

Forum **M**usikbibliothek
2 / 2017
38. Jahrgang

Forum **Musikbibliothek**
Beiträge und Informationen
aus der musikbibliothekarischen Praxis
Herausgegeben von der AIBM/Gruppe
Bundesrepublik Deutschland e. V.

Redaktion Dr. Felix Loy, Albstadt, www.musiklektorat.com
E-Mail fm_redaktion@aibm.info

Schriftleitung Jürgen Diet
c/o Bayerische Staatsbibliothek
Musikabteilung
Ludwigstr. 16, D-80539 München
Fon +49 (0) 89 28638-2768
Fax +49 (0) 89 28638-2479
E-Mail fm_schriftleitung@aibm.info
Claudia Niebel
Staatliche Hochschule für Musik und Darstellende Kunst
Urbanstr. 25, D-70182 Stuttgart
E-Mail fm_schriftleitung@aibm.info

Rezensionen Dr. Felix Loy, Albstadt
E-Mail fm_rezensionen@aibm.info

Internet www.aibm.info/publikationen/forum-musikbibliothek/
Dort auch Redaktionsschlüsse und Richtlinien
zur Manuskriptgestaltung.

Beirat Verena Funtenberger, Essen
Marina Gordienko, Berlin
Cornelia Grüneisen, Frankfurt a. M.
Kristina Richts, Detmold
Torsten Senkbeil, Lübeck
Angelika Salge, Zürich
Cordula Werbelow, Berlin
Kathrin Winter, Mannheim

Erscheinungsweise Jährlich 3 Hefte (März, Juli, November)

Bezugsbedingungen *Abonnementpreis Deutschland*
FM: 43,- EUR Jahresabonnement inkl. Versand
Abonnementpreis Ausland
FM: 51,- EUR Jahresabonnement inkl. Versand

Verlag ortus musikverlag Krüger & Schwinger OHG
Rathenaustr. 11, D-15848 Beeskow
Büro Berlin: Gipsstr. 11, D-10119 Berlin
Fon/Fax +49 (0) 30 472 03 09
E-Mail ortus@t-online.de
Internet www.ortus.de

Gestaltung Nach Entwürfen von Hans-Joachim Petzak,
visuelle Kommunikation, Berlin
Satz und Layout: ortus musikverlag
Druck Printmanufaktur Lübeck
Schrift Rotis 10/12,5 pt
Papier SoporSet Premium Offset 80g/m²

ISSN 0173-5187

Bitte richten Sie Ihre Briefe und
Anfragen ausschließlich an die Schrift-
leitung, nicht an den Verlag!
Unverlangt zugesandte Rezensionsexemplare können leider nicht zurückgeschickt werden.

Alle in Forum **Musikbibliothek** veröffentlichten Texte stellen die Meinungen der Verfasser, nicht unbedingt die der Redaktion dar. Nachdruck oder Veröffentlichung in elektronischer Form, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.

Liebe Leserinnen und
Leser,

es ist kein Geheimnis, dass sich auch die Musikbibliotheken einem starken Wandel ausgesetzt sehen. Digitalisierung, elektronische Medien und neue Datenmodelle stellen sie vor große Herausforderungen. Die Bibliotheken der Musikhochschulen möchten sich diesem Wandel aktiv stellen. Daher haben Sie an Ihrer jährlichen Frühjahrstagung, die im März an der Folkwang Universität der Künste in Essen stattfand, eine Zukunftswerkstatt abgehalten. Claudia Niebel berichtet über die Leitgedanken, die hinter einem solchen Prozess stehen. Im nächsten Heft sollen die erarbeiteten Ergebnisse und die mittelbar anzugehenden Arbeiten thematisiert werden. Ergänzt wird dieser Artikel durch den Beitrag von Katharina Hofmann, in dem sie Überlegungen zu den Besonderheiten der Arbeit an Musikhochschulbibliotheken darlegt. Neuerungen wirken sich naturgemäß auch auf die Ausbildung aus. Hannes Weichert, der zurzeit den Studiengang Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Stuttgarter Hochschule der Medien absolviert, geht der Frage nach, ob die aktuellen Ausbildungsgänge den Anforderungen noch genügen. Er stellt die hoffnungsvolle Prognose, dass Bibliothekare und Informationsspezialistinnen einen Beruf mit Zukunft haben: je größer die digitale Informationsflut, desto größer der Bedarf an Fachleuten, die die relevanten Informationen finden, sammeln, bewerten und strukturiert aufbereiten. Entsprechend weist er darauf hin, dass sich die Gesellschaft mit Sparübungen im Bereich der Informationsvermittlung ins eigene Fleisch schneidet. Denn nur mit kompetenten Informationsspezialisten kann die Bedeutung des Wissenschaftsstandorts gehalten oder gar gestärkt werden. Die an der Mitgliederversammlung 2016 einberufene Projektgruppe „RDA-Katalogisierungslevel“ präsentiert in ihrem Artikel die Ergebnisse der Umfrage zum Katalogisierungslevel an den öffentlichen Bibliotheken. Bei den nach einem Gespräch mit der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) ausgearbeiteten Fragen ging es schwerpunktmäßig um die Fremddatenübernahme, insbesondere jene von der DNB, deren Daten rund 85 % der Umfrageteilnehmer nutzen. Mit den aus der Umfrage gewonnenen Erkenntnissen soll eine Optimierung im Bereich der Erschließung von Musikressourcen und die Vermeidung von Doppelarbeiten vorangetrieben werden.

Der von der DFG geförderte Fachinformationsdienst Musikwissenschaft geht in die zweite Phase. Jürgen Diet berichtet über Angebote und Services, welche die Bayerische Staatsbibliothek München und die Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden 2017 bis 2019 gemeinsam auf- und ausbauen möchten. Von den Rezensionen sei besonders auf jene von Nina Eichholz über die im November letzten Jahres lancierte MGG Online hingewiesen.

Im Forum finden Sie wie bereits angekündigt das Programm der Jahrestagung von ALBM Deutschland vom 4. bis 8. September 2017 in Münster, an der diese und zahlreiche weitere Themen zur Diskussion stehen. Und natürlich soll auch das gesellige Beisammensein nicht zu kurz kommen. Die Schweizer Kollegen treffen sich zur Jahresversammlung am 10. November 2017 in der Nationalbibliothek in Bern (siehe www.iaml.ch).

Zum Schluss noch eine Neuerung in eigener Sache: Im April 2017 gab es einen Wechsel bei der Redaktion der Zeitschrift Forum Musikbibliothek. Frau Dr. Renate Hüsken, die unsere Zeitschrift als Redakteurin seit der ersten Ausgabe des Jahrganges 2013 betreut hat, kann aus zeitlichen Gründen die Redaktionsarbeiten nicht mehr weiterführen und hat darum diese Aufgabe abgegeben. Wir danken Frau Hüsken für Ihre sorgfältige und qualitätsvolle Arbeit für Forum Musikbibliothek in den letzten vier Jahren und möchten Ihnen Dr. Felix Loy vorstellen, der ab dieser Ausgabe die Redaktionsaufgaben für Forum Musikbibliothek übernimmt. Herr Loy ist freiberuflicher Lektor in Albstadt auf der Schwäbischen Alb. Weitere Informationen zu seiner Person und seinen beruflichen Schwerpunkten finden Sie auf seiner Webseite www.musiklektorat.com.

Wir wünschen Herrn Loy viel Erfolg bei seiner neuen Aufgabe für Forum Musikbibliothek, zu der neben den Redaktionstätigkeiten auch das Rezensionmanagement gehört.

Eine anregende Lektüre wünscht

Angelika Salge

Spektrum	7	Claudia Niebel: Neue Horizonte – Wie können Bibliotheken in Musik-Hochschulen ihre Zukunft gestalten? Teil 1
	13	Hannes Weichert: Musikbibliothekarisches Selbstverständnis. Ein Plädoyer für eine glückliche Berufsidentität
	20	Cortina Wuthe: Umfrage zu RDA-Katalogisierung und Fremddatenübernahme der AIBM-Projektgruppe „RDA-Katalogisierungslevel“
<hr/>		
AIBM-Forum	29	Jahrestagung der deutschen Musikbibliotheken (AIBM) vom 4. bis 8. September 2016 in Münster
	41	Folkwang Universität der Künste Essen: AIBM-Workshop März 2017. Vorüberlegungen zu den Besonderheiten der Arbeit an Musikhochschulbibliotheken (K. Hofmann)
	43	Und sie dreht sich doch! Bericht über die Jahrestagung der IASA-Ländergruppe Deutschland/Schweiz e. V. am 18. und 19. November 2016 in Stuttgart (S. Domes)
	49	Textbaustein „Bibliothek und Musikkultur“ im Musterbibliotheksgesetz des DBV (V. Funtenberger)
<hr/>		
Rundblick	51	Berlin: Bach digital geht in die dritte Runde. Das DFG-Projekt „Quellenkorpus Bach-Söhne“ ist gestartet! (M. Rebmann)
	53	München: Wassermusiken – Zum 300. Jahrestag von Händels berühmter Orchestersuite. Kabinettpräsentation in der Musikabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek München vom 17. Juli bis 17. November 2017 (D. Boehm)
	56	München und Dresden: Start der Fortsetzungsphase beim Fachinformationsdienst Musikwissenschaft – BSB München und SLUB Dresden erstellen Dienstleistungsangebote für die musikwissenschaftliche Forschung (J. Diet)
<hr/>		
Rezensionen	58	Wolf Kampmann: Jazz: eine Geschichte von 1900 bis übermorgen (T. Senkbeil)
	60	Musiksoziologie. Hrsg. von Volker Kalisch (P. Sühning)
	63	MGG Online. Hrsg. von Laurenz Lütteken, Schriftleitung: Ilka Sührig (N. Eichholz)
	65	Inklusion Et Exklusion. ‚Deutsche‘ Musik in Europa und Nordamerika 1848-1945. Hrsg. von Sabine Mecking und Yvonne Wasserloos (A. Ochsmann)
	68	Archive zur Musikkultur nach 1945. Verzeichnis und Texte. Hrsg. von Antje Kalcher und Dietmar Schenk (M. Stapper)
	70	Patrick Lo: Conversations with the world's leading orchestra and opera librarians (A. Linne)

Claudia Niebel
**Neue Horizonte – Wie können
 Bibliotheken in Musik-Hochschulen
 ihre Zukunft gestalten?**
 Teil 1

Der Text befasst sich mit Vorüberlegungen anlässlich der Durchführung einer Zukunftswerkstatt während der alljährlichen Frühjahrstagung der Arbeitsgemeinschaft der Musikhochschulbibliotheken der AIBM am 4. März 2017 in der Folkwang Universität der Künste in Essen. Im Zuge des Paradigmenwechsels im Musikbibliothekswesen ist es unsere Zielvorstellung, miteinander ein valides und im Kern konsensfähiges Zukunftsbild zu erarbeiten und mögliche Handlungsschritte zu dessen Umsetzung zu verabschieden. Grundlage hierfür soll ein fundierter Dialog- und Visionsprozess sein. Der Fokus wird bewusst auf die Gemeinsamkeiten statt auf die Unterschiede gelenkt, um ein gemeinsames Fundament zu schaffen.

Die jährliche Frühjahrstagung der Arbeitsgemeinschaft der Musikhochschulbibliotheken der AIBM fand vom 3. bis 4. März 2017 in der Folkwang Universität der Künste in Essen statt. Der Samstag stand ganz im Zeichen einer Zukunftswerkstatt, auf die sich die Musikbibliothekare bereits anlässlich der Frühjahrstagung im April 2016 in Würzburg verständigt hatten. Die AG hat sich einen Prozess verordnet, der eine Neuausrichtung des Leitbildes von Musikhochschul-Bibliotheken anregen soll. Die vorliegenden Leitgedanken sind Teil 1 dieses Prozesses, Teil 2 besteht in den Ergebnissen des Workshops und folgt (mit Schaubildern, die sich hier noch nicht anbieten) in FM 3/2017; Teil 3 folgt nach dem AG-Treffen, bei dem wir eine Marschroute besprechen, und in loser Folge sind weitere Verfahrensschritte geplant.

Allgemeines

Die Implementierung von Innovations- oder Change-Management fußt auf der Beobachtung

der sogenannten industriellen Konvergenz, das bedeutet, dass sich ganze Branchen neu definieren. Anforderungskonzepte an Bibliotheken als Informations- und Bildungseinrichtungen *per se* unterliegen dem Wandel (Lern-, Lese-, Freizeitverhalten, Demografie, Aus-/Weiterbildung usw.) am stärksten. Musikbibliotheken als – bestandsbezogen – genuin multimedial aufgestellte Einrichtungen spüren diesen Paradigmenwechsel schon länger. Je nach Trägerschaft und Auftrag differieren Vorstellungen, Leitbilder, Handlungsspielräume und Optionen, um die Institution im Hinblick auf ein zukünftig zu erwartendes Anpassungsprofil neu aufzustellen.

In unserem Zukunftsworkshop sind wir Musikbibliothekare aus unterschiedlichen deutschen Musikhochschulen und Akademien zusammengekommen, weil uns dieses gemeinsame Thema drängt, das keiner alleine lösen kann. Zielvorstellung ist, miteinander ein valides und *im Kern* konsensfähiges Zukunftsbild zu erarbeiten und mögliche Handlungsschritte zu dessen Umsetzung zu verabschieden. Grundlage hierfür soll ein fundierter Dialog- und Visionsprozess sein.

Der Fokus wird bewusst auf die Gemeinsamkeiten statt auf die Unterschiede gelenkt, um ein gemeinsames Fundament zu schaffen. Was bringt uns dieser Prozess?

- ein tragfähiges gemeinsames Zukunftsbild (wo wollen wir hin?)
- konkrete Initiativen, Maßnahmen oder Projekte zu dessen Umsetzung
- Verantwortungsübernahme
- Integration konträrer Standpunkte und verbesserte Zusammenarbeit unterschiedlichster Interessengruppen.

Grundprinzip des Innovationsmanagements ist es, statt neuer Produkte *Lösungen* anzubieten. Es geht um einen ganzheitlichen Ansatz, der Nutzer, Mitarbeiter, Dienstleistungen und spezifische Bedürfnisse der Unterhaltsträger systematisch und vollumfänglich begreift. Innovation ergibt sich hier also nicht in der Erfindung von gänzlich Neuem, sondern hauptsächlich aus der *Kombination* und der Zusammenführung (ggf. auch

Verbesserung) bestehender Angebote und Dienstleistungen zu einer neuen Einheit mit völlig anderen Nutzungsmöglichkeiten: Innovation ist demnach „die Mischung aus Veränderung, Inspiration, handwerklichem Geschick, Passion und der Fähigkeit zu führen“/1/ und benötigt „als Kombination [...] die Voraussetzung eindeutig identifizierbarer Kernkompetenzen [...] im Wertschöpfungsnetzwerk“/2/. Leitvorstellung ist das „Intelligente Haus“ als Garage für Produkte und Dienstleistungen, gekennzeichnet durch Systemorientierung, Benutzerfreundlichkeit und Steigerung des Mehrwerts. Erkenntnisziel ist es, durch Steuerung etwaiger Fehlentwicklungen und Veränderung der Ausgangssituation Neues zu ermöglichen.

Stufenweiser Veränderungsfahrplan

1. „Wo stehen wir?“ (Kritikphase)

Das Bedürfnis nach Innovation ist bei den Bibliotheken längst vorhanden. Um überhaupt Änderungsprozesse anzustoßen und mögliche Krisen zu verhindern, bedarf es aber intensiver Verfahren der Mobilisierung *aller* Mitarbeiter in unseren Einrichtungen. Die Schaffung eines entsprechenden Problembewusstseins geht einher mit:

- der Herstellung des Rahmenbezugs zur Vergangenheit
- der Analyse von innerbetrieblichen Prozessen und Abläufen
- der Aufdeckung von konkreten Ressourcen (ökonomische Bedingungen, Personal, Räume, Bestände, Serviceleistungen, Netzwerke, Synergien)
- der Feststellung von fachlichen Mitarbeiterqualifikationen und Schlüsselkompetenzen (eigene und die der Mitarbeiter)
- einer Umfeldanalyse innerhalb der Organisation Hochschule
- externem Benchmarking → andere Bibliotheken, Hochschulen, branchenverwandte Einrichtungen (z. B. Buchhandel, Presse, Verlagswesen)

- systematischer Beobachtung *und* Erhebung von Nutzerinteressen und Bedürfnissen
- der Antizipation möglicher Chancen
- der Abschätzung von Risiken, potentiellen Krisen und Schwächen
- der Feststellung abstrakter Ressourcen (Loyalität, Motivation, Teamgeist, Expertise, implizites Wissen, Ideen).

2. „Wohin könnten wir uns verändern?“

(Fantasiephase)

Das Neue entsteht immer zuerst im Kopf (vgl. Bickmann/Wilder). Die Entwicklung von Visionen nimmt etwaige Zustände und Verfasstheiten Ihrer Bibliothek vorweg und eröffnet dabei Gestaltungs- und somit Handlungspotential. Schaffen Sie ein Bewusstsein für Veränderungsbedarf, indem Sie dabei das eigenverantwortliche Handeln des Einzelnen und die Identifikation Ihrer Mitarbeiter mit den Zielen Ihrer Organisation stärken. Die Vision als Leitbild bündelt Kräfte aller Mitarbeiter, laden Sie andere (Kollegen, Partner, Externe) zu einem Brainstorming ein, machen Sie sich Gedanken, wohin es gehen könnte.

Vorausdenken eines Zustandes in der Zukunft:

- Wozu existieren wir, welche ökonomischen, pädagogischen und sozialen Zielsetzungen werden in Zukunft gefragt sein?
- Welche Kompetenzen brauchen wir?
- Demografische Entwicklungen im Personalbereich und der Hochschule vorausdenken
- Initiieren Sie Ideen, Inspiration und Wunschbilder im Kollektiv und motivieren so alle Beteiligten (Ideenfluss als Determinante von Können und Wollen).
- Wo wollen wir uns im Mosaik der Hochschule, der Bildungslandschaft, der Stadt usw. positionieren (Kontext- bzw. Rahmenbezug herstellen).

Mögliche Denkstrategien wären z. B.

„do less in order to get more“:

- Kunst des Weglassens und Konzentration auf das Wesentliche, um die Wirkung zu erhöhen

(z. B. Alleinstellungsmerkmale bei Bestand, Räumlichkeiten, Qualifikationen usw.), denn Konsumentenverwirrung entsteht durch Komplexität (→ Komplexitätsreduktion)

- Kunden suchen einfache, logische und rasche Lösungen (komplizierte Katalogrecherchen schrecken ab).
- Ein perfektes Produkt ist das, an dem man nichts mehr weglassen kann, jede zusätzliche Funktion oder Dienstleistung macht das Leben schwer (was ist verzichtbar, was nicht).
- Diese Denkstrategie agiert nach dem Qualitätsprinzip (z. B. *Bonne Maman*-Marmelade ruft als Qualitätsprodukt positive Emotion hervor); Neues verdrängt Altes, aber Digitales verdrängt Analoges zu Ungunsten der Haptik und der Emotionen.

„Kombinationsprinzip“:

- Verbinden Sie Dinge, die nichts miteinander zu tun haben, wagen Sie das Verschmelzen zu völlig Neuem (z. B. Sprachkurseangebote in Ihrer Bibliothek, Museumshop, Lesecafé).

„Gulliver-Prinzip“:

- Stellen Sie Ihr Denken auf den Kopf, was widerspricht der herrschenden Meinung, was wollen Sie nicht, was könnte Widerstände erzeugen.

„Analogismus“ oder auch „Cross-Industry-Prinzip“:

- Welche Lösungen haben andere gefunden: Was fällt Ihnen auf, was kritisieren Sie, was schließen Sie aus, was sollte man weiterverfolgen (nicht kopieren, sondern kopieren).

„Ford-Methode“:

- Der Nutzer weiß nicht immer, was er möchte: Unsere Aufgabe ist es, ihm etwas zu geben, was er haben möchte, von dem er aber nie wusste, dass er es braucht, aber das er schon immer haben wollte.
- Nutzer nicht zufriedenstellen, sondern begeistern und Erwartungen übertreffen
- Sein eigener Kunde sein als oberste Maxime
- Nur wer sich mit seinem Angebot von der Masse abhebt, kann langfristig erfolgreich sein.

„Kaizen“ oder das „Step-by-Step-Prinzip“:

- Ständige Verbesserung durch Hinterfragen

- Kein Produkt und keine Dienstleistung kommt fertig auf den Markt, die Praxistauglichkeit zeigt sich in der Anwendung.
- Sie besteigen einen Berg, Sie haben sich Großes vorgenommen, planen Sie Ihre Schritte systematisch, setzen Sie Prioritäten, überschätzen Sie sich und andere nicht, Irrtümer sind erlaubt → Fehlerkultur, Vertrauensmanagement, regelmäßige Qualitätszirkel.
- Experimentierfreude nicht dämpfen.

„Zukunftsprinzip“:

- Wer könnte mir nützlich sein?
- Wo sind die *hotspots* von relevantem Wissen, wo sitzen die sog. *knowledge-maker*?
- Wie kann ich mich vernetzen (intern, extern, regional, national, branchenübergreifend)?
- Immer wesentlicher wird der ständige Austausch mit den innovativsten Menschen und Institutionen.

3. „Was wollen wir ändern, was können wir ändern und wie?“ (Strategiephase)

Als nachrangig organisierte Einrichtung innerhalb der Hierarchie der Verwaltung haben Sie in der Regel die Möglichkeit, von unten nach oben („Bottom-Up“) Ihre Leitvorstellungen zu kommunizieren und ggf. umzusetzen. (Die andere Variante wäre die der „Top-Down“-Strategie, die Ihnen von oben – also von Rektoratsseite aus – organisatorische und finanzielle Vorgaben macht, um Veränderungsprozesse einzuleiten.) Auch hier ist es oberste Maxime, Ihre Mitarbeiter mitzunehmen. Sichern Sie Ihre Ergebnisse durch Konsens und entwickeln Sie Strategien. Ihre Strategien und Visionen definieren Sie in Teilzielen und portionieren sie in Arbeitspaketen, damit auch kurzfristig sichtbare Erfolge gefeiert werden können. Der Prozess kontinuierlicher Gestaltung von Veränderung in Betrieb und Organisation lebt ganz wesentlich von der Kommunikation. Verfahren:

1. Benchmarking
2. Implementierung eines Verfahrens zur Innovationsvermittlung/Ideenmanagement
3. Anerkennung

4. Komplette Einbeziehung aller Mitarbeiter und Führungsebenen plus Re-Investition (Aus- und Weiterbildung, Ermutigung, gutes Klima)
5. Konsequentes Prozessmanagement, ineffiziente Abläufe analysieren und verbessern
6. Veränderungen institutionalisieren (Routine, Geschäftsgänge → Entwicklung von Hochleistungsteams oder Experten an richtiger Stelle)
7. Neue Verhaltensweisen kultivieren (Selbstführung, Selbstreflexion, selbstverantwortliches Handeln).

4. Erfolgreiches Innovationsmanagement

Dort, wo dynamische und komplexe Systeme überlebensfähig sein wollen, müssen sich Methoden und Strukturen der jeweiligen Systemsituation angepasst immer wieder neu einsteuern. Aufgabe ist es einerseits, erprobte Muster und Wertetrends (z. B. *best practice*, Tiefenerschließung, *catalogue enrichment*) ständig zu optimieren. Andererseits kann es sinnvoll sein, das Produktportfolio durch neue Serviceangebote zu erweitern, indem bestimmte Produktlinien hinzukommen (Einrichtung eines *library shops*, Bibliothek auf Facebook usw.) oder bereits intern oder extern vorhandene Angebote (beispielsweise Kompositionssoftware auf Bibliotheks-PCs, Studienberatung) (re-)kombiniert werden. Erfolgreiches Innovationsmanagement basiert dabei ganz wesentlich auf einem funktionierenden Kreislauf von Wissensmanagement. Das Management des sog. expliziten (= bewussten) Wissens unserer Branche besteht darin, dieses zu erschließen, aufzubereiten und anderen zur Verfügung zu stellen – für uns als Bibliotheks- und Informationsmanager ist das Aufgabe per definitionem. Als Personen, als Teil der Organisation Hochschule / Akademie / Universität und Teil der Organisation Bibliothek verfügen wir aber auch über eine Menge impliziten (= unbewussten) Wissens, dessen wir uns vergewissern müssen. Es bietet sich an, dafür Akteure (Einzelne, bei größeren Bibliotheken Innovationsteams oder -agenten) zu benennen und dieses kollektive Wissen in variablen Veranstaltungsformen in Organisationswissen zu transformieren.

Implizites Wissen → explizites Wissen → Organisationswissen → Wissensmanagement → ...

a. Explizierung impliziten Wissens

- ⇒ Mitarbeiterwissen über Produkte (= Medien, Datenbanken) und Prozesse
- ⇒ Mitarbeiterwissen über Personal und Personen
- ⇒ Mitarbeiterwissen über sinnvolles Verhalten
- ⇒ Milieuwissen (informelle Strukturen, soziale Zusammenhänge und Regeln)
- ⇒ Steuerungs- und Führungswissen
- ⇒ Expertenwissen (Technologien, Trends, Inhalte, Fertigkeiten, Fremdsprachen) und Projektwissen

b. Wissens- oder Knowledge-Management

- ⇒ Integratives Konzept zur Bewusstmachung, Weiterentwicklung, Erschließung von Erkenntnissen einer Organisation
- ⇒ Integratives Konzept zur Generierung neuen Wissens, neuer Informationen und neuer Kompetenzen und dessen Transformation in ein kollektives Bewusstsein
- ⇒ Ganzheitliches Prinzip eines sozialen Miteinanders, das den Support aller Beteiligten sicherstellen soll

c. Lernende Organisation Bibliothek = Lernende Bibliothek

d. Qualitätsmanagement

5. Erfolgreiches Wissensmanagement als Grundlage der Lernenden Bibliothek

Lernen ist in erster Linie ein Kommunikationsvorgang, der allerdings Offenheit, Lernbereitschaft und Neugier voraussetzt. Organisationslernen (OL) besteht wie individuelles Lernen auch nicht aus reiner Faktensammlung, sondern generiert sich aus der Herstellung von Assoziationen und Kausalketten. OL beruht also auf der Verknüpfung, Kombination und Vernetzung von Fakten, Vorgängen, Methoden und/oder Prozessen. OL ist ein kooperatives *tool*, ein sogenanntes Wertschöpfungsnetzwerk. Idealtypisch sind Veränderungsstrategien, die auf Lernwerkstätten, interne Audits (Gesprächskreise), Qualitätszirkel, Lern- und Arbeitsgemeinschaften (z. B. unsere AG innerhalb der AIBM) oder Projekte setzen und den Wandel in

Gang bringen. Dieser Initiationsprozess ist wichtig, um Mitarbeiter mitzunehmen und sie vom Wandel zu überzeugen.

a. Interner Wissenserwerb

- ⇒ Mitarbeiterfortbildung und -schulung
- ⇒ Regelmäßige Audits und Besprechungen

b. Externer Wissenserwerb

- ⇒ Externe Fortbildungen
- ⇒ Erweiterung durch Kooperation mit anderen Abteilungen der Hochschule, anderen Institutionen (Bibliotheken, *knowledge hotspots*)
- ⇒ Externe Beratung

c. Wissensentwicklung = vorhandenes Wissen ausbauen

- ⇒ Teamübergreifende Projekte
- ⇒ Hospitation
- ⇒ *job rotation*

d. Wissensverteilung = isoliertes Wissen allen zugänglich machen

- ⇒ Interne Handbücher
- ⇒ Bibliothekswikis
- ⇒ Intranet
- ⇒ Internes Berichtswesen (Ausgleich von Wissensverlust durch Kündigung, Urlaub, Krankheit usw.)
- ⇒ Vertretungsregelung

e. Wissensbewahrung und -bewertung (*check*)

- ⇒ Ständiger evaluativer Prozess
- ⇒ Aktualisierung
- ⇒ Wissensbewusste Unternehmenskultur (Strategie → Operation)

Beispiel: Strategisches Wissensziel wäre die Umwandlung Ihrer Bibliothek in eine lernende Organisation. Das operative Wissensziel wäre dann die Durchführung regelmäßiger Fortbildungen, die Suche nach Kooperationspartnern, die Einführung von Wissensmanagementwerkzeugen und betrieblichem Ideenmanagement (Vorschlagswesen) und Qualitätsmanagement.

6. Qualitätsmanagement

Die Vielfalt unserer Medienangebote, Kenntnisse und Serviceleistungen bedarf ständiger Reflexion und Neubewertung. In individuell zu definierenden

Intervallen sollten alle Produkte auf den Prüfstand: Was läuft gut, was nicht, was könnten unsere Kunden (Nutzer, Rektorat, die Institutionen der Hochschule usw.) von uns erwarten (Antizipation), was dürfen sie erwarten (z. B. regelmäßige Rückmeldungen durch Kummerkasten, Online-Likes u.ä.), was ist zu verbessern oder wegzulassen.

7. Fehlerquellen der Innovationskultur

1. Fehlende Leidenschaft, Desinteresse, Demotivation, Emotionslosigkeit
2. Mangende bzw. falsche Fehlerkultur (Fehler dürfen gemacht werden, aber sie sollen angesprochen und minimiert werden, zu hohe Fehlertoleranz ist kontraproduktiv)
3. Hierarchiedenken, Machtgefälle
4. Singularität versus Diversität → fehlende Diversifikation bei einzustellendem Personal, zu große Homogenität → Diversität stört zwar die Effizienz, schafft aber positive Reibung und Lernpotential.
5. Dürftige Kommunikation (Informationsmonopolismus, Geheimniskrämerei)
6. Scheinparallelität bzw. Multi-Tasking-Irrtum → Alles gleich gut können zu wollen und auf allen Schauplätzen gleichzeitig zugange zu sein, ist unmöglich.
7. Falsche Selbsteinschätzung (Gruppe Kindergartenkinder, Frage: „Wer kann malen“? Alle melden sich; 25 Jahre später: 2 oder 3 melden sich).

„Die Lernende Organisation ist eine Organisation, die kontinuierlich ihre Fähigkeit ausweitet, ihre eigene Zukunft schöpferisch zu gestalten [...]. Bei einer lernenden Organisation muss sich zu [...] adaptivem ein schöpferisches Lernen hinzufügen, ein Lernen, das unsere kreative Kraft fördert.“/3/

Claudia Niebel leitet die Bibliothek der Staatlichen Hochschule für Musik Stuttgart in Teilzeit und arbeitet zeitgleich als Trainerin und Erwachsenenpädagogin.

Ausgewählte Literatur

ACRL Research Planning and Review Committee: Top Trends in Academic Libraries, in: College & Research Libraries News 75 (2014), Nr. 6, S. 294–302.

Jochen Apel: Change Management in Bibliotheken, in: Perspektive Bibliothek 1 (2012), Nr. 1, S. 169–195.

Gustav Bergmann: Kompakt-Training Innovation, Ludwigshafen: Friedrich-Kiehl-Verlag 2000.

Roland Bickmann / Jürgen Wilder: Das Neue beginnt im Kopf, Stuttgart: DVA 2001.

Thomas Buhl-Böhhert: Führen im Dialog mit sich und anderen, Renningen: Expert-Verlag 2013.

Louis Cauffmann / Kirsten Dierolf: Lösungstango. 7 verführerische Schritte zum erfolgreichen Management, Heidelberg: Carl-Auer-Verlag 2007.

Petra Düren: Bibliotheken als lernende Organisationen, Berlin u. a.: DeGruyter/Saur 2016.

Birgit I. Fingerle / Rudolf Mumenthaler: Innovationsmanagement in Bibliotheken, Berlin u. a.: DeGruyter/Saur 2016.

Birgit I. Fingerle: Sich und andere führen. Wandel in Bibliotheken aktiv gestalten, Berlin u. a.: DeGruyter/Saur 2014.

Oliver Gassmann / Sascha Friesike: 33 Erfolgsprinzipien der Innovation, München u. a.: Hanser 2012.

Isaac Getz / Alan G. Robinson: Innovationspower. Kreative Mitarbeiter fördern, Ideen systematisch kreieren, München u. a.: Hanser 2003.

Joachim Hennecke: Innovationsmanagement in Bibliotheken, in: Bibliotheksforum Bayern 5 (2012), Nr. 2, S. 82–86.

Monika Kalnins / Doris Röschmann: Icebreaker. Wege bahnen für Lernprozesse, Hamburg: Windmühlen-Verlag 2012.

Zamyat Klein: Kreative Geister wecken. Kreative Ideenfindung und Problemlösungstechniken, 6. Aufl., Bonn: managerSeminare 2010.

Claudia Kostka / Annette Mönch: Change Management. 7 Methoden für die Gestaltung von Veränderungsprozessen, 4. Aufl., München: Hanser 2009.

Bernd Lieber: Führen durch Kommunikation, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft 2014.

Bernd Lieber: Führen von Teams, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft 2014.

Michael Löhner: Führung neu denken. Das Drei-Stufen-Konzept für erfolgreiche Manager und Unternehmen, Frankfurt u. a.: Campus-Verlag 2005.

Rudolf Mumenthaler: Innovation nicht nur in großen Bibliotheken, in: Bibliotheksdienst 48 (2014), Nr. 5, S. 345–349.

Jennifer Rowley: Should your library have an innovation strategy?, in: Library Management 32 (2011), S. 251–265.

Peter Senge: Die fünfte Disziplin. Kunst und Praxis der lernenden Organisation, Stuttgart: Schäffer-Poeschel 2011.

Dietmar Vahs / Achim Weiland: Workbook Change Management. Methoden und Techniken, Stuttgart: Schäffer-Poeschel 2010.

Eike Wagner: Vom Umgang mit Widerstand in Veränderungsprozessen (2010), <http://www.perspektive-blau.de/artikel/1007a/1007a.htm> (aufgerufen am 1.11.2016).

Marvin Weisbord u. a.: Future Search – Die Zukunftskonferenz. Ein Leitfaden für die Praxis, Stuttgart: Schäffer-Poeschel 2012.

- 1 Oliver Gassmann: 33 Erfolgsprinzipien der Innovation, S. 3.
- 2 Roland Bickmann: Das Neue beginnt im Kopf, S. 130–131.
- 3 Peter Senge: Die fünfte Disziplin – Kunst und Praxis der lernenden Organisation, S. 25.

Hannes Weichert

Musikbibliothekarisches

Selbstverständnis: ein Plädoyer für eine glückliche Berufsidentität

Der Artikel versteht sich als Plädoyer für eine selbstbewusste musikbibliothekarische Berufsidentität. Dazu werden Schlaglichter auf die Ausbildungsszene, die Finanzsituation sowie die Themen digitaler Wandel und Lernen in Bibliotheken geworfen. Zusammenfassend wird der Versuch unternommen, ein zeitgemäßes Verständnis musikbibliothekarischer Kompetenz darzulegen.

Glück im Unglück

Fachlich geschulten und spezialisierten Bibliothekaren steht eine glänzende Zukunft bevor. Ihre Haltung und ihr Auftreten sowohl dem Träger als auch dem lehrenden, dem studierenden oder dem privaten Interessen frönenden Nutzer gegenüber kann nur eine des Optimismus, des Selbstbewusstseins und der Aktivität anstelle der Passivität sein.

Die Zukunft eines komplex hochentwickelten, satten und trägen Staates westlicher Prägung hängt wesentlich von dessen Status als Bildungs- und Wissenschaftsstandort ab. Dies muss als allgemeiner Konsens ebenso vorausgesetzt werden können wie die Überzeugung, dass aus dem finanziellen Reichtum eines Landes im gleichen Maße Verantwortung erwächst wie aus solchem kultureller oder wissenschaftlicher Art. Im Falle Deutschlands stehen seit Jahren kontinuierlich ansteigenden Steuereinnahmen und einer überaus positiven gesamtwirtschaftlichen Entwicklung allgemeine Sparvorgaben gegenüber, wobei die Korrelation zwischen beiden Sachverhalten an dieser Stelle nicht bestritten werden soll. Volkswirtschaftlicher Fatalismus ist somit entschieden unangebracht, gleichermaßen gilt dies für denjenigen kulturpessimistischer Ausformung, denn tatsächlich präsentiert sich die gesamtgesellschaftliche Position von Kultur im Allgemeinen und Mu-

sik im Besonderen als sehr viel robuster, als dies aus den Elfenbeintürmen der Wissenschafts- und Kunstpaläste heraus nur allzu gern beschworen wird. Dessen ungeachtet sollte natürlich beständig daran gearbeitet werden, Kultur und Musik möglichst früh in den Köpfen – oder im Herzen, ist man eher ein Mensch des Gemüts – des allgemeingebildeten Bürgers zu verankern, ein Auftrag, bei dem nicht zuletzt die Bibliothekare ihre Rolle zu erfüllen haben und haben werden.

Entgegen weitverbreiteten Berührungsängsten innerhalb des Berufsstandes stellen die disruptiven Veränderungen der digitalen Revolution und daraus resultierende gewandelte Nutzergewohnheiten nicht zuvorderst eine Herausforderung, sondern vielmehr eine einmalige Chance dar. Aus ihnen erwächst nicht ein Weniger, sondern geradezu ein Füllhorn an Mehr an Aufgaben und Verantwortungen für die bibliothekarische Fachkraft, denn derjenige, der „die niemals endende Fron des Sammelns auf sich nimmt und es zugleich versteht, diese Wissensgüter in den neuen und vielfältigen Nutzungsszenarien der digitalen Lebenswelt zu aktivieren und kontextualisieren, hat – die Prognose darf gewagt werden – eine gute Zukunft vor sich.“/1/

Dazu muss, auch wenn dies unbequem erscheint, die Anpassung der bibliothekarischen Ausbildungswege an neue Gegebenheiten und an die hochspezialisierten Ansprüche der in so hohem Maße wie noch nie ausdifferenzierten Wissenschafts- und Arbeitswelt der Gegenwart als auf absehbare Zeit beständig neu durchzuführender Auftrag aufgefasst werden. Aus musikbibliothekarischer Sicht kann der Ausbildungsstandort Leipzig als Beispiel für eine gelungene Spezialisierung dienen. Ein Beispiel solcher Art gilt es nicht nur dort, sondern ganz allgemein zu stärken, es sollte in einem hochentwickelten Staat in allen wissenschaftlichen, kulturellen, gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Fachgebieten existent sein. Dies bedeutet allerdings auch, dass die dringende Notwendigkeit besteht, dass sich eine zeitgemäße Bibliothek nicht nur als Lern-Raum, sondern insbesondere und qua Selbstverständnis

auch – da zuletzt und auch in der näheren Zukunft dauerhaftem Innovationsdruck unterworfen – als in Beständigkeit lernende Organisation zu begreifen hat.

Neue Wege im wissenschaftlichen Bereich, aber auch möglicherweise umstrittene Experimente im öffentlichen Sektor wie dasjenige der Bücherhallen Hamburg, sollten voller kritischer Offenheit und Neugierde begleitet werden. In berechtigter Besorgnis sollte man sich nicht häuslich einrichten, vielmehr gilt es, das Feuer, in dem das Eisen des eigenen Glückes bearbeitet wird, nach Kräften anzufachen.

Musikbibliothekarische Ausbildung in Deutschland

Fachliche Spezialisierung innerhalb eines vielfältigen Ausdifferenzierung erfordernden Berufsstandes setzt dementsprechend spezialisierte Ausbildungsmöglichkeiten voraus. Die Unterschiede, mit denen sich die einzelnen musikbibliothekarischen Ausbildungsstätten in Deutschland auszeichnen, spiegeln eine grundsätzlich begrüßenswerte Vielfalt wider. Der wissenschaftliche Anspruch des Studiums am Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft (IBI) an der Humboldt-Universität (HU) zu Berlin, das freudige Erstaunen über die Vielfältigkeit der eigenen Welt, die die Lektüre der Berliner Handreichungen zuweilen in bibliothekarisch interessierten Lesern auszulösen vermag, darf als für sich stehender Wert betrachtet und geschätzt werden. Natürlich gilt, dass exzellente Bibliothekswissenschaftler nicht zwangsläufig auch Bibliothekare von ebensolch hoher Güte sein müssen, so wie auch Musikwissenschaftler nicht qua Profession Virtuose in der praktischen Ausübung ihres Forschungsgegenstandes sind oder Politikwissenschaftler nicht in Folge eines akademischen Automatismus als Politiker zu reüssieren verstehen. Ein Abschluss in einer bibliotheks- und musikwissenschaftlichen Fächerkombination wie an der HU Berlin stellt in der Regel eine stets willkommene Bereicherung der Diskussion im musikbibliothekarischen Kosmos dar, die Tätigkeiten von

Wissenschaftlern und Bibliothekaren lassen sich auch verbinden und sollten verbunden werden. Dass es sich um zwei einen eigenständigen Ausbildungsweg voraussetzende Befähigungen handelt, sollte für Praktiker wie Theoretiker dennoch offenkundig sein.

An der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig finden die beiden letztgenannten Spezies einander in der innerhalb des Master-Studienganges „Bibliotheks- und Informationswissenschaft“ angebotenen Profillinie „Musikbibliothek“, die Eigenständigkeit im Sinne einer umfassenden, studienmäßigen Ausbildung für sich beanspruchen darf. Aufbauend auf das allgemeinbildende Bachelor-Angebot des Studienganges, das dergestalt geeigneten Studenten bereits die Möglichkeit eröffnet, sich in einem Wahlpflichtfach einen ersten Eindruck des musikbibliothekarischen Tätigkeitsfeldes zu verschaffen, dürfte das Masterprogramm innerhalb Deutschlands die am meisten etablierte und spezialisierte Fach-Ausbildung des Berufsstandes darstellen, in der die Zusammenführung theoretischer und praktischer Ansätze am ehesten als symbiotisch gelungen betrachtet werden kann.

Die an der Hochschule der Medien Stuttgart bestehende Möglichkeit, sich die vom dortigen Studiengang „Bibliotheks- und Informationsmanagement“ angebotene und sowohl an Master-Studenten als auch an Interessierte, die bereits im Berufsleben stehen, gerichtete musikbibliothekarische Weiterbildung für einen denkbaren späteren Masterabschluss anrechnen zu lassen, erscheint hingegen schon in der grundsätzlichen Ausrichtung als eine Fortbildungsvariante, die entweder als Bestandteil eines zu vervollständigenden Ganzen anzusehen ist oder einen von Seiten der Hochschule zertifizierten persönlichen Mehrwert generiert. Für den Studienschwerpunkt Musik im Bachelor-Studiengang „Informationsmanagement“ der Fachhochschule Hannover gilt, dass die breite Ausrichtung des Faches, die generell als Vorteil anzusehen ist, die Informationsmanager unbestritten mit Kompetenzen vielfältiger Art ausstattet, der Anspruch, dem Spezialisierungsgrad einer eigenständigen musikbibliothekarischen

Ausbildung zu entsprechen, auf diesem Wege allerdings nicht erhoben werden kann. Zudem lässt der Auftrag an die mit Vorwissen ausgestatteten Interessierten, anstelle der üblichen Auslagerung dieses Arbeitsschritts an eine entsprechende Suchmaschine in einer ersten praktischen Anwendung der persönlichen Recherchekompetenz die Kenntnisse der wichtigsten Details dieses Studienzweiges in Eigenarbeit zusammenzutragen, eine gewisse Distanz der Hochschule dem eigenen, in diesem Fall möglicherweise als zu randständig angesehenen Angebot gegenüber vermuten.

Für die berufstätigen Bibliothekaren offenstehenden und sich mit der musikbibliothekarischen Praxis befassenden Fortbildungsmöglichkeiten am Zentrum für Bibliotheks- und Informationswissenschaftliche Weiterbildung Köln und an der Münchener Bibliotheksakademie Bayern, die an dieser Stelle nicht verschwiegen werden sollen, gilt zwangsläufig, dass die sporadisch und in Unregelmäßigkeit innerhalb des allgemeinen Fortbildungsangebots der jeweiligen Einrichtung ausgerichteten Seminare nicht den Anspruch auf eine umfassende Abdeckung des Studienbedarfs angehender Musikbibliothekare erheben wollen und können. Das zudem existierende, lobenswerte ALBM-Engagement im Bereich der Weiterbildung richtet sich mit spezialisierten und detaillierten Kursen naturgemäß im Wesentlichen an bereits fertig ausgebildete und im Berufsleben stehende Fachleute.

Die Frage, inwieweit infolge eines musikwissenschaftlichen Abschlusses eine musikbibliothekarische Tätigkeit als tatsächlich attraktive und somit erwägenswerte Alternative erachtet wird, scheint theoretischer Art zu sein. Der auf deren Homepage unter dem Stichpunkt „Berufsbilder“ zu findende Hinweis der Hochschule für Musik in Weimar, Absolventen des Faches Musikwissenschaft könnten auch als Musikbibliothekare in Bibliotheken und Archiven tätig werden, scheint zumindest nicht zuletzt vor dem Hintergrund der großen Auffächerung der übrigen an dieser Stelle angegebenen Beschäftigungsmöglichkeiten in Kultur, Medien, Wirtschaft und Gesellschaft eher als Einzelfall zu betrachten zu sein.^[2] Wahrscheinlich ist so-

mit, dass es sich hierbei um eine realiter nicht im breiten Rahmen geführte und an dieser Stelle daher auch tunlichst nicht zu eröffnende Diskussion handelt. Diskussionswürdig in jedem Sinne des Wortes erscheint hingegen der Versuch, über die Öffnung der Studiengänge für ambitionierte Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste den Nachwuchsbedarf der Bibliotheken und Informationseinrichtungen in Teilen abzudecken. Er muss mit Bedacht und Vorsicht begleitet werden: Besondere Aufmerksamkeit innerhalb der Ausbildung sollte in Hinblick auf diese Öffnung dem voraussetzungsreichen fachlich-musikalischen und lektorierenden Aspekt des Tätigkeitsfeldes gewidmet werden.

Die Existenz zahlreicher entweder teilstudienartiger oder berufsbegleitender Fortbildungsangebote sowie des wissenschaftlich orientierten Studiums am Berliner IBI stellt eine überaus willkommene Ergänzung der spezialisierten Ausbildung in Leipzig dar. Solange gewährleistet ist, dass die Leipziger Variante in der vorliegenden hohen Qualität durch- und weitergeführt wird, besteht keine akute Veranlassung, bei einer Musikbibliotheklandschaft der hiezulande zugrunde liegenden Größe in besorgte Studienreform-Betriebsamkeit zu verfallen.

Die Bibliothek in Zeiten der „Schwarzen Null“

Information ist, verstärkt durch die Potentiale und die zusätzlichen Wege des Digitalen, im Laufe der letzten Jahrzehnte zu einem Element von immer größerer Bedeutung für das ökonomische wie gesellschaftliche Handeln und Wirken geworden. Dabei ist die Eigenschaft der Übertragbarkeit zu einem entscheidenden Kriterium für den Wert von Information geworden. Gleichzeitig sind Informationen im digitalen Zeitalter in einem derartigen Übermaß vorhanden, dass die Aufmerksamkeits- und Verarbeitungskapazitäten der Einzelnen stärker als je zuvor herausgefordert und zu einem mit gesteigerter Sorgfalt zu behandelnden Gut geworden sind. Der Versuch, die spezifische, jeweils benötigte Informationseinheit zu identifizieren,

kann aufgrund der beschränkten menschlichen Aufnahmefähigkeit nicht auf dem Wege der vollständigen Rezeption aller zur Verfügung stehenden Informationen erfolgen. Der Wert einer Information lässt sich jedoch nur dann erkennen und benennen, wenn die Möglichkeit dazu gegeben ist, also die Voraussetzungen für jeden einzelnen Individualfall geschaffen werden, die Information zu kategorisieren und zu verarbeiten. In gesamtwirtschaftlicher Hinsicht sind die Spezialisten für die Sichtung, Bewertung, strukturierte Aufbereitung und nutzergerechte Präsentation von Information somit eines der wichtigsten Relais in einem zukunftsfähigen System.

Ein gültiger gesellschaftlicher Konsens über die Verantwortung der öffentlichen Hand bei der Finanzierung des Musiklebens in Deutschland kann wider sich perpetuierenden pessimistischen Anwendungen unter Musikfreunden vorausgesetzt werden.^{/3/} Die Verteilungskämpfe innerhalb des Wissenschafts- und Kulturbetriebs stellen dabei ebenso eine zwar bedauernswerte, jedoch unvermeidbare gesellschaftliche Begleiterscheinung dar wie die noch ärgerlicheren und gleichfalls nicht zu unterbindenden Begehrlichkeiten außerhalb dieses Betriebs. Diesbezüglich Zeit und Kraft im Guten wie im Schlechten dem Wettbewerb zu widmen, ist kontraproduktiv, die Konzentration muss zumal hierzulande im komplizierten föderalen Geflecht aus Trägerschaften, Verantwortungen und Förderungen der Stärkung der eigenen Argumentation und Stellung gelten. Die politische und die gesellschaftliche Bewertung musikalischen Lebens lassen sich ohne Zweifel nicht voneinander trennen; dieser Bewertung sollte im Idealfall eine Wertschätzung folgen – wenn sie schon, wie es zuweilen scheint, nicht grundsätzlich mit einer solchen einhergeht –, die wiederum in entsprechenden verbindlichen und wünschenswerterweise mittel- bis langfristigen Festlegungen der verantwortlichen Stellen mündet. Unstrittig dürfte selbst bei Fanatikern des Einsparens sein, dass, gründend auf nunmehr jahrhundertlang gewachsenen Strukturen und Traditionen, Deutschland heute über eine kulturelle, wissenschaftliche und sozioökonomische Tempelanlage verfügt, die ihm – mehr denn

je in einem Austausch mit derartigen Heiligtümern in der restlichen Welt – seine komfortable Position in eben dieser Welt sichert. Eine Säule davon aufzugeben oder auch nur in der Substanz zu schwächen, bedeutet unweigerlich, die gesamte Statik irreparabel zu verschieben. Vor diesem Hintergrund und demjenigen der sich gleichermaßen schon seit Jahren positiv entwickelnden Wirtschaftslage und Steuereinnahmen erscheint die Aufrechterhaltung oder gar Ausweitung der gegenwärtigen Sparauflagen im Kultur- und Wissenschaftssektor unhaltbar. Vielmehr leitet sich daraus eine Verknüpfung der aus kultureller Tradition sowie Reichtum an Informationen und Finanzen entstehenden Verantwortungen ab.

Nach der Kulturdefinition der Europäischen Union beinhalten Kulturausgaben auch Bildungsaktivitäten von auf die kulturelle Bildung spezialisierten Institutionen.^{/4/} Dem Kulturfinanzbericht 2014 zufolge wurden zuletzt in Deutschland pro Einwohner und Jahr 6,68 € für Kunsthochschulen und 16,84 € für Bibliotheken ausgegeben.^{/5/} Rufen Sie sich diese Zahlen bei Ihrem nächsten Einkauf gleich welcher Art ins Gedächtnis und lassen Sie sie auf sich wirken. Dieser Zahlen und ihrer Interpretation ungeachtet muss der Grundfinanzierung aus der öffentlichen Hand eine Melange alternativer Finanzierungskonzepte aus Fundraising, Sponsoring, Drittmitteln öffentlicher wie privater Hand, Stiftungen und gegebenenfalls auch Merchandising zur Seite stehen. Dass dies nicht nur für zum Beispiel eine Musikhochschule, sondern auch in leicht abgewandelter Form für deren Bibliothek Geltung hat, sollte sich noch stärker als bisher im Bewusstsein der Verantwortlichen verankern.

Das glückliche Momentum: technisch-virtueller Wandel und Innovationsmanagement

Die Studenten der Gegenwart sind bereits mit dem Internet und digitalen Medien vollständig sozialisiert, ausnahmslos alle Nutzer der Zukunft werden dies in nicht allzu ferner Frist sein. Die Einen wie die Anderen werden zuvorderst die unmittelbar und ortsungebunden verfügbare

Informationsressource bevorzugen und von ihrer Bibliothek als Selbstverständlichkeit einfordern. Dementsprechend muss sich insbesondere die Hochschulbibliothek diesem Faktum anpassen. Folgende Tatsache sollte unbedingt verinnerlicht werden: Dieser Zugang zur Ressource bedeutet für Studenten und Wissenschaftler einen enormen Zuwachs an Effektivität und zumindest potentiell auch an Produktivität, welchen zu unterstützen sie von ihrer Bibliothek zu Recht erwarten. Die Fülle an Material und dessen Ausdifferenzierung machen dabei lektorie-rende und sowohl vor Ort als auch auf digitalem Wege Auskunft erteilende Bibliothekare notwendiger denn je. Als Fachkraft für die Schulung der Informations- und Datenbankkompetenz der zukünftigen, an das Prinzip „Was Google nicht kennt, gibt es nicht“ gewohnten Studentenschaft und übrigen Nutzer werden Bibliothekare zudem innerhalb ihrer Bildungseinrichtung eine Rolle von tatsächlich zentraler Bedeutung für den wissenschaftlichen Ertrag und Erfolg und deren Seriosität einzunehmen haben. Ebenso muss eine Instanz vorhanden sein, die vermittelt, dass Wissen und Auslegung von Wissen auch in der virtuellen Welt nicht, wie es zuweilen scheint, ohne weiteres offen und grundsätzlich ohne Gegenleistung zur Verfügung steht, sondern dass für jedes digitale Dokument eine Vielzahl an Ressourcen eingesetzt wird und dass für jede einzelne Ressource eine personelle, ideelle und wirtschaftliche Verantwortlichkeit besteht. Für diese Vermittlung sollten, fasst man es grundsätzlich auf, aus gesellschaftlicher Sicht nicht in erster Linie Bibliothekare zuständig sein, aber die physische wie digitale Bibliothek ist nun einmal ein Ort, an dem alle Beteiligten mit der beschriebenen Verantwortung unmittelbar in Berührung kommen. Auch in der Beurteilung, inwieweit das zu lektorie-rende Medium dieser Verantwortung gerecht wird, nimmt die Bedeutung der Aufgabe des Lektorats zweifelsohne zu, wobei Lektorat nunmehr zunehmend auch kontextgerechte Applizierung in die digitale Lebenswelt der Nutzer bedeutet, etwa in Form der immer wieder vorgenommenen Neu-Einordnung der in der digitalen Nutzerwelt er-, be- und verarbeiteten Inhalte in den allgemeinen wissenschaftlichen

Zusammenhang. So gelte es zum Beispiel, „die Resultate der Interaktion zu dokumentieren und zu teilen. Sie können zeigen, wie viele Leute sich mit Ihrer Frage beschäftigt haben, welche Reaktionen sie hatten und wie andere wiederum darauf reagiert haben.“/6/ Die durch Aus- und Weiterbildung spezialisierten Bibliothekare gewährleisten mit ihrer Arbeit in diesem Prozess die dauerhaft-verlässliche Integrität der so angereicherten Bestände und verantworten deren Vernetzung mit dem Wissen der übrigen Welt. Anders formuliert besteht bibliothekarische Kompetenz in diesem Zusammenhang also in gleicher Weise aus der Einordnung, Vermittlung und Anreicherung des klassischerweise Gesichteten, Kategorisierten, Erschlossenen, Archivierten etc. Auch wenn die Studenten der Gegenwart und Zukunft „Digital Natives“ sind, gilt auch für sie, dass das elektronisch-digitale Medium – so wie es den Zugang zur Information zu erleichtern in der Lage ist – ebenso als zusätzliche, der Kontrolle der Nutzer nicht immer und unmittelbar unterstehende Instanz zwischen den Nutzern und der Information stehen kann. Dort, wo Letzteres der Fall ist, fungieren die spezialisierten Bibliothekare als die entscheidende Zugangs-Schnittstelle. All dies sollte zuvorderst als Chance angesehen werden: „Die Nutzer sind im Web, bei sozialen Medien, ‚in einer App‘. Wenn man das ‚Wie‘ beherrscht und das ‚Wo‘ beachtet, sollte sich der Erfolg zwangsläufig einstellen.“/7/

Vor diesem Hintergrund, sowohl hinsichtlich der Ausstattung der Bibliothek als auch der Fachausbildung der Bibliothekare, mit Kosten zu argumentieren, sollte sich, ist es Wille, den Standard des deutschen Wissensstandorts nicht nur zu halten, sondern dessen Konkurrenzfähigkeit weiterhin zu stärken, von vornherein verbieten. Auf die Leitlinien des Wissenschaftsrates für die Gestaltung eines leistungsfähigen Informationsinfrastruktursystems kann an dieser Stelle lediglich mit der Hervorhebung der Bedeutung, die dort der Verfügbarkeit, Breite, Funktionalität, Internationalität und Abdeckung aller Sektoren des Wissenschaftssystems hinsichtlich der Informationsinfrastruktur beigemessen wird, hingewiesen werden./8/

Selbstverständnis und Selbstverpflichtung: Lernraum und lernende Organisation

In einem Wissens- und Informationskosmos, der Studenten und Wissenschaftlern ein Höchstmaß an disziplinierter Sorgfalt und konzentrierter Zielgenauigkeit in Recherche und Formulierung abverlangt, müssen sich auch die Anforderungen an die tatsächlich im Wortsinne mitarbeitenden Bibliothekare anpassen. Die physische und digitale Sammlungen verzahnenden, quasi kuratierend tätigen Bibliothekare stehen in der Verantwortung, sich auf dem jeweiligen wissenschaftlichen, kulturellen oder gesellschaftlichen Fachgebiet ihrer Einrichtung möglichst stets auf Sichtweite mit der spezifischen Nutzergemeinschaft zu bewegen. Diesem Umstand muss sowohl die Ausbildung Rechnung tragen, die den zukünftigen Bibliothekaren neben dem allgemeinen Handwerkszeug auch dasjenige der stetig sich anreichernden Innovation der eigenen Kompetenzen bei laufendem Betrieb mit auf den Berufsweg geben muss,^{/9/} als auch die konkrete Institution, der die Bibliothekare ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellen, durch Möglichkeit, aber auch Verpflichtung zu Fort- und Weiterbildungen, die auf die Anforderungen der Einrichtung und die aktuelle – momentan vor allem technische – Entwicklung ausgerichtet sind. Bibliothekare müssen sich grundlegend als qua Profession beständig lernend verstehen, die Bibliothek als lernende Organisation auffassen und schließlich den Ort, an dem sich diese Organisation manifestiert, sowohl mit Inhalten der in diesem Text natürlich nur angerissenen Art ausstatten als auch der äußeren Form die ihr zukommende Bedeutung beimessen. Dass es sich bei letztgenanntem Aspekt eben nicht allein um eine Frage der Oberfläche handelt, sondern die physische Gestaltung der „Lernwelt Bibliothek“ gerade unter den veränderten Bedingungen des gleichermaßen Ergänzung wie Konkurrenz darstellenden virtuellen Raums ein entscheidender Baustein für den Erfolg dieser Welt ist, lässt sich an ambitionierten Projekten wie z.B. dem Learning-Research-Center aufzeigen und überprüfen.^{/10/}

Musikbibliothekarische Kompetenz im 21. Jahrhundert

Wie aus berufenem Munde bereits an anderer Stelle sehr richtig angemerkt wurde, übernehmen Musikbibliothekare in Deutschland immer auch quasi nationalbibliothekarische Aufgaben, da für Musik, im Gegensatz zum Beispiel zur Literatur und dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach, keine zentrale Stelle für musikalische und musikwissenschaftliche Nachlässe existiert.^{/11/} An die Seite von Aufgaben, die den Charakter der Dienstleistung aufweisen, treten zudem verstärkt solche kooperativer Art; in der und für die Zusammenarbeit mit und von Musikern und Musikwissenschaftlern bilden Musikbibliothekare faktisch ein wissenschaftliches Spezial-Informationssystem, das durch die Möglichkeiten der digitalen Welt inzwischen theoretisch grenzenlos agieren und funktionieren kann. Hierbei sind Bibliothekare als koordinierende, kuratierende Informationskompetenz, wenn man so möchte Information in Formation bietende und vermittelnde Kraft unabdingbar. Konsequenz daraus ist auch, „dass der wissenschaftliche Bibliothekar von heute ‚auf Augenhöhe‘ mit den Wissenschaftlern arbeiten muss, um Anforderungen für Lehr- und Forschungsaufgaben auch nachvollziehen zu können.“^{/12/} Dass vor diesem Hintergrund das Konzept des Approval-Plans ein kontraproduktiver Irrweg ist, sollte eigentlich offensichtlich sein, verdient und benötigt jedoch anscheinend eine eigenständige Argumentation, die darzulegen zwar den Rahmen dieser Ausführungen sprengen würde, an anderer, öffentlichkeitswirksamer Stelle jedoch unbedingt erfolgen sollte. Ganz im Gegensatz zum normierenden und determinierenden Wesen des Approval-Plans bieten die flexiblen Kataloge der Zukunft Werk-, Editions-, Publikations- und Bearbeitungsgeschichte, die Nutzer können über ihre persönlichen Konten und Datenbanken auf die eigene Forschungs-, Arbeits- und Aufführungsbiographie zurückgreifen. Dies lässt sich nicht allein durch Algorithmen erstellen, idealerweise gehen Nutzer, Bibliothekare und Rechner eine Symbiose zum

gegenseitigen Vorteil ein. Der Vorteil der Bibliothek als Institution – unter anderem und nicht zuletzt auch dem Internet gegenüber – liegt in ihrer über nunmehr bereits Jahrtausende gewachsenen Neutralität in der Praxis des Zusammenstellens, Ordnen und Zur-Verfügung-Stellens dokumentierten menschlichen Denkens, Wirkens und Handelns. In der gegenwärtigen und zukünftigen, nicht zuletzt digital ansteigenden Flut der Informationen wird allein das Bestehen, das reflektiert, bewertet und kategorisiert Aufnahme in eine definierte Sammlung gefunden hat, was Benjamin Merker in folgendes Bild gefasst hat: „Die Bibliothek ist eine Arche – was nicht an Bord ist, wird zwangsläufig weggeschwemmt werden.“/13/

Wo das Wissen lokal zu werden scheint, fungiert die personelle Kompetenz und Ressource der Bibliothekare somit als – auch wenn dieses Bild manchen Kollegen nicht gefallen wird – Hausmeister im labyrinthischen Wissenschaftsgebäude. Gerade weil die ökonomische Bedeutung der Information derart zugenommen hat, bedarf es einer „unökonomischen“ Sicht auf diesen Markt, die Bibliothekare schon aus ihrem traditionellen Selbstverständnis heraus aufweisen müssen. Letztlich wird ihnen dies als ein Markenzeichen auch im sich verändernden Verhältnis zu den Nutzern zu Gute kommen, das sich zum Nutzen aller Beteiligten unter den Gegebenheiten des sich gleichzeitig globalisierenden und personalisierenden Informa-

tionsmarkts mehr und mehr als ein gegenseitiger Austausch im Dienste miteinander geteilter Interessen gestalten wird. Daraus resultiert eine gesteigerte Intensität in der Interaktion zwischen Bibliothekaren und Nutzern, die gut ausgebildete, sich aktiv einbringende und kontinuierlich fort- und weitergebildete Mitarbeiter verlangt. Parallel dazu werden die Hochschulen nicht darauf verzichten können, die Studenten dazu zu verpflichten, Informationskompetenz durch eine abgeleitete Prüfung nachzuweisen. Die Vermittlung und Bewertung dieser Informationskompetenz sollte dabei durch die entsprechende Fachkraft vorgenommen werden: Dies sind die spezialisierten Bibliothekare. Zur Stärkung ihrer Stellung, zur Einbindung ihrer Kompetenz an den Schnittstellen der weiten Welt der Information gibt es, zumal wenn in dieser Welt eine postfaktische Phase angebrochen zu sein scheint, keine Alternative. Sie scheinen es häufig nicht zu wissen, doch Bibliothekare sind Kinder des Glücks.

Hannes Weichert befindet sich nach einem Studium der Philosophie und Literaturwissenschaft derzeit im Studiengang Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Hochschule der Medien Stuttgart. Dieser Aufsatz ist Teil seiner Projektarbeit während des Integrierten Praxissemesters an der Bibliothek der Musikhochschule Stuttgart.

- 1 Klaus Ceynowa: Vom Wert des Sammelns und vom Mehrwert des Digitalen – Verstreute Bemerkungen zur gegenwärtigen Lage der Bibliothek, in: *Bibliothek – Forschung und Praxis* 39 (2015), Heft 3, S. 9.
- 2 Vgl. Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar: Studieninteressierte – Berufsbilder – Musikwissenschaftler, www.hfm-weimar.de/studieninteressierte/berufsbilder.html (7.1.2017).
- 3 Vgl. unter anderem: Michael Söndermann: Öffentliche und private Musikfinanzierung, www.miz.org/static_de/themen/portale/einfuehrungstexte_pdf/02_Musikfoerderung/soendermann.pdf (7.1.2017).
- 4 Vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder (Hrsg.): *Kulturfinanzbericht 2014*, Wiesbaden 2015, S. 67.
- 5 Vgl. ebd. S. 60 und S. 69.
- 6 Rob Bruijnzeels: Die Bibliothek: aussterben, überleben

- oder erneuern?, in: *Bibliothek – Forschung und Praxis* 39 (2015), Heft 2, S. 231.
- 7 Oliver Obst: Die Zukunft des Bibliotheksmarketings, in: *Praxishandbuch Bibliotheks- und Informationsmarketing*, Berlin 2012, S. 606.
- 8 Vgl. Bastian Drees: Zukunft der Informationsinfrastrukturen: Das deutsche Bibliothekswesen im digitalen Zeitalter, in: *Perspektive Bibliothek* 5, Nummer 1 (2016), S. 34.
- 9 Vgl. Cornelia Vonhof: Strategisches Qualitätsmanagement als Aspekt des strategischen Marketings – Strategisches Marketing als Aspekt des strategischen Qualitätsmanagements, in: *Praxishandbuch Bibliotheks- und Informationsmarketing*, Berlin 2012, S. 299.
- 10 Vgl. Learning Research Center, <http://learning-research-center/> (7.1.2017).

11 Vgl. Martina Rebmann: Musikabteilungen in wissenschaftlichen Bibliotheken. Aktueller Stand: Kooperationen, Projekte, Perspektiven, in: Musikbibliotheken – neue Wege und Perspektiven, Frankfurt 2012, S. 129.

12 Gabriele Pum: Bibliotheksausbildung im Umbruch, in: Bibliothek – Forschung und Praxis 39 (2015), Heft 1, S. 81.

13 Benjamin Merker: Bibliothekar werden – noch immer eine gute Wahl?, in: Bibliotheksdienst 48 (2014), Heft 1, S. 898.

Cortina Wuthe Umfrage zu RDA-Katalogisierung und Fremddatenübernahme der AIBM-Projektgruppe „RDA-Katalogisierungslevel“

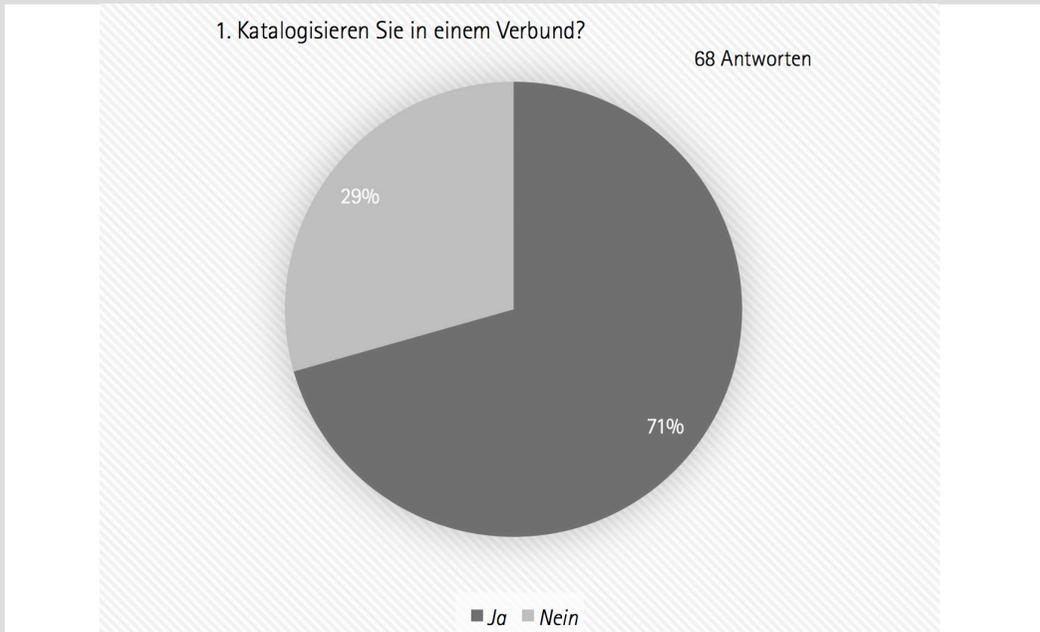
Während der AIBM-Mitgliederversammlung am 9.9.2016 wurde die Projektgruppe „RDA-Katalogisierungslevel“ einberufen. Mit der nachfolgenden Umfrage wollten sich die Mitglieder einen Überblick über den Bedarf und die Gegebenheiten bei der Katalogisierung nach RDA verschaffen, insbesondere im Hinblick auf die Übernahme von Fremddaten. Das Arbeitsziel der PG ist es, Möglichkeiten zur Optimierung der Erschließung von Musikressourcen nach RDA aufzuzeigen, Doppel-

arbeiten zu vermeiden und eine bessere Nachnutzung von Fremddaten anzustreben. Hierzu entwickelte die PG einen Umfragebogen, der über die AIBM-Mailingliste und die AIBM-Mitgliederliste von allen Bibliotheken mit Musikbeständen im deutschsprachigen Raum in der Zeit vom 17.10. bis 14.11.2016 beantwortet werden konnte. 68 Antworten wurden ausgewertet.

Die Fragestellungen orientierten sich an den in einem ersten Gespräch am 17.3.2016 mit Vertretern der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) festgelegten Inhalten und Arbeitsaufgaben.

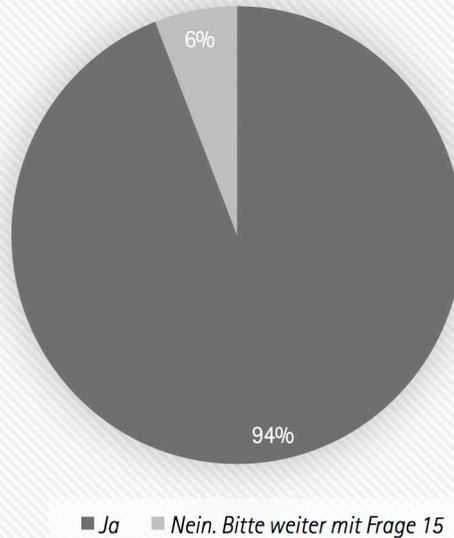
Die Umfrageergebnisse wurden gemeinsam mit den Vertretern der DNB in einem zweiten Gespräch am 16.12.2016 gesichtet und besprochen. Die DNB sicherte zu, die Ergebnisse in den nachfolgenden Wochen detaillierter zu betrachten.

Fragen und Antworten der Umfrage



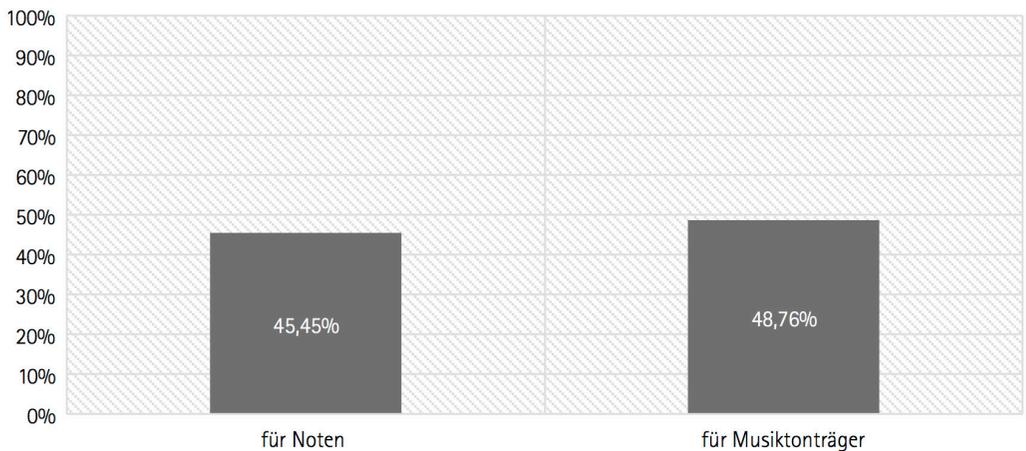
2. Nutzen Sie Fremddaten (als automatisierte Datenübernahme, Copy-and-paste u. ä.)?

68 Antworten



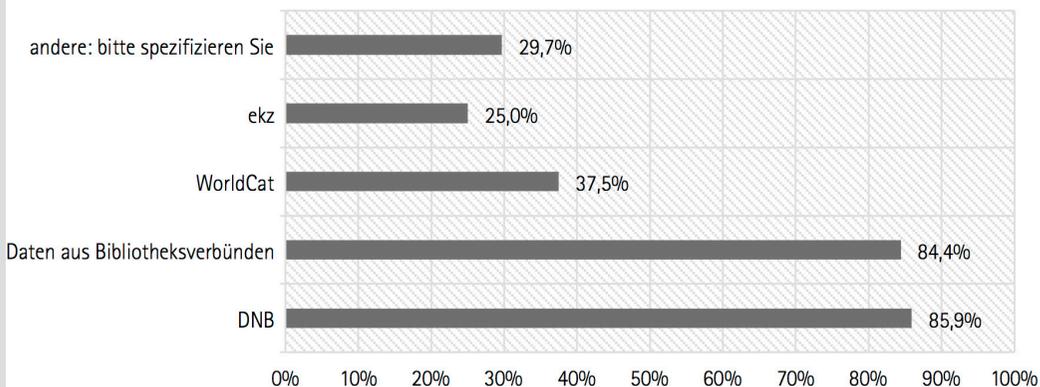
3. Wie viele Fremddaten übernehmen oder kopieren Sie in Ihrer Institution? Bitte schätzen Sie den prozentualen Anteil im Verhältnis zum katalogisierten Medienzugang im Jahr 2015:

64 Antworten



4. Aus welchen Quellen nutzen Sie Fremddaten für Musikressourcen?

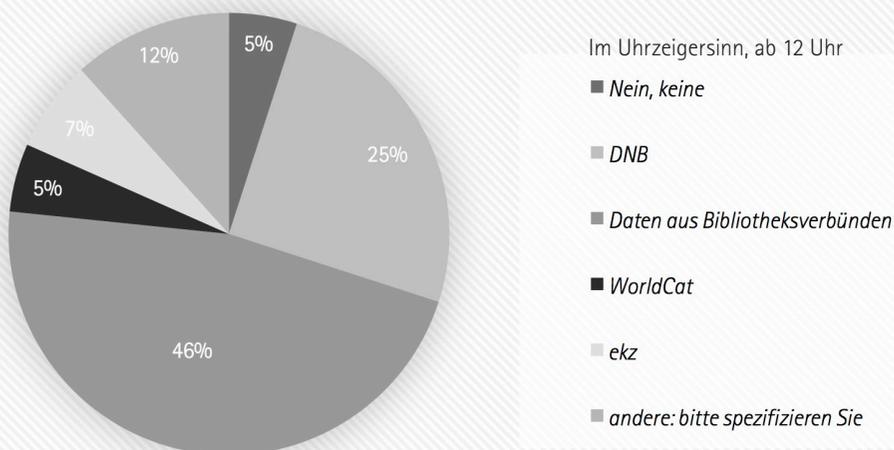
64 Antworten



*Angaben aus dem dazugehörigen Kommentarfeld: andere Bibliothekskataloge (8 Nennungen), Verlags- und Händlerverzeichnisse (9 Nennungen), weitere Einzelnennungen.

5. Falls Sie mehrere Fremddatenquellen nutzen: Gibt es eine, die Sie überwiegend nutzen?

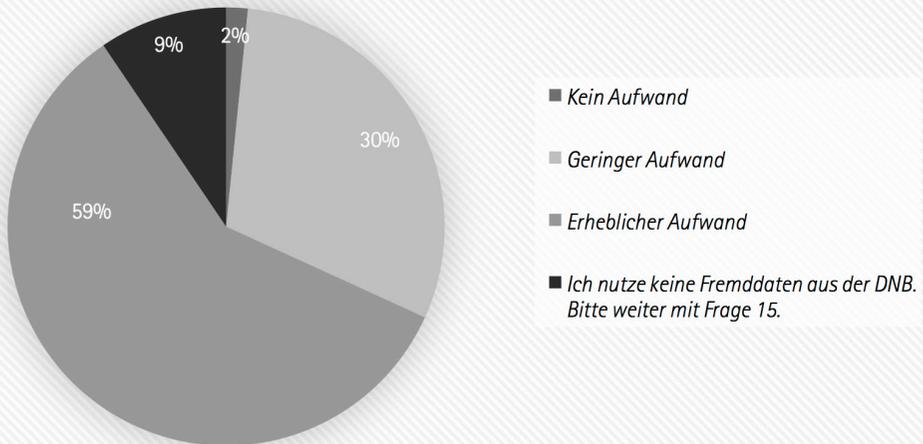
60 Antworten



Fragen zu Fremddaten aus der Deutschen Nationalbibliothek (DNB)

6. Wie hoch ist der Aufwand zur Anpassung der Fremddatensätze aus der DNB an Ihre Katalogumgebung?

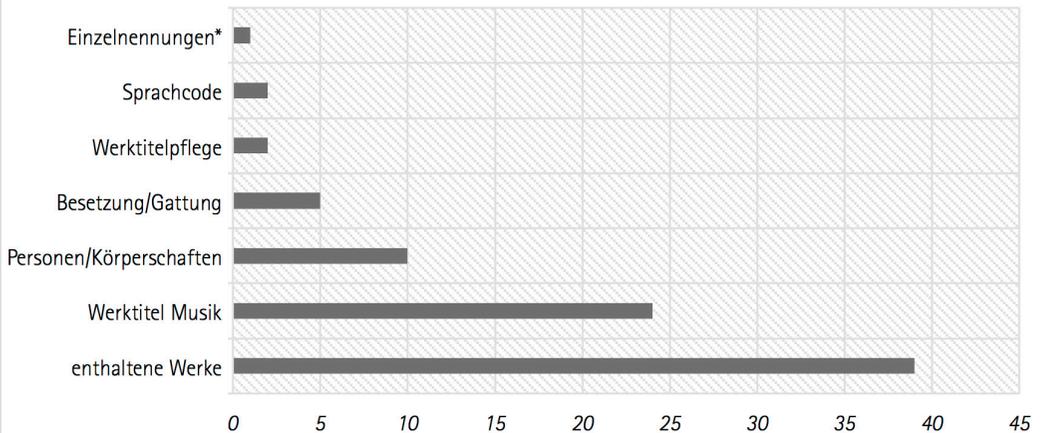
63 Antworten



7. Welche Informationen müssten von der DNB in Datensätzen für Musikressourcen ergänzt werden, um den Aufwand für die Anpassung an die eigene Katalogumgebung zu verringern?

Anzahl der Nennungen / Wünsche

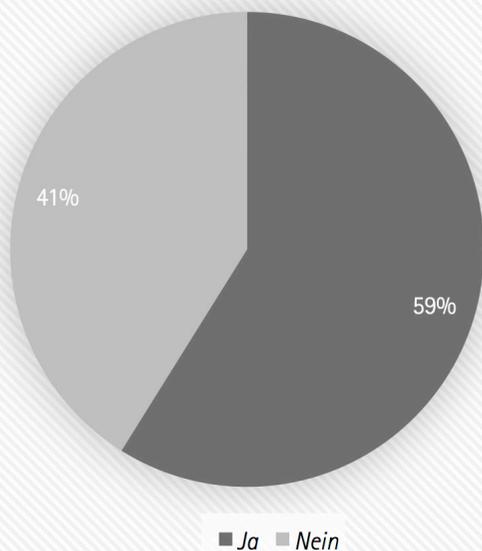
51 Antworten



* Einmal genannte Wünsche u.a.: Copyrightjahr, recherchierbare Inhaltsverzeichnisse, Erscheinungsdatum.

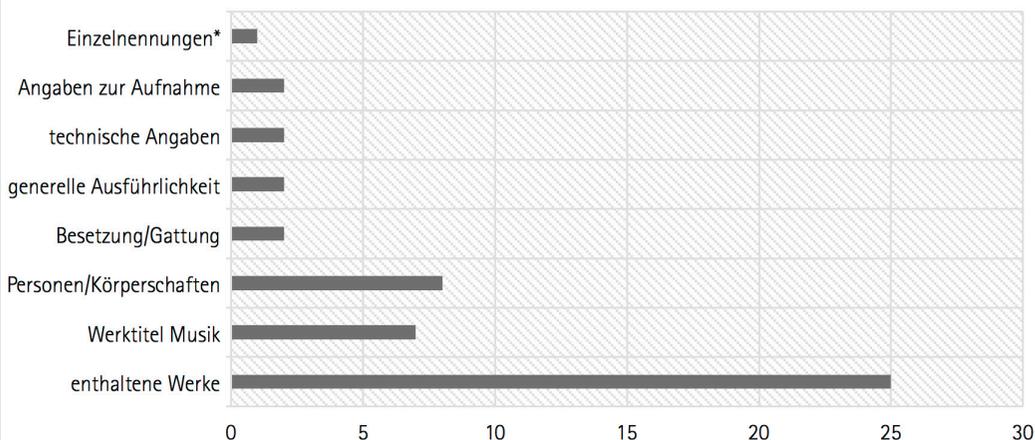
8. Vermissen Sie Informationen in den Datensätzen, die nach früherem RAK-Standard erfasst wurden?

56 Antworten



Anzahl der Nennungen / vermisste Infos

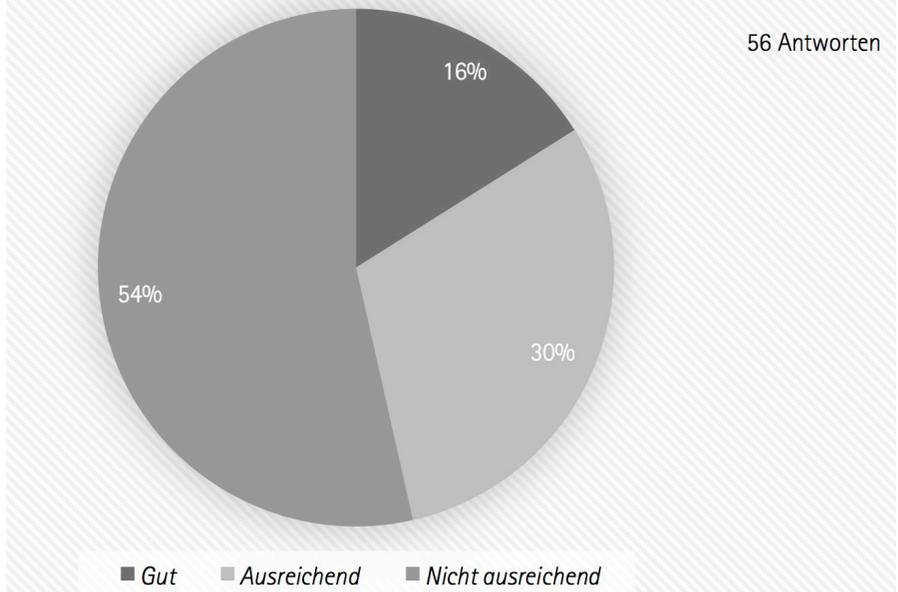
37 Kommentare



* Einmal genannte Themen: Materialbenennung, Ausgabebezeichnung, Inhaltsverzeichnis, Bestellnummer, Beziehungskennzeichen, Fußnoten, Veröffentlichungsangabe, Erscheinungsdatum.

9. Wie beurteilen Sie die Aktualität der Daten der DNB?

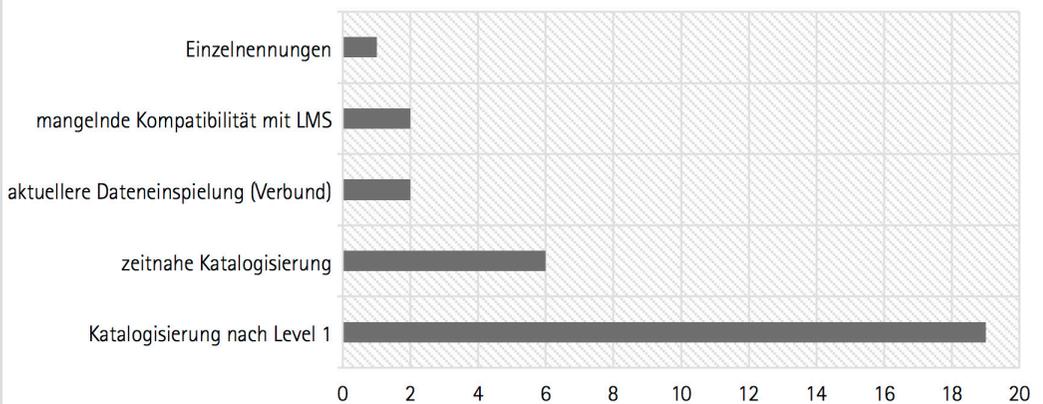
56 Antworten



10. Welche Maßnahmen würden Ihnen die Übernahme von Datensätzen aus der DNB erleichtern?

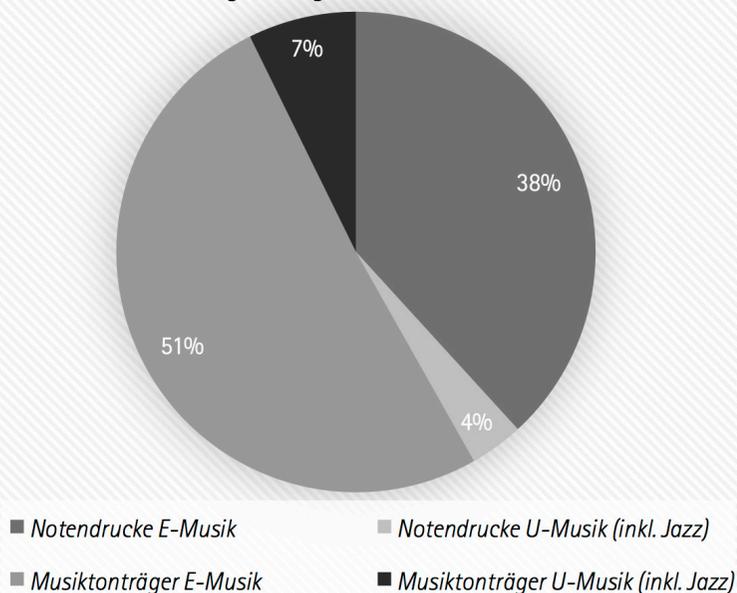
Wünsche / Anzahl der Nennungen

44 Antworten



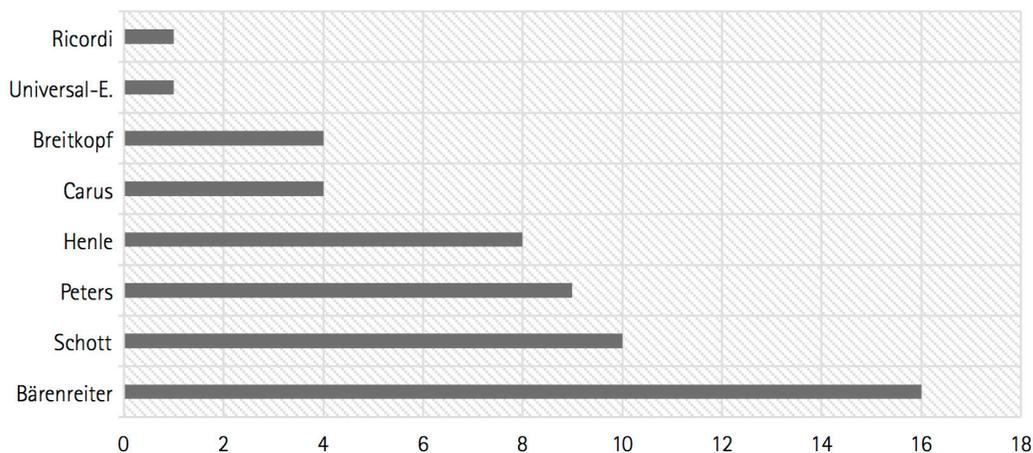
11. Welche Musikressource sollte Ihrer Meinung nach durch die DNB bevorzugt nach Katalogisierungslevel 1 erfasst werden?

55 Antworten

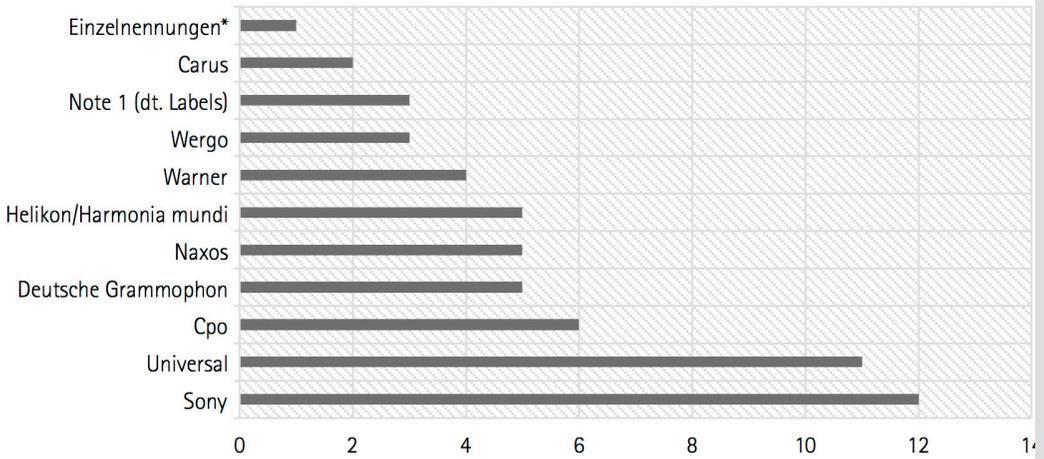


12. Wenn innerhalb der gewählten Musikressource (vgl. Frage 11) nur die Produktion einzelner Verlage oder Vertriebe nach Katalogisierungslevel 1 erschlossen werden könnte, welche Priorität würden Sie setzen? Bitte nennen Sie maximal drei Verlage oder Vertriebe.

Notendrucke: Anzahl der Nennungen



Tonträger: Anzahl der Nennungen



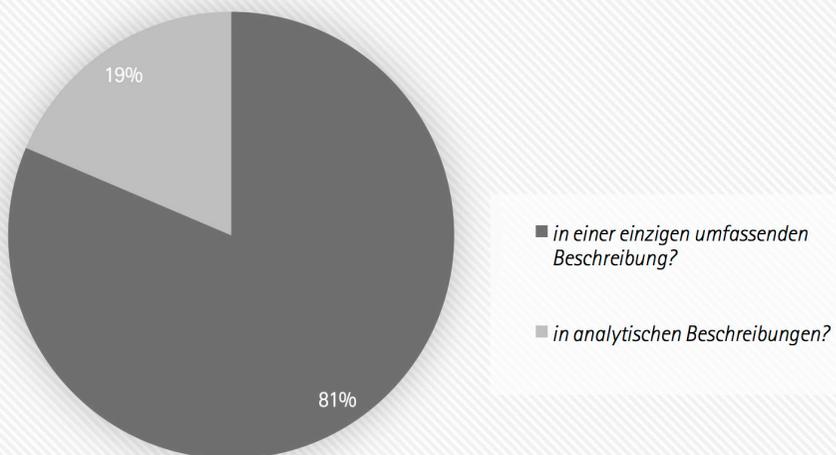
* Einzelnennungen: Audite, Koch, Decca, Amazon, Weltbild, Arthaus, ECM, Teldec, Edel, Trekel.

13. Enthaltene Werke einer Zusammenstellung können gemeinsam in einer umfassenden Beschreibung verzeichnet werden, sodass eine monografische Übernahme möglich ist. Alternativ ist die Erstellung analytischer Datensätze, in dem jedes enthaltene Werk in einer eigenen Beschreibung mit detaillierten Angaben nachgewiesen wird, möglich. Bei der Fremddatenübernahme muss dann jedes unselbstständige Werk einzeln übernommen und mit dem Hauptdatensatz verknüpft werden. Bevorzugen

Sie die Beschreibung der einzelnen Teile einer Zusammenstellung

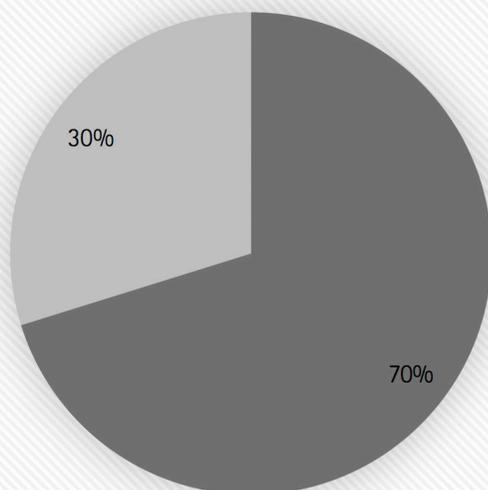
- in einer einzigen umfassenden Beschreibung?
- in analytischen Beschreibungen?

59 Antworten



14. Könnten Sie sich vorstellen, Titeldaten für Musikressourcen der DNB über entsprechende technische Hilfsmittel anzureichern, z. B. mit Inhaltsangaben, Form, Gattung, Genre, Besetzungsangaben, damit Sie und andere Bibliotheken die Daten besser nachnutzen können?

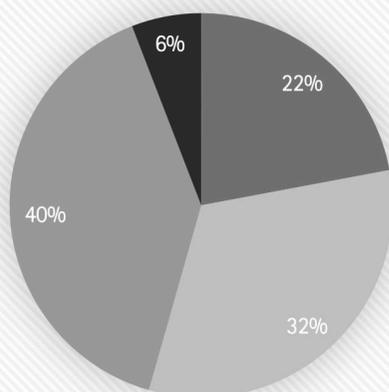
57 Antworten



■ Ja ■ Nein

15. Umfrageteilnehmer

68 Antworten



■ WB ■ MHS ■ ÖB ■ nicht zugeordnet

Projektgruppe „RDA-Katalogisierungslevel“:
Michael Beer, Sigrid Berr, Antje Burghardt,
Thomas Kalk, Cortina Wuthe.



AIBM



Jahrestagung

**4. bis 8. September 2017
in Münster**

Association Internationale
des Bibliothèques, Archives et
Centres de Documentation
Musicaux [AIBM]

International Association of
Music Libraries, Archives and
Documentation Centres [IAML]

Internationale Vereinigung
der Musikbibliotheken,
Musikarchive und Dokumen-
tationszentren [IVMB]

**Gruppe Bundesrepublik
Deutschland e. V.**

PROGRAMM

Stand: 29. März 2017
[Änderungen vorbehalten]

**Ansprechpartner
am Tagungsort:** **Burkard Rosenberger**
**Universitäts- und
Landesbibliothek Münster**
Krummer Timpen 3, 48143 Münster
Telefon: 0251 / 83-25521
E-Mail: rosenberger@uni-muenster.de

Tagungsräume: **Westfälische Wilhelms-Universität
Münster**
Krummer Timpen 5, 48143 Münster

R1 ULB 1

R2 ULB 101

Schloss
Schlossplatz 2, 48149 Münster

R3 S Foyer

R4 S Aula

R5 S Senatssaal

R6 **Festsaal**
Schlossplatz 5, 48149 Münster

R7 **Sitzungszimmer der Universitäts-
und Landesbibliothek Münster**
Krummer Timpen 3, 48143 Münster

R8 **Aula der Musikhochschule**
Ludgeriplatz 1, 48151 Münster

Montag, 4. September 2017

R1 09:00–18:00 Uhr **RDA–Schulung Modul 6 M Musik**
// Petra Wagenknecht, Universität der
Künste, Berlin

Voraussetzung: Grundkenntnisse der
RDA-Module 1–5A

Inhalte: Werke der Musik, Musikdrucke,
Beschreibung einer CD, Informations-
quellen bei AV-Medien, Namen als Titel,
Verantwortlichkeits- und Veröffentli-
chungsangaben, Zusammenstellungen.
Die Schulung ist teils formatneutral,
teils MAB-basiert und geeignet für alle
Bibliothekstypen.

Die Module 6 M.01 (Einführung) und
6 M.02.01 (Listen Kompositionsarten und
Besetzungsangaben) werden bei dieser
Schulung aus zeitlichen Gründen weg-
gelassen. Ein vorheriges Selbststudium
der Teilnehmerinnen und Teilnehmer
für diese Teilmodule ist wünschenswert
[[https://wiki.dnb.de/display/RDAINFO/
Modul+6M+-+Spezialschulungen+Musik](https://wiki.dnb.de/display/RDAINFO/Modul+6M+-+Spezialschulungen+Musik)].

Teilnahmebeitrag: 25 €

Dienstag, 5. September 2017

R1 09:00–17:00 Uhr **RDA–Schulung Modul 6 M Musik**
(Fortsetzung)

R2 13:00–17:00 Uhr **Workshop: Video–Tutorials mit
Screencasts selbst gemacht!**
// Oliver Stanislawski, Offener Kanal
Merseburg–Querfurt e.V.

Inhalt: Für das Erstellen von Screencasts
(Videoaufzeichnungen von Arbeits-
schritten am PC-Monitor) gibt es eine
Vielzahl kostenloser und preisgünstiger
Programme. Der Workshop erklärt die

technischen Voraussetzungen und zeigt einfache Möglichkeiten, kleine Video-Tutorials selbst zu produzieren. Im ersten Teil des Seminars werden verschiedene Filmbeispiele aus dem Bibliotheksbereich vorgestellt und im Hinblick auf Aufwand und Machart analysiert.

Im zweiten Teil des Kurses werden mit der Freeware „OBS STUDIO“ Video- und Tonaufzeichnungen erstellt. Im Anschluss daran werden einfache Nachbearbeitungsmöglichkeiten mit Hilfe der ebenfalls kostenfreien Videoschnittsoftware „Shotcut“ aufgezeigt. Ziel des Workshops ist ein kurzes, selbsterstelltes Video-Tutorial. Der Kurs richtet sich dabei speziell an Einsteiger und Interessierte.

Für den praktischen Teil können die Teilnehmenden gerne eigene Laptops zum Workshop mitbringen. Die folgenden [kostenfreien] Programme sollten in diesem Fall vorinstalliert sein.
Infos und Download Screencast Freeware
www.obsproject.com
Infos und Download Videoschnitt Freeware
www.shotcut.org

Teilnahmebetrag: 25 €

Mittwoch, 6. September 2017

- R3** 08:15-09:00 Uhr Anmeldung
- R4** 09:00-09:15 Uhr Begrüßung durch Prof. Dr. Johannes Wessels, Rektor der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster
Grußwort von Jörg Lorenz, stellv. Direktor der ULB Münster
Tagungseröffnung durch den Präsidenten der deutschen AIBM-Ländergruppe, Jürgen Diet

R4	09:15 – 11:00 Uhr	Plenumssitzung // Moderation: Verena Funtenberger
	09:15 – 09:45 Uhr	Maximilian-Friedrich von Droste-zu Hülshoff als Kirchenmusiker // Prof. Dr. Jürgen Heidrich, Institut für Musikwissenschaft der WWU Münster
	09:45 – 10:30 Uhr	Längst aus dem „Dornröschenschlaf“ erwacht: Fortunato Santinis Musiksammlung in Münster // Dr. Andrea Ammendola, Universitäts- und Landesbibliothek Münster
	10:30 – 11:00 Uhr	Die Westfälische Schule für Musik der Stadt Münster // Prof. Ulrich Rademacher, Westfälische Schule für Musik, Münster

R3 11:00 – 11:30 Uhr **Kaffeepause**

R4 11:30 – 13:00 Uhr **Kommission für Aus- und Fortbildung**
// Leitung: Jürgen Diet und Birgit Mundlechner

Vermittlung von Informationskompetenz im Musik-Studium – Bedarfsanalyse an der Hochschule für Musik Detmold
// Vanessa Kreis, Universitäts- und Landesbibliothek Münster

Schulungen zur Informationskompetenz mit BYOD („Bring Your Own Device“)
// Beate Sandmann, Universitäts- und Landesbibliothek Bonn

Der neue Fachinformationsdienst Musikwissenschaft – Service für die Forschung
// Jürgen Diet, Bayerische Staatsbibliothek; Dr. Andrea Hammes, Sächsische Staatsbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

13:00 – 14:30 Uhr **Mittagspause**

R6 14:30 - 17:30 Uhr **AG Öffentliche Musikbibliotheken**
// Leitung: Axel Blase und Cortina Wuthe

**Wege in die Zukunft Öffentlicher
Musikbibliotheken – Herausforderungen
und Perspektiven**

Forum mit Impulsbeiträgen

// Claudia Monien, Wiesbaden, Beate
Straka, Stuttgart und Brita Schüttler, Halle

Das Forum diskutiert die Themen:
Personelle Ressourcen, Möglichkeiten
der Zusammenarbeit in der Formal- und
Sacherschließung mit RDA ohne Biblio-
theksverbund, Kooperationsmodelle,
Wandel von Dienstleistungen von der
Medienbeschaffung bis zur Informations-
kompetenz.

Das Forum wird ergänzt durch Kurzberichte:

- von der Podiumsdiskussion „Die Zu-
kunft der Musik in Öffentlichen Biblio-
theken“ auf dem 106. Bibliothekartag
//Axel Blase, Reutlingen
- vom Workshop „Neue Horizonte öffnen
– Wie können Bibliotheken in Musik-
hochschulen ihre Zukunft gestalten?“
// Katharina Hofmann, Weimar,
Claudia Niebel, Stuttgart

R4 14:30 - 17:30 Uhr **AG Musikabteilungen an
wissenschaftlichen Bibliotheken**
// Leitung: Dr. Ann Kersting-Meuleman
und Dr. Roland Schmidt-Hensel

„Corpus Musicae Ottomanicae“ [CMO] –
Zur digitalen Open-Access-Edition
vorderorientalischer Musikhandschriften
aus dem 19. Jahrhundert

// Dr. Salah Eddin Maraqa, Westfälische
Wilhelms-Universität Münster

Das Projekt „Beethovens Werkstatt“

// Richard Säger und Susanne Cox,
Beethoven-Haus Bonn

Musikfrühdruke im deutschsprachigen
Raum [ca. 1470-1550] – Episteme des
Musikwissens

// Moritz Kelber, Universität Salzburg

Workflow Unikale Digitale Objekte
[„Born Digitals“) am DLA Marbach

// Heinz Werner Kramski, Deutsches
Literaturarchiv Marbach

Verschiedenes

Donnerstag, 7. September 2017

R3 08:30–09:00 Uhr Anmeldung

R4 09:00–10:45 Uhr **Plenumssitzung**

// Moderation: Dr. Katharina Talkner

09:00–10:00 Uhr Elektronische Noten für die Praxis mit
Beiträgen von Ulrich Halfter [Projekt
„ePartitur“) und Tobias Gebauer
[Bärenreiter]

10:00–10:30 Uhr MusicSpace – eine Entwicklungs-
perspektive für wissenschaftliche
Musikbibliotheken?

// Paul Haas, Bibliotheks- und Informa-
tionssystem der Carl von Ossietzky
Universität Oldenburg

10:30–10:45 Uhr Music Score Portal

// Jim Jones Costa, Universitäts- und
Landesbibliothek Münster

R3 10:45–11:15 Uhr Kaffeepause

R4 11:15–12:45 Uhr **AV-Kommission**

// Leitung: Stefan Domes und Petra
Wagenknecht

„Montreux Sounds“: Die Geschichte
eines Festivals und seines Archivs

// Kurt Deggeller, vormals Direktor
Memoriav, Bern

Unvergessen und doch verloren – retten digitale Audio-Kataloge wie Europeana und DISMARC traditionelle Kulturen?

// Johannes Theurer,
rbb Berlin-Brandenburg

Das Klaus-Kuhnke-Archiv für Populäre Musik – eine Sammlung in stetigem Wachstum

// Ulrich Duve, Klaus-Kuhnke-Archiv für Populäre Musik, Bremen

R5 11:15 - 12:30 Uhr **Beiratstreffen Forum Musikbibliothek**

12:45 - 14:15 Uhr **Mittagspause**

R4 13:00 - 14:00 Uhr **MGG Online, RAFT und RME nach einem Jahr: Das Neuste von RILM und Bärenreiter/Metzler**

// Jonathan Greenberg, RILM
International Center, New York;
Ilka Sühlig, Bärenreiter Verlag

R7 13:30 - 17:00 Uhr **Treffen der Projektgruppe RDA-Katalogisierungslevel**

R8 14:15 - 17:15 Uhr **AG Musikhochschulbibliotheken**

// Leitung: Markus Ecker und Katharina Hofmann

Wie können Bibliotheken in Musikhochschulen ihre Zukunft gestalten? – Weiterführung der Diskussion zu einem gemeinsamen Positionen-Papier

// Katharina Hofmann, Weimar und
Markus Ecker, Köln

Berichte aus den Musikhochschulbibliotheken

R5 14:15 - 17:15 Uhr **AG Rundfunk- und Orchesterbibliotheken**

// Leitung: Michael Fritsch und
Dr. Renate Hellwig-Unruh

Themenbezogene Recherche im Internet über Aufführungsmaterialien

// Fabian Schmidt, Bayerischer Rundfunk

Herstellung von Aufführungsmaterial durch die Archive

// Moderation: Michael Fritsch,
Bayerischer Rundfunk

„Theater Münster, seit 1774 Dienst am Kulturkunden“

// Marcus Rubow, Theater Münster

Verschiedenes

Freitag, 8. September 2017

- R4** 09:00 – 11:00 Uhr **Plenumssitzung**
// Moderation: Jürgen Diet
- 09:00 – 09:30 Uhr Präsentation des Notenbestandes mit
Hilfe der GND
// Christoph Steiger, Universität für
Musik und darstellende Kunst Wien
- 09:30 – 10:00 Uhr Linked Data für das Deutsche
Musikarchiv
// Jana Hentschke und Simon Zetzsche,
Deutsche Nationalbibliothek
- 10:00 – 11:00 Uhr Bericht aus der Deutschen
Nationalbibliothek
// Constanze Schumann und
N.N., Deutsche Nationalbibliothek
- Aktuelle Entwicklungen in der Erschlie-
bung im internationalen Kontext
// Constanze Schumann und
N.N., Deutsche Nationalbibliothek
- Ergebnisse der Umfrage zum
Katalogisierungslevel und weiter-
führende Planungen
// Cortina Wuthe, Stadtbibliothek
Steglitz-Zehlendorf
- R3** 11:00 – 11:30 Uhr Kaffeepause
- R4** 11:30 – 13:30 Uhr Mitgliederversammlung
- R5** 14:00 – 16:00 Uhr Arbeitsessen Tagung 2018

INFORMATIONEN ZUR ANMELDUNG

- Anmeldeschluss für die Tagung:** Montag, 10. Juli 2017
- Anmeldung :** Registrierung und Online-Anmeldung:
www.aibm.info/my_aibm
- Tagungsbeitrag:** Für AIBM-Mitglieder und Studierende beträgt der Tagungsbeitrag 30 € bzw. 15 € (1 Tag) bei Anmeldung und Überweisung bis zum 10. Juli 2017. Ab dem 11. Juli gelten die Tagungsbeiträge von 40 € bzw. 20 € (1 Tag).
Für Nicht-Mitglieder beträgt der Tagungsbeitrag 40 € bzw. 20 € (1 Tag).
- Stornierung:** Bis 15. August 2017 werden Beiträge bei Stornierung erstattet.

Rahmenprogramm und Führungen

Montag bis Freitag, 4. bis 8. September 2017

- 09:00 - 18:00 Uhr Santini-Ausstellung im Foyer der Diözesanbibliothek
(Besichtigung ohne Anmeldung möglich)
// Ort: Diözesanbibliothek, Überwasserkirchplatz 2

Dienstag, 5. September 2017

- ab 19:00 Uhr Vorabendtreffen
// Ort: Restaurant A2 am See, Annette-Allee 3, www.a2amsee.de

Mittwoch, 6. September 2017

- 20:00 - 21:30 Uhr Santini-Konzert durch die Kleine Cantorey Münster und das Ensemble con moto. (Eintritt frei, um eine Spende wird gebeten.)
// Ort: Diözesanbibliothek, Überwasserkirchplatz 2

Donnerstag, 7. September 2017

- 14:30–16:00 Uhr Führung Diözesanbibliothek Münster mit Santini-Sammlung
// Ort: Diözesanbibliothek, Überwasserkirchplatz 2
- 16:00–17:30 Uhr (bei Bedarf)
Führung Diözesanbibliothek Münster mit Santini-Sammlung
// Ort: Diözesanbibliothek, Überwasserkirchplatz 2
- 16:00–17:00 Uhr Führung durch die Stadtbücherei Münster
// Ort: Stadtbücherei Münster, Alter Steinweg 11
- 17:30–19:00 Uhr Film „Santinis Netzwerk“ von Georg Brintrup (Eintritt 5 EUR)
// Ort: Kino Schloßtheater, Kanonierplatz / Melchersstraße 81
- ab 19:30 Uhr Geselliger Abend
// Ort: Schlossgarten Restaurant, Schlossgarten 4, www.schlossgarten.com

Freitag, 8. September 2017

- 10:30–11:30 Uhr Führung durch die Stadtbücherei Münster
// Ort: Stadtbücherei Münster, Alter Steinweg 11
- 14:00–15:30 Uhr Führung Diözesanbibliothek Münster mit Santini-Sammlung
// Ort: Diözesanbibliothek, Überwasserkirchplatz 2
- 14:00–15:30 Uhr Krimiführung durch Münster (Teilnahmebeitrag 6 EUR)
// Treffpunkt: Rathausinnenhof, Platz des Westfälischen Friedens

Zu allen Veranstaltungen ist eine Anmeldung erforderlich!

Zimmerreservierung: Bitte das Formular zur Beherbergungssteuer ausfüllen und im Hotel vorlegen:
www.stadt-muenster.de/finanzen/steuern-und-gebuehren/beherbergungsteuer.html

Agora Hotel

www.agora-muenster.de
Stichwort „AIBM“ bis zum 15. Juli 2017

Hotel Conti

www.hotel-conti-muenster.com
Stichwort „AIBM“ bis zum 17. Juli 2017

Hotel ibis Münster City

www.ibis.com/de/hotel-2206-ibis-muenster-city/
Stichwort „AIBM“ bis zum 4. August 2017

Hotel International Am Theater

www.hotel-international-am-theater.de
Stichwort „AIBM“ bis zum 15. Juli 2017

Hotel Überwasserhof

www.ueberwasserhof.de
Stichwort „AIBM“ bis zum 7. Juli 2017

Stadthotel Münster

www.stadthotel-muenster.de
Stichwort „AIBM“ bis zum 17. Juli 2017

Johanniter Gästehaus

www.johanniter.de/gaestehaus-muenster
kein Kontingent

**Öffentlicher
Nahverkehr:**

Informationen zum ÖPNV Münster unter
www.stadtwerke-muenster.de/privatkunden/busverkehr/

Bildnachweis: Titelseite WWU/Peter Grewer

Folkwang Universität der Künste Essen: AIBM-Workshop März 2017. Vorüberlegungen zu den Besonderheiten der Arbeit an Musikhochschulbibliotheken

Der vorliegende Text entstand als Nachbereitung der Frühjahrstagung der AG Musikhochschulbibliotheken in Würzburg 2016. Er war als Sammlung von Denkanstößen für den AG-Gruppendiskurs konzipiert, der sich im Gefolge des Paradigmenwandels seit einigen Jahren wie ein roter Faden durch die Sitzungen zieht und letztlich zur Durchführung der Zukunftswerkstatt (siehe im *Spektrum* dieses Heftes) geführt hat. Die Gedankengänge haben vorläufigen Charakter; es ist geplant, die Ergebnisse des Workshops in ein neues Leitbild für Musikhochschulbibliotheken zu übernehmen.

Die Bibliotheken der 24 deutschen Musikhochschulen besitzen verschiedene Alleinstellungsmerkmale. Auch wenn sie viele Besonderheiten mit anderen Musikbibliotheken teilen, unterscheiden sie sich doch in mehreren Punkten qualitativ und quantitativ von diesen.

Bestand

Im Bereich der Medienvielfalt sind Musikhochschulbibliotheken Öffentlichen Bibliotheken verwandt. Vom Bestandsniveau her ähneln viele Musikhochschulbibliotheken aber auch den traditionellen universitären Institutsbibliotheken, etwa was die Tiefe der Literaturanschaffung (viele Eigen-Katalogisate) und -erschließung (enthaltenen Werke, Aufsatzerfassung) betrifft. Altbestandsbetreuung rückt die Hochschulbibliotheken an einigen Standorten in die Nähe von Musik-Archiven. Bei der Versorgung mit elektronischen Medien orientieren sich viele Musikhochschulbibliotheken an den Universitätsbibliotheken.

Fortbildung

Gerade die Musikhochschulbibliotheken als Spezialbibliotheken mit musikbezogenem Schwerpunkt profitieren stark vom fachlichen Austausch im Rahmen der AIBM. Die meisten Themen, die dort akut sind, wie zum Beispiel das Desiderat einer umfassenden, kompakten musikbibliothekarischen Zusatzausbildung an den bibliothekarischen Ausbildungseinrichtungen, tangieren auch sie.

RDA

Für den Erhalt von Regelwerks-Besonderheiten für Musikalien und Tonträger in einigen Verbundkatalogen müssen sich die Musikhochschulbibliotheken im Rahmen der RDA-Einführung und einer eventuell anstehenden Zusammenlegung der Verbundkataloge einsetzen, um die musikspezifische Erfassungs- und Recherchetiefe zu erhalten.

Komplexität

Musikhochschulbibliothekaren wird regelmäßig viel musikwissenschaftliches und repertoireorientiertes Fachwissen abverlangt. Es fallen aufgrund der Komplexität des Medienangebots an Musikhochschulen prozentual mehr Auskunfts-fälle an als beispielsweise in buchlastigen Hochschulbibliotheken. Bei einer reinen Theken-Bibliothek sind Beratungs- und Auskunftsgespräche naturgemäß noch zeitintensiver. In allen Bereichen ist musikbezogenes Wissen gefordert. Bei fast keinem von Nutzern gewünschten Werk genügt es, lediglich Komponist und Titel zu kennen: Wichtig sind Medienart, Ausgabeform, genormter Werk-titel, Fassungs- und Bearbeitungsfragen, Besetzung, Verlag, Herausgeber oder Tonart. Auch in Bibliotheken mit einer Freihandaufstellung nach Besetzung kommt es häufig zu Nachfragen der Nutzer.

Medienformate

Die Aufbewahrung von ungebundenen Notenheften und die damit verbundene Magazinarbeit sind sehr aufwendig, da die Noten im Regal

stabilisiert werden müssen und eine Signatur oft nicht sichtbar ist. Nicht jede Hochschule kann das nötige Aufbinden der Hefte finanzieren. CDs und Schallplatten benötigen besondere Regale. Die Bedienung der zugehörigen Abhör- und Aufnahme-Technik erklärt sich oft nicht von selbst.

Erwerbung

Aufgrund der Repertoiretiefe und der stilistischen Vielfalt von Noten, Sekundärliteratur und Tonträgern ist ein ausgesuchtes Netzwerk an Spezialsortimentern und Fachhändlern erforderlich. In der Erwerbung entstehen oftmals Sonderfragen, die Vorakzession ist komplex, Lieferzeiten sind variabel. Mehrfachexemplare müssen gekauft werden, ohne dass eine konkrete Lehrbuchsammlung besteht. Noten verschleißen überdurchschnittlich durch Nutzung. Bleistifteintragen sind oft sinnvolle Zusätze, häufig aber individuell und müssen dann radiert werden.

Räumlichkeiten

Nicht zu unterschätzen ist die Geräuschbelastung durch Proben und Konzerte oder auch das Ausleihgeschehen in den den Büros benachbarten Räumen.

Struktur

Mit knapp bemessenem Personal erledigen die Musikhochschulbibliothekare neben dem musikbibliothekarischen Tagesgeschäft wie Benutzung, Erwerbung und Katalogisierung oftmals zusätzlich Fernleihen, Leihmaterialbesorgungen inklusive Vertragsgestaltung (häufig verknüpft mit Stimmenausleihe), das Einrichten von Aufführungsmaterial, Instrumentenausleihe und spezielle Nutzerschulungen. Mancherorts sind

Ausstellungen zu betreuen. Die Leitung einer Musikhochschulbibliothek steht immer im Bezug zur Hochschulverwaltung, muss harmonieren mit Kanzler, Rektor und Professorenschaft. Die Personal- und Haushaltsabteilungen in den Musikhochschul-Verwaltungen reagieren häufig unflexibel auf musikbibliothekarische Spezifika. Alle Aufgaben einer Hochschulbibliotheksleitung, die sich in großen Bibliotheken auf verschiedene Abteilungsleiter verteilen, werden in Musikhochschulbibliotheken von der Bibliotheksleitung wahrgenommen (Bau, Kontakt zur Hausmeisterei, Kooperationen mit größeren Bibliotheken vor Ort, mit dem DBV oder dem Landesmusikrat, Personalentwicklung, FAMI-Ausbildung, Praktikumsbetreuung, Fortbildung, EDV etc.), ohne dass die Leitung der Bibliothek auf die Unterstützung eines eigenen Sekretariats oder eigener IT-Bibliotheksfachleute bauen könnte. In einigen Musikhochschulbibliotheken liefern allerdings im Bereich von Katalog und elektronischen Medien große benachbarte WBs, Verbünde oder Rechenzentren technischen Support.

Arbeitsorganisation

Es ist für die Mitarbeiter einer Musikhochschulbibliothek nicht leicht, bei den vielfältigen Anforderungen immer die richtigen Prioritäten zu setzen und bei der täglichen Arbeit schnell genug von einem Aspekt zum anderen zu wechseln. Da zudem gerade bei der Ausleihe und Erwerbung Musiker oft einen starken Zeitdruck aufbauen, sind eine schnelle Auffassungsgabe und ein gutes Zeitmanagement sowie gute Kontakte zu den Nutzern und eine hohe Identifikation mit der Hochschule vonnöten.

Katharina Hofmann

Und sie dreht sich doch! Bericht über die Jahrestagung der IASA-Ländergruppe Deutschland/ Schweiz e. V. am 18. und 19. November 2016 in Stuttgart

„News“

Am 18. und 19. November 2016 fuhr ich in Stuttgart nicht „wie gewöhnlich“ zur neuen Stadtbibliothek, sondern zur Staatlichen Akademie der Bildenden Künste, wo die Jahrestagung der IASA-Ländergruppe Deutschland/Schweiz e. V. stattfand. Die gastgebende Kunstakademie mit ihren ca. 900 Studenten und 18 Studiengängen in den Fachgruppen Kunst, Architektur, Design und Kunstwissenschaften-Restaurierung war für die Tagung ein bestens geeigneter Ort.

Nach der Begrüßung durch den IASA-Vorsitzenden Pio Pellizzari (Direktor der Schweizerischen Nationalphonotheek) sowie den Prorektor der Kunstakademie Prof. Dr. Nils Büttner hielt Prof. Johannes Gfeller (Professor für Konservierung Neuer Medien und Digitaler Information in der Fachgruppe Kunstwissenschaften-Restaurierung) den Eröffnungsvortrag „Der Master-Studiengang ‚Konservierung Neuer Medien und Digitaler Information‘ an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart“. Die europaweit einzigartige Ausbildung zum Preservation Manager (M.A.) vermittelt seit 2006 Kenntnisse und Fähigkeiten für den langfristigen Erhalt von Kunst, Kultur-, Archiv- und Bibliotheksgut. Die Schwerpunkte liegen auf den Bildmedien, der Fotografie und den audiovisuellen Medien.

Die Meldung über eine mehr oder weniger bekannte Begebenheit sei einleitend gestattet, weil sie vielleicht das nun folgende Tagungsgeschehen sehr passend umrahmt. Im Jahr 1907 wurden laut der *Oesterreichisch-Ungarischen Sprechmaschinen- und Musikinstrumenten-Zeitung*, Nr. 1 (1908), in „der Pariser Grossen Oper 100 Grammophonplatten, auf denen die Stimmen berühmter Sänger und Sängerinnen der Jetztzeit fixiert waren ... in ein Kupferbehältnis verschlossen, luftdicht einge-

lötet und sodann in einen Eisenschrank gesperrt. Beigegeben wurde ein erstklassiges Grammophon mit der Bestimmung, dass eine Oeffnung dieses Schrankes erst nach 100 Jahren erfolgen dürfe.“ Was dann auch geschah, denn man hat sich 2009 „der phonographischen Hinterlassenschaft angenommen“, wie Thomas Seedorf in der Zeitschrift *Opernwelt* 6/2009 berichtete. Das Ergebnis liegt unter dem Titel „Les Urnes de l'Opéra“ als CD (EMI Classics) vor.

Digital beginnt mechanisch

Zu Beginn standen die parallelen Workshops „Audio bei Amateurfilm (Magnetton Ein-, Zweispur, separat, Zweitontechnik)“ mit Anna Leippe (Haus des Dokumentarfilms) und „Erhaltung Neuer Medien und Digitaler Information: Was kann ich selbst tun und was muss man Fachpersonen überlassen?“ mit Prof. Gfeller zur Auswahl, an dem ich teilnahm.

Prof. Gfeller bot den Teilnehmern eine Festtafel voller Geräte, die von Kuriositäten über Raritäten bis zu Erstaunlichem reichte, wozu u. a. eine als Sägeblatt gezackte Shape-LP oder ein Modellauto, das auf einer Schallplatte als „Record-Runner“ bzw. „Vinyl-Killer“ seine Runden drehte, gehörten.

Es ist angerichtet

Praktische Tipps zur Nassreinigung von Schallplatten erzeugten einen regen Erfahrungsaustausch, der bis zum Schutz der Labels vor Nässe und zur Zusammensetzung der Reinigungsflüssigkeit reichte. Nicht nur Schallplatten müssen gereinigt werden, sondern auch Magnetbänder, deren Bandwicklungen infolge „Ausschwitzens“ zusammenkleben können (Sticky-Shed Syndrome), was sich beim Abspiel geräuschvoll bemerkbar macht. Das Problem wird mit geeigneten Geräten erledigt, die die Bänder „backen“ (Tape-Baking). Die historische Tonaufzeichnung auf Stahldraht („Angelschnur“) mit stundenlanger Spieldauer ließ die Experten über die beste Möglichkeit diskutieren, einen



Festtafel für die Freunde analoger AV-Medientechnik, rechts der „Vinyl-Killer“

Fotos: Stefan Domes



gerissenen Draht zu reparieren. Der Knoten fiel natürlich durch! Eine Kombination aus Schallplatte und Tonband („Schallband“) war das „Tefifon“, das die auf einer Bandkassette befindliche Plattenrinne per Nadel abspielte und in den 1950er-Jahren für das Langzeitabspiel verwendet wurde.

IASA aktiv – sie läuft und läuft und läuft ...

Das Nachmittagsprogramm mit den Themenkomplexen „Aus den Tätigkeiten der IASA und ihrer Sektionen und Komitees“ und „Die internationalen Verbindungen der IASA“ wurden von Kurt Deggeler und Jochen Rupp moderiert.

Zuerst stellte Pio Pellizzari das Komitee für Aus- und Weiterbildung vor und berichtete über die Bedeutung dieses Arbeitsfeldes für die weltweite Sicherung des audiovisuellen Erbes. Beispielgebend nannte er die Hilfe der Schweizerischen Nationalphonothek beim Aufbau der Fonoteca Nacional de México. Großen Hilfebedarf gibt es in Drittländern Asiens, Afrikas oder Lateinamerikas. Dabei ist es günstiger, die Ausbildung der Fachkräfte dorthin zu verlagern. Probleme entstehen durch die Fluktuation der frisch Ausgebildeten in die besser entlohnende Privatwirtschaft und die technische Alterung der verwendeten Geräte.

Danach folgte die Präsentation des Komitees für Diskographie (Discography Committee) durch den Vorsitzenden Filip Šír (Nationalmuseum Prag,

filip_sir@nm.cz), der per Video zugeschaltet war. Er informierte über den 2015 in Paris eingeschlagenen Weg unter dem Motto „Connect, Collect and Collaborate“ mit dem Ziel, eine „International Bibliography of Discography“ online zu veröffentlichen. Dazu sollen Institutionen und Privatsammler zusammengebracht werden. Weiterhin wird eine Zusammenarbeit relevanter Verbände weltweit angestrebt. Beiträge können über folgenden Link eingereicht werden: <https://goo.gl/forms/7CSLvQCKYI>

Anschließend berichtete Albrecht Häfner über das Komitee für Technik (Technical Committee, TC), in dem er langjähriges Mitglied ist. Er stellte die Publikationen aus der Reihe „Technical Guidelines: Standards, Recommended Practices and Strategies“ des TC vor, von denen TC 04 (*Guidelines on the Production and Preservation of Digital Objects*, 2nd Edition) als Standardwerk gilt. Als Beispiel zeigte er TC 05, *Handling and Storage of Audio and Video Carriers* (2014). TC 06 zum Thema Video ist in Vorbereitung.

www.iasa-web.org/technical-guidelines

IASA-Verbindungen – der gute Draht

Die abschließende Vortragsreihe dieses Nachmittags mit dem Gesamttitel „Die internationalen Verbindungen der IASA“ eröffnete Catherine Lacken (Ressortleiterin Archiv-Service, SWR) mit ih-

ren Ausführungen über das Coordinating Committee of Audiovisual Archives Associations (CCAAA). Dieses Kürzel steht sozusagen als „Formel“ für die Verbindung aller Schallarchive und deren Organisationen. Das CCAAA dient als Ebene für den Informationsaustausch, entwickelt Standards und Richtlinien, fördert die Ausbildung von Fachkräften besonders in bedürftigen Regionen der Welt und lenkt die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung des audiovisuellen Erbes. Die UNESCO empfahl 1980 den „Schutz bewegter Bilder“. Der darauf folgende „Roundtable of Audiovisual Records“ ging 2000 in das CCCAA über, dessen Mitglieder die Association for Recorded Sound Collections (ARSC), Association of Moving Image Archivists (AMIA), International Federation of Film Archives (FIAP), Federation of Commercial Audiovisual Libraries (FOCAL International), International Federation of Television Archives (FIAT-IFTA), Southeast Asia-Pacific Audiovisual Archive Association (SEAPAVAA), das International Council on Archives (ICA) und die IASA sind. Die UNESCO nimmt in diesem Gremium einen Beobachterstatus ein. www.ccaaa.org/

Ein „guter Draht“ ermöglichte auch den nächsten Beitrag „Die Audiovisual and Multimedia Section (AVMS) der International Federation of Library Associations and Institutions (IFLA)“, der nun wieder per Internet in den Vortragsaal übertragen wurde, weil Margret Plank (Leiterin Kompetenzzentrum für nicht-textuelle Materialien, Technische Informationsbibliothek TIB Hannover) nicht

anwesend sein konnte. Dazu stellte sie einleitend die TIB vor. Ihre Spezialität sind u. a. Konferenzzeichnungen, deren Inhalte mit den Methoden der Sprach-, Bild- und Texterkennung erschlossen und dokumentiert werden. Die AVMS der IFLA ist das Forum für die Arbeit mit Non-Book-Medien und der Bewahrung dieses kulturellen Erbes, das deren Sammlung, die Katalogisierung und die Schaffung von Zugangsmöglichkeiten einschließt. Sie fördert die Entwicklung von Fachwissen in Bezug auf den Bestandsaufbau, die physische Beschaffenheit, Formate, Rechtsfragen oder Regelwerke zur Erschließung. Konkrete Aktivitäten der AVMS bestehen aus der Information über ihre Arbeit (u. a. mit der Veröffentlichung eines Artikels bei Wikipedia), der Überarbeitung von Richtlinien, Informationen zur Medienkompetenz sowie der Einrichtung von Workshops zur Bestandserhaltung unter Verwendung von Short-Videos (Tutorials) dazu. www.ifla.org/about-avms

MPS – Most Perfect Sound

Im letzten Programmpunkt des Tages sprach Reiner Ziegler von der Landesfilmsammlung Baden-Württemberg, Stuttgart, über „Das Haus des Dokumentarfilms“ und gab eine Einführung in das anschließende zweiteilige Filmprogramm. Die Landesfilmsammlung e. V. befindet sich im Haus des Dokumentarfilms, wird vom Land Baden-Württemberg getragen, betreut historische



Das „Tefifon“, rechts die geöffnete Schallbandkassette
Fotos: Stefan Domes



Bestände und erschließt diese zur Nutzung bzw. kommerziellen oder nichtkommerziellen Verwertung. Danach zeigte er zuerst den Film „Mehr ‚Life‘ mit SABA“ aus dem Jahr 1972, der die Villingener Rundfunkgerätefirma SABA und ihren kaufmännischen Geschäftsführer Hermann Brunner-Schwer (1929–1988) porträtiert. Sein Bruder war übrigens der Technische Geschäftsführer der SABA-Werke, Hans-Georg Brunner-Schwer (1927–2004), der als Tonmeister, Musikproduzent und Besitzer des Plattenlabels MPS („Musik Produktion Schwarzwald“) namhaft ist. Dem folgte eine Produktion des SDR (SWR) aus dem Jahr 1991 mit dem Titel „Karl Ebert – Erinnerungen eines Rundfunkpioniers“. In diesem Film erinnert sich der Regisseur und Schauspieler Karl Ebert an die Anfänge von Rundfunk und Fernsehen beim Süddeutschen Rundfunk. Bei der nachträglichen Recherche zu diesem Film konnte ich etwas über die tiefe Erschließung im Archiv des SWR-FS Stuttgart erfahren.

Wir haben einen neuen Vorstand

Wie üblich fand am Samstagvormittag die reguläre Mitgliederversammlung statt. Der bisherige Vorsitzende Pio Pellizzari berichtete u. a. von der Internationalen IASA-Tagung 2016 in der Library

of Congress und gab einen Ausblick auf die „48th Annual Conference“ der internationalen IASA vom 17. bis 22. September 2017 im Ethnologischen Museum Berlin.

<http://2017.iasa-web.org/>

Die Berichte der Schatzmeisterin Anke Leenings und ihrer Kassenprüfer Peter Brand und Albrecht Häfner bestätigten ein übersichtliches und korrektes Finanzwesen im Verein.

Nach der Entlastung des bisherigen Vorstandes gab Michael Crone das Ergebnis einer Abstimmung über Satzungsänderungen bekannt, die mehrheitlich angenommen wurden. Damit kann der Verein flexibler auf die veränderten Bedingungen in der ehrenamtlichen Gremienarbeit reagieren.

Bevor es an die Behandlung der künftigen Aufgaben ging, stellten sich die Mitglieder des Vorstandes für die Amtszeit 2016 bis 2019 vor.

Zum Abschluss der Mitgliederversammlung teilte Frank Wonneberg mit, dass zu Beginn des Jahres 2017 die nächste Ausgabe des Vereinsmagazins *Schall & Rauch* erscheinen soll. Über die Tagung 2017 informierte Albrecht Wiedmann vom Ethnologischen Museum Berlin als Gastgeber. Die Tagung der Ländergruppe Deutschland/Schweiz soll am 15. und 16. September 2017, also zwei Tage vor der internationalen IASA-Tagung, stattfinden.



Der Vorstand der IASA-Ländergruppe Deutschland/Schweiz e. V. für 2016 bis 2019 (v. l. n. r.): Jochen Rupp (Deutsche Nationalbibliothek, Frankfurt) – Stellvertretender Vorsitzender, Pio Pellizzari (Schweizerische Nationalphonothek, Lugano) – Altersvorsitzender (Immediate Past President), Ulrich Duve (Klaus-Kuhnke-Archiv für Populäre Musik, Bremen) – Vorsitzender, Sonja Wohllaib (Günter Grass Stiftung, Bremen) – Stellvertretende Vorsitzende, Claus Peter Gallenmiller (Gesellschaft für Historische Tonträger, Wien) – Stellvertretender Vorsitzender, Kurt Deggeller – Sekretär, Olaf Kosinky (Wiki of Music, Mainz) – Schatzmeister.

Foto: Stefan Domes

Eine kleine Schwarzwaldfahrt

Nach der Mitgliederversammlung bot der nächste Vortragskomplex „Beiträge zur regionalen Geschichte der audiovisuellen Medien“, die von Claus Peter Gallenmiller moderiert wurden.

Am Anfang beschrieb Tobias Fasora (Historisches Archiv des SWR) den Werdegang des „Reichssenders Stuttgart“ und untersetzte dies mit beeindruckenden Bildern von der historischen Technik. Immerhin gehörten die „tönenden Wellen“ des Rundfunks zusammen mit dem lenkbaren Luftschiff zu den Wundern der damaligen Zeit. Aufschlussreich war auch das Foto eines Senderraumes mit Schellackplatten-Abspielmöglichkeit. Mit Programmzeitschriften hatte der Rundfunk schon vor dem Fernsehen ein visuelles Standbein.

Uwe Steinle (Süd-Deutsches Radiomuseum, Hardthausen am Kocher) bot einen Blick auf „Die Stuttgarter Phonoindustrie“. Das Süd-Deutsche Radiomuseum entsteht zur Zeit durch den Umzug des Radio-Museums Remseck nach Hardthausen und befasst sich mit dem Radio und seinen verwandten Gebieten. Mit der Stuttgarter Phonoindustrie verbindet sich der Name des regen Erfinders Albert Ebner (1891–1956). Dem Gründer der Firma Electromophon wird unter anderem die Entwicklung des ersten elektrischen Grammophonmotors 1919 zugeschrieben. Seine Electromusik GmbH experimentierte zunächst mit unzerbrechlichen Kunststoff-Schallplatten, dann wurden Schellackplatten unter den Labels Elton und Electromusik hergestellt.

www.radiomuseum.org

Nahtlos schloss sich nun der Vortrag „80 Jahre Phonoindustrie (Steidinger, Perpetuum Ebner, DUAL, Papst Motoren ...)“ von Helmut Mellert und Jürgen Weisner (Deutsches Phonomuseum, St. Georgen) an, die einen Film über das einzigartige Deutsche Phonomuseum in St. Georgen vorführten. Dieses „Must Have“ in der Liste der noch zu besuchenden Ausstellungen wurde schon 1972 gegründet. Die frühen Grammophonkonstrukteure wurden bei der Suche nach präzisen

Antrieben in der Schwarzwälder Uhrmacherei fündig. Der Titel dieses Berichts bezieht sich auch auf eine Seltenheit. In den 1980er-Jahren baute die Firma Dual einen Überkopf-Plattenspieler. Dieses „weltraumtaugliche“ Gerät spielt seine Platte trotz Drehung um alle Raumachsen weiter! Dual brachte aber auch praktisch weit verbreitete Neuheiten, wie den Tangential-Tonarm oder den Direktantrieb auf den Markt.

www.deutsches-phono-museum.de

Ich will keine Schokolade

Detlef Humbert lud nach der Mittagspause zum „Offenen Forum“ ein, das Prof. Dr. Ulf Scharlau mit dem Vortrag „Die Odyssee der Schellacks – Recherchen zu Thomas Manns Schallplatten-sammlung und Besuch im Haus Kilchberg im Auftrag des S. Fischer-Verlags 1971 und 1973“ eröffnete. Ulf Scharlau berichtete über seine Recherchen 1971/72 zur Geschichte der Schallplattensammlung von Thomas Mann in Kilchberg bei Zürich (seit 1952 der letzte Wohnort des Autors), die im Auftrag des S. Fischer-Verlags und des Deutschen Rundfunkarchivs (DRA) erfolgten. Die Sammlung wurde um 1985 vom DRA übernommen. Weitere in Thomas Manns einstigem Exil in den USA verbliebene Schallplatten wurden 1996/97 vom Deutschen Musikarchiv angekauft. Scharlau empfiehlt eine Gesamtdokumentation der Tonträger, unabhängig vom Archivierungsort, als einen Erkenntnisgewinn für die Thomas-Mann-Forschung. Eine ausführliche Darstellung seines Berichts für die Zeitschrift *Schall & Rauch* ist vorbereitet.

Einen großen Sprung von den Schellacks zum Vinyl und damit gleich zum Rock 'n' Roll machte Ulrich Duve (Klaus-Kuhnke-Archiv für Populäre Musik, Bremen) mit seinem Bericht „Der Nachlass von Werner Voss, einem Hamburger Rock 'n' Roll Experten“. Der 2013 verstorbene Moderator der NDR-Radiosendung „Rock 'n' Roll Museum“ erlangte Kultstatus. Seine Sammlung mit einer

Größe von ca. 50.000 Einheiten enthält viele Raritäten und Erinnerungsstücke. Sie dokumentiert wohlgeordnet und in gutem Zustand alle Sendungen des NDR mit Werner Voss in mehreren Bänden. Die Sammlung soll als separater Bestand im Klaus-Kuhnke-Archiv der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Und wieder zurück zu den Schellackplatten drehte sich der Themenkreis, den Jürgen Grzonczel (Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, SLUB) mit der „Standardisierung von Erschließungsdaten digitalisierter Tonträger in wissenschaftlichen Sammlungen“ nun – wie einige Wochen zuvor bei der AIBM-Tagung 2016 in Detmold – aus bibliothekarisch-digitaler Sicht betrachtete. Gegenstand des inzwischen abgeschlossenen Projekts sind die Entwicklung eines Datenformats und die Erarbeitung einer Normdatei. Tonaufnahmen sollen in bereits bei Blattausgaben etablierten, internationalen Datenformaten (METS, MODS) abgebildet werden. Digitalisierte Tonträger werden in Zukunft so wie bisher digitalisierte Handschriften, Printmedien und Fotografien darstellbar sein. Das DFG-Projekt „Archiv der Stimmen“ von 2012–2014 hatte das Ziel, 8.500 Schellackplatten mit ca. 17.000 Aufnahmen zu digitalisieren und zu katalogisieren und die Einbindung in die Deutsche Digitale Bibliothek und Europeana zu ermöglichen.

<http://www.slub-dresden.de/ueber-uns/projekte/weiterethemenbereiche/standardisierung-erschliessungsdaten-tontraeger/>

Die Kölner Schauspielerin und Schlagersängerin Trude Herr hätte 1960, als sie ihre Hit-Zeile „Ich will keine Schokolade“ mit „ich will lieber einen Mann“ ergänzte, nicht geglaubt, was mit der verschmähten Schokolade Jahrzehnte später so alles angestellt wird. Spätestens hier wäre sie bestimmt schwach geworden und hätte lieber zur Platte gegriffen oder sich den aufgrund vielseitigen Wunsches aktualisierten Vortrag „Der Boom der Vinylschallplatte (auch unter dem Aspekt der Gaumenfreude)“ mit Beköstigung durch Jochen Rupp gegönnt, den er zuvor schon zur AIBM-Tagung 2016 in Detmold gehalten hatte. Seit 2007 wächst die Schar der Liebhaber der nichtessbaren LP. Obwohl ein Boom marktstatistisch nicht bewiesen werden kann, ist die gefühlte Bedeutung des Vinyls weit größer. Rund um die Platte dreht sich die Palette der Hardware vom Presswerk über die LP-Waschmaschine bis zum optischen Abtastsystem. Gerade bei den Pressmaschinen sind neue Technologien in Aussicht. Sogar abgenutztes Vinyl existiert als Handtasche, Visitenkarte, Schlüsselanhänger oder Keksschale weiter. Zusätzlich präsentierte er ein essbares Anschauungsbeispiel aus Schokolade, dem ein nicht nachahmenswerter historischer Filmspot über die Gaumenfreude eines Schellackplattenessers voranging. Die wirklich essbare (und



Und sie dreht sich doch: die Schoko-Platte (links: noch verpackt)
Fotos: Stefan Domes

schmackhafte) Schokoladenschallplatte verweigerte nicht wie in Detmold ihren Dienst und ließ das Badnerlied mit der Stadtkapelle St. Georgen erklingen.

Im Schlussteil der Tagung befassten sich die Teilnehmer, moderiert von Prof. Dr. Michael Crone, mit den Zukunftsperspektiven der Vereinigung.

Kurt Deggeller und Rudolf Müller (Memoirav) zeigten eine lange Kette von Fakten, die „Die Schweiz auf dem Weg zu einer gesetzlichen Archivierungspflicht für Rundfunkveranstalter“ vorzuweisen hat. Die Initiativen zum Archivierungsgesetz begannen 1982 und mündeten 2016 im revidierten RTVG (Das revidierte Radio- und Fernsehgesetz) und RTVV (Umsetzung der neuen Radio- und Fernsehverordnung). Damit sind ein Systemwechsel bei der Empfangsgebühr und die Diskussion privater Anbieter verbunden.

Wohin geht der Weg der Ländergruppe IASA Deutschland/Schweiz e. V.?

Die Mitglieder des neuen Vorstands nutzten zum Abschluss der Tagung die Gelegenheit, sich dazu zu äußern. Die Aspekte der zukünftigen Arbeit sahen sie im Finden von Nachwuchs bei gleichzeitigem Dialog mit den „alten Hasen“ der IASA, in der Einbeziehung von Social Media, in der Zusammenarbeit von Privatsammlern und Institutionen, in den Beziehungen zu anderen Einrichtungen, in der Schaffung von Patenschaften sowie in der Gewinnung von Mitgliedern und Tagungsteilnehmern.

Die Schlussworte des scheidenden Vorsitzenden der Ländergruppe Pio Pellizzari enthielten den Dank an die Initiatoren und Organisatoren der Tagung und entließen die Tagungsgäste akustisch, kulinarisch und visuell bereichert in ein spannendes neues Vereinsjahr, das uns mit der Doppeltagung in Berlin entgegenschallt.

Stefan Domes

Textbaustein „Bibliothek und Musikkultur“ im Musterbibliotheksgesetz des DBV

2007 empfahl die Enquetekommission des Deutschen Bundestages „Kultur in Deutschland“, „Aufgaben und Finanzierung der öffentlichen Bibliotheken in Bibliotheksgesetzen zu regeln“ (BT-Drs. 16/7000, S. 132), ein Vorgang, der nach unserem föderalen Staatssystem in die Zuständigkeit der Länder fällt. Am 9. April 2008 legte der Deutsche Bibliotheksverband in enger Anlehnung an das kurz zuvor verabschiedete Thüringer Bibliotheksgesetz ein Musterbibliotheksgesetz vor, das alle Komponenten zur Bewahrung und Weiterentwicklung eines leistungsstarken Bibliothekssystems beschrieb und die Möglichkeit eröffnen sollte, einzelne Bausteine in ein jeweiliges Ländergesetz einzufügen. Wie sinnvoll eine gesetzliche Verbindlichkeit ist, haben Bibliotheksgesetze anderer europäischer

Länder vielfach gezeigt. Ihnen gemein ist bei aller Unterschiedlichkeit die Pflicht zum Angebot eines Bestandes, der aktuelle Entwicklungen auf dem Medien- und Informationsmarkt berücksichtigt, die frei zugängliche Nutzung für jedermann, die ausreichende Finanzierung durch die Kommunen, die finanzielle Förderung von Infrastrukturen sowie die Einbindung in staatliche Bildungskonzepte.

Die Bedeutung von Bibliotheken für die Entwicklung von Lese- und Medienkompetenz, für berufliche Weiterbildung und Freizeitgestaltung sowie für Wissenschaft und Forschung sind im Musterbibliotheksgesetz grundlegend beschrieben, ebenso wie das für die unterschiedlichen Aufgabenstellungen und Zielsetzungen erforderliche Netz an verschiedenen Bibliothekstypen. Nicht berücksichtigt waren bisher allerdings die Bibliotheken im Dienste der Musikwissenschaft und der Musikpraxis. Die Anerkennung ihrer Bedeutung für die musikalische Bildung als essenzielles Element der kulturellen Bildung war überfällig, schließt

aber auch die Akzeptanz mit ein, dass der Umgang mit musikbezogenen Materialien spezielle Kenntnisse und oft auch erhöhten Aufwand hinsichtlich der Erschließung und technischen Bearbeitung erfordert. Dem Antrag der AIBM im Herbst 2016 auf Aufnahme eines Textbausteins für Musikbibliotheken in das Musterbibliotheksgesetz hat der DBV nun ohne Einschränkung zugestimmt.

Wie wichtig diese Ergänzung vielleicht ist, zeigen die vergeblichen Bemühungen um die Aufnahme der Schleswig-Holsteinischen Musikbibliotheken in das zu Beginn des Jahres 2016 verabschiedete Bibliotheksgesetz des Landes. Trotz der für den Gesetzentwurf eingereichten Ergänzungsvorschläge von Seiten der AIBM und trotz eines Briefes vom Landesmusikrat Schleswig-Holstein an das zuständige Ministerium fanden die Musikbibliotheken keine Erwähnung. Ein entsprechender Passus im Musterbibliotheksgesetz wäre vielleicht hilfreich gewesen.

Das gesamte Musterbibliotheksgesetz ist auf der Webseite des DBV zu finden^{1/}. Hier nun der Wortlaut des seit 16. Januar 2017 ergänzten Textbausteins:

§ 3(A) BIBLIOTHEK UND MUSIKKULTUR

1. Als Abteilungen innerhalb Wissenschaftlicher Bibliotheken und größerer Öffentlicher Bibliotheken oder als selbständige Einrichtungen an Musikhochschulen werden Musikbibliotheken geführt. Ihre Sammlungsschwerpunkte sind neben den klassischen Printmedien Musikalien, Musiktonträger, musikbezogene AV-Medien und digitale musikalische Angebote. Musikbibliotheken stellen eine unverzichtbare Säule im Kontext von musikalischer Bildung, Forschung, Lehre und künstlerischer Praxis dar. Sie sollen von Fachkräften mit musikbibliothekarischer Ausbildung geführt werden.
2. Öffentliche Musikbibliotheken haben den Auftrag, Musikinteressierten aus allen Teilen der Bevölkerung Medien für die praktische Musikausübung, für das aktive Hören von Musik und für das Lernen über Musik bereitzustellen. Sie unterstützen die musikalische Bildung als elementaren Bestandteil der kulturellen Bildung und sind Partner musikalischer Bildungs- und Kultureinrichtungen. In jeder größeren Stadt mit aktivem Musikleben sollten Öffentliche Musikbibliotheken vorhanden sein.
3. Wissenschaftliche Musikbibliotheken an Staats-, Landes- oder Universitätsbibliotheken dienen vorrangig der musikwissenschaftlichen Lehre und Forschung. Sie verfügen neben wissenschaftlicher Fachliteratur über Quellenmaterialien wie Musikhandschriften, alte Musikdrucke, Musikernachlässe oder auch große historische Tonträgersammlungen.
4. Musikhochschulbibliotheken verstehen sich als zentrale Lernorte ihrer jeweiligen Institution. Sie stellen Medien für Studium, Forschung und Lehre bereit und vermitteln Fachinformationen. Eine zentrale Aufgabe ist die Beschaffung von Aufführungsmaterialien für die Hochschulkonzerte.

Verena Funtenberger

¹ <http://www.bibliothekerverband.de/dbv/themen/bibliotheksgesetze.html>

Berlin

Bach digital geht in die dritte Runde: Das DFG-Projekt „Quellenkorpus Bach-Söhne“ ist gestartet!

Zum dritten Mal hat sich die DFG für die Förderung des Projektes „Bach digital“ unter der Projektleitung der Staatsbibliothek zu Berlin (SBB) ausgesprochen. Am 15. März 2017 startete das Projekt „Bach digital III – Quellenkorpus Bach-Söhne“ für weitere drei Jahre. Ziel ist es, für Bach-Forscherinnen und -Forscher, aber auch für Musikerinnen und Musiker sowie alle weiteren Interessierten einen digitalen, kostenfreien Zugang zu den Quellen zu schaffen und diese über ein Portal zugänglich zu machen.

Im Jahr 2008 begann das Projekt mit der Digitalisierung der Autographen von Johann Sebastian Bach, von denen 80 % der heute noch erhaltenen Werke (etwa 16.000 Seiten) in der SBB verwahrt werden. Das *Weihnachtsoratorium*, die *h-Moll-Messe*, die *Matthäus-* und die *Johannes-Passion*, die *Kunst der Fuge* und die *Brandenburgischen Konzerte* sind nur einige der bekanntesten Werke aus der Berliner Sammlung. Die damaligen Projektpartner – das Bach-Archiv Leipzig und die Sächsische Landesbibliothek – Staats und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) – brachten zusammen weitere ca. 10 % an Bach-Autographen in das Projekt ein, sodass insgesamt etwa 18.000 Seiten für das Projekt Relevanz hatten. Diese Quellen wurden erschlossen und digitalisiert sowie im Portal „Bach digital“ (www.bach-digital.de/) weltweit kostenfrei zur wissenschaftlichen Erforschung und für die Musikpraxis zur Verfügung gestellt. Als Metadaten wurden damals größtenteils die Angaben aus der Göttinger Bachdatenbank verwendet, die im Rahmen des Projektes allerdings aktualisiert und erweitert wurden. In einem Fortsetzungsprojekt seit 2012 sind die frühen Abschriften der Werke Johann Sebastian Bachs bearbeitet worden:

Da Autographen bei Bach nicht einmal die Hälfte des Gesamt-œuvres abdecken, ist die Bach-Forschung vielfach auf abschriftliche Überlieferungen der Werke J. S. Bachs angewiesen. Unter diesen Quellen nehmen solche aus seinem direkten Umfeld – Söhne, Schüler und Freunde – einen hohen Stellenwert ein. Für viele dieser Werke stellen diese frühen Abschriften die wesentlichen Quellen dar. Im Projekt „Bach digital II“ wurde das Quellenmaterial der drei beteiligten Bibliotheken mit ca. 13.500 relevanten Seiten eingegrenzt auf Abschriften namentlich bekannter Schreiber, die 1735 oder früher geboren wurden und somit Bach wahrscheinlich noch (als Schüler oder als jugendlicher Zeitgenosse) erlebt haben können.

Beim aktuell gestarteten Projekt stehen die Werke der vier komponierenden Bach-Söhne im Zentrum: Wilhelm Friedemann (1710–1784), Carl Philipp Emanuel (1714–1788), Johann Christoph Friedrich (1732–1795) und Johann Christian Bach (1735–1782). Ihre Werke rücken in den letzten Jahren stärker ins Blickfeld von Wissenschaft und Musikpraxis. So entstehen vermehrt Editionen einzelner Werke, aber

auch Gesamtausgaben und Werkverzeichnisse, die die Forschung unterstützen. Seit dem 200. Todestag C. P. E. Bachs im Jahr 1988, stärker noch seit dem Jubiläumsjahr 2014 (300. Geburtstag) wird der Komponist „wiederentdeckt“. Auch die Auffindung des Archivs der Sing-Akademie zu Berlin in Kiew im Jahr 1999 (seit 2001 Depositum in der SBB) hat die Aufmerksamkeit auf das Schaffen der Bach-Söhne gelenkt. Zusammen genommen bilden diese Werke ein großes Quellenkonvolut, dessen besserer Zugang die Erforschung der Musik des 18. Jahrhunderts befördert. Neben den „großen Komponisten“ der Zeit wie Joseph Haydn, Wolfgang Amadé Mozart und Ludwig van Beethoven prägten gerade die Werke der Bach-Söhne die Entwicklung von musikalischen Stilen und Gattungen der Zeit entscheidend mit. Doch sind noch viele Forschungsfragen offen, die durch eine bessere Erschließung ideal unterstützt werden können. Dabei ist der Blick in die Quellen meist unverzichtbar. Um hier einen guten Ausgleich zwischen dem Schutz der Originale und der Nutzung der Quellen zu finden, ist die Digitalisierung und die Erhebung aktueller und umfangreicher Metadaten im Portal „Bach digital“, aber auch in den Digitalisierten Sammlungen der SBB (<http://digital.staatsbibliothek-berlin.de/>) sowie in RISM (<https://opac.rism.info/metaopac/start.do?View=rism>) für eine optimale Recherche der beste Weg. Somit können Forschungsfragen wie die Werkgenese, Provenienzen oder Schreiberforschungen bestmöglich gelöst werden. Wasserzeichen der Berliner Bestände werden mit der Thermographie-Kamera aufgenommen und in der Spezialdatenbank für Wasserzeichen, dem Wasserzeichen-Informationssystem (www.wasserzeichen-online.de/wzis/index.php), recherchierbar gemacht.

Die Kooperationspartner des Projektes „Bach digital“ sind inzwischen auf fünf angewachsen: Die Staatsbibliothek zur Berlin erschließt und digitalisiert den größten Anteil der im Projekt bearbeiteten Quellen (797 Werke, etwa 19.770 Seiten), die Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg steuert 29 Werke mit etwa 1.500 Seiten bei. Das Bach-Archiv Leipzig verwahrt 33 einschlägige Werke (etwa 930 Seiten) und übernimmt die Aufgabe, die Forschungsdaten ins Portal zu laden. Die SLUB Dresden trägt als Kooperationspartnerin zur Verbesserung der Recherche bei, indem sie die Metadaten im Portal „Bach digital“ durch Normdaten für Werktitel der Musik der Gemeinsamen Normdatei (GND) nachhaltig aufwertet und dadurch die Suche optimiert. Bewährt hat sich die Kooperation mit dem Universitäts-Rechenzentrum der Universität Leipzig, das „Bach digital“ hostet und die technische Weiterentwicklung durch den Ausbau und die Anpassung der Datenbankstruktur sowie die Erarbeitung neuer Module und Tools begleitet.

„Bach digital“ wird in diesem Projekt also von einer auf Johann Sebastian Bach bezogenen Datenbank erweitert zu einem Portal für

die Musik der Bach-Familie. Über Linked open data können die Metadaten, die im Projekt erhoben werden, in neuen Kontexten vernetzt werden, was auch eine folgerichtige Weiterentwicklung der Quellenforschung bedeutet: Die digitalen Daten stehen bereit für die Nachnutzung gemäß aktueller Standards in den Digital humanities.

Dr. Martina Rebmann

München

Wassermusiken – Zum 300. Jahrestag von Händels berühmter Orchestersuite. Kabinettpräsentation in der Musikabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek München vom 17. Juli bis 17. November 2017

Ein ganzes Orchester mit 50 Musikern spielte am 17. Juli 1717 bei einer Lustfahrt des englischen Königs Georg I. (1660–1727) in mehreren Booten auf der Londoner Themse. Das Unternehmen war so erfolgreich, dass nicht nur die Musik mehrmals nacheinander gespielt werden musste, sondern auch der König nach seiner Rückkehr gleich ein zweites Mal in die Barke stieg, um die Fahrt auf dem Wasser von London nach Chelsea zu wiederholen. Die Orchestersuiten HWV 348–350 von Georg Friedrich Händel gingen als sog. „Wassermusik“ in die Geschichte ein und werden bis heute gerne bei musikalischen Freiluftveranstaltungen aufgeführt. Pünktlich zum 300. Jahrestag dieses Ereignisses zeigt die Musikabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek von Juli bis November 2017 eine Kabinettpräsentation mit „Wassermusiken“, d. h. mit Kompositionen, in denen das Wasser Gegenstand der Musik ist. Von Händels Suiten wird in der Präsentation eine historische Abschrift einer Klavierfassung gezeigt, die von der Orchesterfassung zum Teil stark abweicht.

Ausgehend von der Bootsfahrt auf der Themse stehen in der Ausstellung musikalische Schilderungen von Flüssen im Mittelpunkt, aber es werden auch Vertonungen über Meere und andere Variationen dieses Themas präsentiert. Dabei reichen die Kompositionen von einem religiösen Hintergrund (z. B. *An Wasserflüssen Babylon* von Pachelbel) über eine Landschaftsschilderung (*Die Moldau* von Smetana), eine persönliche Erfahrung (*Aus Italien* von Richard Strauss) oder einen literarischen Hintergrund (*Auf der Donau* von Franz Schubert) bis hin zur Programmmusik (*La mer* von Debussy). Besondere Bedeutung kommt den Werken bayerischer Komponisten zu.

Flüsse in der Musik

Eines der herausragenden Werke ist die unvollendete Partiturskizze zu einer symphonischen Dichtung *Die Donau* (1942) von Richard Strauss. Das Werk war als Geschenk zum 100. Jubiläum der Wiener Philharmoniker geplant, Strauss hat es allerdings aus Altersgründen nie fertiggestellt. Aus den Skizzen lässt sich jedoch erkennen, dass sich das Werk ähnlich wie die *Moldau* an dem Verlauf des Flusses von

der Quelle bis nach Wien orientiert. An der Stelle, wo die Donau Ingolstadt passiert, erlaubte sich Strauss ein Eigenzitat. Da seine Frau Pauline in Ingolstadt geboren wurde, fügte er an dieser Stelle das Thema der Frau aus der *Sinfonia domestica* (1903) ein. Er verwarf diesen Versuch dann allerdings wieder und strich die Takte durch. Ein weiteres symphonisches Fragment über die Donau stammt von Leoš Janáček (*Die Donau*, 1926). Hier wird jedoch nicht die Landschaft geschildert, sondern Janáček illustriert auf der Basis von tschechischen Gedichten das Schicksal von vier Frauen, die sich tragisch in der Donau ertränken. Die Präsentation zeigt hierzu ein Faksimile der Handschrift.

Sicherlich ein weiterer Höhepunkt ist die Präsentation von historischem Aufführungsmaterial zu Richard Wagners Oper *Rheingold*, die 1869 auf Wunsch König Ludwigs II. gegen den Willen Richard Wagners in München uraufgeführt wurde. Hier wird eine handschriftliche Kopie der Bühnendirektionsstimme präsentiert, die wohl für die Uraufführung bestimmt war. Sie enthält über den Noten die Einsätze der Singstimmen und Regieanmerkungen. Die Rollennamen der Sänger werden z. B. in Blau vermerkt, in Rot szenische Anweisungen für die Rheintöchter.

Meeresvertonungen

Der Bereich der Meeresvertonungen knüpft an Richard Wagner an. Alexander Glasunows symphonische Fantasie *La mer* (1889) orientiert sich musikalisch sehr an Wagner und ist diesem auch gewidmet. Weiterhin wird hier Debussys Orchesterwerk *La mer* (1926) präsentiert, das sich zwischen Symphonie und Programmmusik bewegt. Den Umschlag ziert ein Holzschnitt des japanischen Malers Hokusai (1760–1849) mit dem Titel *Die große Woge*, der Debussy zu dieser Komposition inspirierte. Weitere autographe Lieder über das Meer stammen u. a. von Harald Genzmer oder Carlos Veerhoff, deren Nachlässe sich in der Musikabteilung befinden.

Moderne Wasser-Vertonungen

Last but not least werden in der Präsentation moderne Kompositionen des 20. und 21. Jahrhunderts gezeigt, die innovativ und einzigartig sind. Hierzu zählt z. B. die Komposition *14 Arten, den Regen zu beschreiben* (1941) von Hanns Eisler, die ursprünglich als Filmmusik zu einem Stummfilm entstand und die Eisler später zu einer Fassung für Kammerensemble umschrieb. Außerdem ragt hier die Komposition *Water music* (1952) von John Cage aus den Exponaten heraus. Sie ist in einer markanten graphischen Notenschrift geschrieben und

WASSERMUSIKEN

Zum 300. Jahrestag von Händels berühmter Orchestersuite



Edward von Cornwall (1719–1808), George I. von Großbritannien und Georg Friedrich Händel während einer Bootfahrt auf der Themse (1719). Quelle: wikipedia.com/de.

Kabinettpäsentation
im Flur der Musikabteilung

Bayerische Staatsbibliothek
Ludwigstraße 16
80539 München

17. Juli 2017 – 17. November 2017
Montag bis Freitag von 9 – 17 Uhr

www.bsb-muenchen.de

An Feiertagen geschlossen
Eintritt frei

BSB Bayerische
Staatsbibliothek
Information in every line

gilt als die erste Performance-Musik der Musikgeschichte überhaupt. Der Pianist verwendet dabei u. a. präparierte Klaviersaiten oder eine Entenlockpfeife, und Wasser in verschiedenen Behältern. Cage selbst sagte einmal zu seiner Wassermusik: „Im Gegensatz zu der von Händel spritzt es hier wirklich.“

Die Präsentation „Wassermusiken“ wird mit der avantgardistischen Komposition *Water ways* des japanischen Komponisten Tōru Takemitsu (1930–1996) und dem Orchesterwerk *Aqua Tower* (2013) der Amerikanerin Vivian Fung (geb. 1975) abgerundet. Viele der Exponate, die aus konservatorischen Gründen zum Teil als Faksimiles ausgestellt sind, werden durch interessantes Bildmaterial oder Textbücher und Programmhefte aus dem Bestand der Musikabteilung ergänzt.

Dr. Diemut Boehm

München und Dresden

Start der Fortsetzungsphase beim Fachinformationsdienst Musikwissenschaft – BSB München und SLUB Dresden erstellen Dienstleistungsangebote für die musikwissenschaftliche Forschung



Im Januar 2017 startete die 2. Phase des Projektes „Fachinformationsdienst Musikwissenschaft“ (FID Musikwissenschaft). In dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft mit ca. 1,5 Mio. geförderten dreijährigen Projekt stellen die Bayerische Staatsbibliothek in München und die Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden Informationsserviceangebote für die musikwissenschaftliche Spitzenforschung deutschlandweit bereit.

Das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Jahr 2013 aufgelegte Förderprogramm „Fachinformationsdienste für die Wissenschaft“ ist eine Weiterentwicklung des DFG-geförderten Systems der Sondersammelgebiete (SSG), die mit dem neuen Förderprogramm abgelöst wurden. Von 1949 bis 2013 war die Bayerische Staatsbibliothek für das Sondersammelgebiet Musikwissenschaft zuständig und erhielt von der DFG finanzielle Unterstützung bei der Erwerbung von Notendrucke und von Literatur über Musik. Seit dem Jahr 2005 wurde die SSG-Förderung ergänzt um die Förderung zum Aufbau der Virtuellen Fachbibliothek Musikwissenschaft (www.vifamusik.de), einem zentralen Informationsportal für die Musikwissenschaft mit weitreichendem Zugang zu qualitätsgeprüften Fachinformationen.

In der ersten Förderphase des Fachinformationsdienstes Musikwissenschaft von 2014 bis 2016 hat die Bayerische Staatsbibliothek mit den von der DFG bewilligten Mitteln den Bestandsaufbau für das Fach Musikwissenschaft bei konventionellen Medien und bei elektronischen Medien verstärkt und die Module der ViFaMusik weiterentwickelt. Von Anfang 2017 bis Ende 2019 werden in der zweiten Förderphase des FID Musikwissenschaft die Bayerische Staatsbibliothek und die SLUB Dresden nun gemeinsam die schon vorhandenen Angebote des FID Musikwissenschaft weiter ausbauen und neue Services hinzufügen. Im Einzelnen sind folgende Arbeitspakete geplant:

- Die DFG stellt weitere Erwerbungsmittel zur Verfügung, sodass an der BSB verstärkt Notendrucke, Musikliteratur und Musikzeitschriften für den musikwissenschaftlichen Spitzenbedarf erworben werden können.
- Die Lizenzierung von E-Medien wird fortgesetzt und weiter ausgebaut. Bisher wurden von der BSB FID-Lizenzen für sechs Datenbanken bzw. digitale Kollektionen für die musikwissenschaftliche Fach-Community in Deutschland bereitgestellt, siehe <http://musik.fid-lizenzen.de>.
- Die SLUB Dresden wird das Angebot an open access bereitgestellter Literatur erweitern und hierfür ein musikwissenschaftliches Fach-Repository aufbauen.

- An der BSB ist die deutsche Arbeitsstelle des Répertoire International d'Iconographie Musicale (RIdIM) angesiedelt. Die RIdIM-Datenbank wird erweitert und die Suchoberfläche auf der RIdIM-Website verbessert.
- Die Datenbank des Répertoire International des Sources Musicales (RISM) wird zu einem zentralen Nachweisinstrument für Musikdrucke des 16.–18. Jahrhunderts ausgebaut. Hierzu gehört auch die entsprechende Anpassung der RISM-Suchoberfläche, die über den RISM-OPAC aufrufbar ist (<https://opac.rism.info>).
- An der SLUB Dresden wird ein zentrales Rechercheinstrument für Music Performance Ephemera (Konzertprogramme) aufgebaut.
- Die Webseiten der ViFaMusik erhalten einen Relaunch; außerdem werden weitere Datenquellen in die ViFaMusik-Suche eingebunden, um sie zu einem Europäischen Musikkatalog auszubauen.
- Musikwissenschaftlich relevante Internetressourcen werden katalogisiert und dauerhaft über das am Bibliotheksverbund Bayern betriebene Langzeitarchivierungssystem Rosetta gesichert.
- Analog zu dem Einsatz von OCR-Programmen bei digitalisierten Texten soll in einem Prototyp der Einsatz von Optical Music Recognition (OMR) bei digitalisierten Notendruckten getestet werden. Die so generierten OMR-Daten werden frei zur Verfügung gestellt und in der BSB für Anwendungsszenarien genutzt, z. B. für eine Melodiesuche in dem digitalisierten Notenbestand.

Für den Austausch mit der Fachcommunity wurde beim FID Musikwissenschaft ein Beirat eingerichtet, dem 13 Personen aus einschlägigen Institutionen und Verbänden angehören.

Um die neuen Angebote des FID Musikwissenschaft bei den potentiellen Nutzern bekannt zu machen, sind neben Tagungsvorträgen und Zeitschriftenbeiträgen auch Road-Shows geplant, bei denen die Projektpartner in musikwissenschaftlichen Instituten über die FID-Angebote berichten.

Jürgen Diet

Wolf Kampmann

Jazz: eine Geschichte von
1900 bis übermorgen.



Stuttgart: Reclam 2016. 392 S.,
geb., Abb., 34.95 EUR
ISBN 978-3-15-011072-0

„Am Anfang war ein Fluss.“ Mit diesem beinahe biblischen Satz beginnt die Jazzgeschichte von Wolf Kampmann, die den Jazz mit den „schlammigen Fluten“ des Mississippi in New Orleans um 1900 in die ungewisse Zukunft eines „übermorgen“ fließen lassen wird und eine Mündung in das Meer ist noch lange nicht in Sicht. Mancher Leser mag die vermeintlich prophetischen Aussagen des Untertitels als vermessen empfinden, sie machen aber Lust auf das Lesen und beschreiben am Ende der Geschichte und des Buches zumindest sehr treffend die Gegenwart einer Jazzszene, der ja angeblich das Publikum und der Gattungsbegriff „Jazz“ abhandengekommen ist. Die Begrenzung dieser Jazzgeschichte auf 389 Seiten (vergleichbare Bücher von Ted Gioia und Alyn Shipton benötigen 500–800 Seiten) erzeugt derweilen dann doch eher einen rasenden Strom an Fakten, Stilen und Namen, der ruhige Nebenarme kaum zulässt und mitunter Nebenasperte wegspült oder abtauchen lässt.

Der Autor Wolf Kampmann (Jahrgang 1962) ist Musikjournalist und Mitautor von Rowohlt's Rock-Lexikon und Reclam's Jazz-Lexikon und als Jazzautor für überregionale Zeitungen und Zeitschriften tätig. Nach einem Studium der Bibliothekswissenschaft betreute er den Bereich Musik an der Akademie der Künste der DDR und hat zwei Romane veröffentlicht. Er ist Lehrkraft an der Hochschule der populären Künste Berlin und am Jazz-Institut Berlin. Für seine journalistische Arbeit wurde er 2015 auf der Jazzmesse „jazzahead!“ mit dem „Preis für deutschen Jazzjournalismus“ ausgezeichnet.

Kampmann entwickelt seine Schau auf die Geschichte des Jazz in 24 Kapiteln, die in der Regel als Beschreibung aufeinander folgender Stile strukturiert sind und die Jazzschiene als lineare Epochen-geschichte, die durch soziologische, soziokulturelle und ökonomische Aspekte sowie durch die Entwicklung der beteiligten Musiker selbst bedingt wird, beschreibt: Blues, Swing, Bebop, Hardbop, Cool Jazz, Third Stream, Electric Jazz, Free Jazz, Loft Jazz, Smooth Jazz und so weiter. Ausnahmen auf dieser „Tagestour“ bilden Kapitel zu Einzelthemen wie Jazz in Deutschland oder Europa, Jazz und Politik und Sänger und Sängerinnen im Jazz. Diese Kapitel geraten manchmal zu teilweise faszinierenden Fundgruben an Entdeckungen von Unbekanntem, Musikbiographien und persönlichen Einordnungen des Autors, teilweise aber auch zu Sickergruben von Restmaterial. Die Darstellungen der musikalischen Entwicklung werden häufig aus der Dichotomie und Ablösung von Tradition und Avantgarde, Struktur und freier Improvisation, Kommerzialisierung und Unangepasstheit abgeleitet. Die Hegemonie eines Stils ist dabei häufig gesellschaftspolitisch oder wirtschaftlich bedingt. So z. B. bei der Erfolgsgeschichte des durch die Radiosender massenhaft verbreiteten Swing als

Höhepunkt von Jazz als Mainstreammusik, der schließlich durch den 2. Weltkrieg und die damit verbundenen Rationierungen von Benzin und Schellack sowie den Recording Ban der Gewerkschaften und die Tanzsteuer endet. Große Orchester konnten weder reisen noch auftreten, wurden zahlungsunfähig und die kleineren Bebop-Combos standen erst gar nicht im Verdacht, zum Tanzen anzuregen: So begann der Siegeszug des Bop. Andere Paradigmenwechsel wie neue Clubstrukturen und Bevölkerungswanderungen aus ökonomischen Gründen führten den Jazz von New Orleans über Chicago nach New York und später wieder an die Westküste der USA, oder die Gentrifizierung in New Yorks Manhattan die Musiker aus den Clubs an die Ränder der Stadt. Ob diese Migrationsbewegungen allein stilistische Veränderungen des Jazz erzeugten oder hauptsächlich musikalische Notwendigkeiten und Musikpersönlichkeiten prägend waren, bleibt zu diskutieren.

Kampmanns Beschreibungen von großen Jazzern wie Buddy Bolden, Louis Armstrong, Fletcher Henderson, Stan Kenton, Charlie Parker, John Coltrane, Thelonious Monk, Miles Davis und viele mehr geraten häufig mitreißend, nicht zuletzt durch gelungene Persönlichkeitsdarstellungen, insbesondere eine detaillierte Darlegung der Lebensumstände der Szene, inklusive dem Einfluss von Alkohol- und Drogenmissbrauch. So war fast die komplette Bop-Szene einem kreativitätsfördernden Heroin-Männlichkeitswahn verfallen, der manche Karriere kriminell oder final enden ließ. Kampmann räumt nebenbei mit einigen Legenden des Jazz auf: Die Medien feiern zurzeit das Jubiläum „100 Jahre Erste Jazzplatte“ der Original Dixieland Jazz Band aus New Orleans 1917, doch anhand von Recherchen kann er nachweisen, dass schon 1912 ein gewisser Wilbur Sweatman Schellackplatten in kleiner Auflage eingespielt hat.

Der Autor schreibt teilweise in einem lässigen journalistischen Stil, der so manches Mal allwissend erscheint und persönlichen Statements nicht abgeneigt ist. So manche Behauptung erscheint dabei vermessen bis skurril: So wird das Gitarrenspiel von Jim Hendrix als Adaption des Saxophonspiels von John Coltrane dargestellt und Keith Jarretts berühmtes Köln Concert ist noch lange kein Free Jazz, nur weil es (angeblich) komplett improvisiert war. Insgesamt ist das Buch eine gelungene, ungemein detailreiche Chronologie des Jazz, die durch zahlreiche Quellenbelege nicht verhehlt, dass der Autor vorhandene Gesamtschauen einerseits geschickt kombiniert, andererseits durch seine Profession umfassende eigene Sachkenntnisse einfließen lässt. Im Rahmen dieser Rezension ist es unmöglich, die Beschreibung der Jazzgeschichte auch nur annähernd wiederzugeben. Faszinierend in Erinnerung bleiben beispielsweise die

Geburtsstunde des Jazz in einem Konglomerat von Ragtime, Marching Bands, kreolischen Musikern am Congo Square in New Orleans oder die Beschreibung der Komplexität des Sounds auf der Platte „Tutu“ von Miles Davis. Das Buch gerät teilweise aber zu einer Wüste von Fakten und Namen, in der selbst der wissensdurstigste Leser irgendwann nach einem Namensregister hechelt, um den Verwehungen der Verbindungen von Musikern und Ensembles nachspüren zu können.

Was fehlt? Das Buch beschreibt den Jazz insgesamt sehr amerikalastig: Europa kommt nur in Einzelbereichen (z. B. Skandinavien) vor. Es fehlen zudem Aspekte wie die wichtige Rolle der Jazzfestivals, die Altersstruktur der Hörer, die Bedeutung europäischer Labels wie ACT von Siggı Loch und so manche wichtige Namen: So wird Nils Wogram zu Recht als zukunftsweisend gefeiert, doch Legenden wie das Esbjörn Svensson Trio (e.s.t.), das in den 1990er-Jahren den Jazz wieder in Richtung Pop und Jugend öffnete und inzwischen in einer konservativen und sentimental-Orchestrierungs- und Philharmonisierungswelle verehrt wird, kommen nicht vor. Aktuelle Megastars wie Gregory Porter sind nicht zu finden.

Und was bringt die Zukunft? Laut Kampmann Musiker wie Kamasi Washington, Robert Glasper, Thundercat, José James, alleamt aus Los Angeles/New York oder aus der Hip-Hop-Szene um Flying Lotus und Kendrick Lamar, die schon 2016 das Hamburger Überjazz-Festival prägten und neu aufstellten. Diese Szene hat bei Rock-Pop-Hörern inzwischen mehr Anhänger als in der Jazzszene und ist stilistisch eher als New Soul-Funk zu verorten. Ob die von Kampmann geforderte Ausrichtung Europas in Richtung USA noch sinnvoll ist, mag angesichts der neuen kulturpolitischen Entwicklungen in den USA bezweifelt werden. Insgesamt ein wichtiges Jazz-Lesebuch, das einen anregenden Leserausch verspricht, sicherlich aber nicht als Nachschlagewerk taugt.

Torsten Senkbeil

Musiksoziologie.
Hrsg. von Volker Kalisch.

Unsicherheiten über den akademischen Standort der Musiksoziologie sind allenthalben spürbar. Im Klappentext dieses im Auftrag der Gesellschaft für Musikforschung herausgegebenen, aber von der in derselben angesiedelten Fachgruppe Musiksoziologie getragenen Sammelbandes firmiert sie als „junger Forschungszweig der systematischen Musikwissenschaft“. Im Vorwort von Corinna Herr, mehrjährige Sprecherin der Fachgruppe und Mitarbeiterin des Herausgebers Volker Kalisch, wird sie als weder der systematischen noch der historischen Musikwissenschaft zugehörig, sondern als ein „Brückenschlag“ zwischen beiden Teildisziplinen bezeichnet,



Laaber: Laaber-Verlag 2016
 (Kompendien Musik. 8). 303 S.,
 Pb., Abb., Notenbsp., 29.80 EUR
 ISBN 978-3-89007-728-4

während wiederum Kalisch selbst in seiner Einleitung betont, sie gehöre „zum Methoden- wie Reflexionsarsenal einer auf Ganzheit und Vollständigkeit gerichteten Musikwissenschaft“. Mit der letzteren Ansicht sympathisierend fragt man sich, ob es da nicht besser wäre, die in unseliger Weise institutionalisierte und sich dabei zu Unrecht auf Guido Adler berufende Zweiteilung der Musikwissenschaft endlich über Bord zu werfen. Noch beansprucht, wie der entsprechende Band aus derselben Reihe (Kompendien Musik) zu erkennen gibt, die Systematische Musikwissenschaft die Musiksoziologie als eine Facette ihrer Aufgabenstellungen für sich, als ein selber wiederum in sich multidisziplinäres Fach.

Andererseits dürfte unbestritten sein, dass jede Facette aus dem Bereich musiksystematischer Überlegungen und Forschungen selbst historisch geprägt ist und seine Geschichte hat, und so beginnt auch die Geschichte der Musiksoziologie schon mit Pythagoras, der sich bekanntlich die mathematischen Gesetze der Tonkonstellationen aus den Geräuschen in einer Schmiede heraus entwickelte.

Beschäftigt sich das musiksoziologische Fragen und Untersuchen mit der Stellung der Musik in der Gesellschaft wie auch mit der Stellung der Gesellschaft, quasi ihrem Widerhall, in der Musik, so gibt es dazu fürs erstere jede Menge empirische und für das zweite eher spekulative Methoden, denen beiden sich der vorliegende Band ausgiebig widmet, ganz im Sinne der von Kalisch betonten Interessen- und Methodenpluralität innerhalb der Musiksoziologie. Genau betrachtet ist ja die Musiksoziologie als Wissenschaft gar kein so junges Fach, älter jedenfalls als die systematische Musikwissenschaft und kaum jünger als die Soziologie insgesamt und damit wiederum auch kaum jünger als die gesamte Musikwissenschaft als akademische Disziplin, denn schon von frühen Soziologen wie Max Weber und Georg Simmel liegen musik- und kunstsoziologische Untersuchungen vor, die allerdings von erkenntnistheoretischen Prämissen ausgingen, die Siegfried Kracauer wiederum schon 1922 in einer Grundsatzbrochure problematisiert hat. Von solch einem Problembewusstsein, das an die inneren Paradoxien und die Undurchführbarkeit soziologischer Prinzipien rührt, ist die heutige, hier repräsentierte Musiksoziologie weit entfernt, und zwar dank dem Standpunkt eines ihrer nicht gerade empirisch orientierten, hier ausgiebig behandelten Exponenten, Theodor W. Adorno, der zugunsten einer zwar kritischen, aber dennoch traditionell wissenschaftlichen Praxis zu der Überzeugung gekommen war, derartige Skrupel könne nur haben, wer es eben nicht verstünde, wissenschaftlich zu arbeiten. Außerdem gab es der Zeitschrift *Melos* eine längere und nicht unbedeutende Grundsatzdebatte über Musiksoziologie in den Jahren 1931/32.

Auch weil in diesem Band oft von Musik als einem identitätsstiftenden kulturellen Phänomen die Rede ist, kommt das Grundproblem: dass die durch verschiedene Formen und Grade von Vergesellschaftung des Menschen entstandenen sozialen Gebilde weder Notwendigkeit noch Sinn haben (außer dem, der ihnen von religiösen oder profanen totalitären Regimen aufgezwungen wird), das musikalische Kunstwerk in seiner individuellen Gestalt aber schon, nirgends zur Sprache.

Der Band gibt einen authentischen Einblick in die Themen und die Arbeitsweisen der aktuellen Musiksoziologie, wie sie von den in der Fachgruppe Musiksoziologie der Gesellschaft für Musikforschung vereinigten Musiksoziologen, d. h. innerhalb der universitären Musikwissenschaft betrieben wird. Die positiven musiksoziologischen Arbeitsfelder werden in diesem Band von Experten dieser Aspekte gewinnbringend behandelt, angefangen von Ritualen, Liturgien und Kunstreligionen, in die Musik einmal eingebettet war, über das Verhältnis von Musik und Geld (Paradebeispiel Opernbetrieb), über den herrschaftsorientierten medialen Gebrauch von Musik und den Musikmissbrauch in verschiedenen Institutionen bis hin zu ihrer industriellen Verwertung. Ein Methodenkapitel beschließt den Band, in dem über den Gebrauch empirischer und qualitativer Methoden sowie über das Verhältnis der Musiksoziologie zu Hermeneutik und Musikanalyse aufgeklärt wird.

Die einzelnen Beiträge basieren auf einer umfassenden, fast lückenlosen einschlägigen Literaturkenntnis der Autoren, die in den Aufsätzen in Form von Fußnoten nachgewiesen und in einem 36 Seiten umfassenden Gesamtliteraturverzeichnis am Ende des Bandes zusammengefasst sind. Verweise auf Musik und Musiker kommen darin selten vor, was zeigt, wie sehr sich die Untersuchung von Musik unter soziologischen Gesichtspunkten von ihrem eigentlichen Gegenstand entfernt hat und zu einer Art sich selbst generierender sekundärer Wissenschaft geworden ist.

Interessant nebenbei ist auch, dass die Frage nach dem sozialen Geschlecht (Gender) im Zusammenhang mit Musik, eigentlich eine interessante und genuin musiksoziologische Frage, hier überhaupt nicht vorkommt; das mag seinen Grund darin haben, dass sich diese Frage inzwischen verselbständigt hat und im Rahmen der sich weiter diversifizierenden Wissenschaftsorganisation zu einem eigenen lukrativen Forschungszweig geworden ist, was sich auch darin dokumentiert, dass ihr ein eigener Band in der Reihe der Kompendien Musik des Laaber-Verlags, herausgegeben im Auftrag der Gesellschaft für Musikforschung, gewidmet ist.

Peter Sühning

MGG Online.

Hrsg. von Laurenz
Lütteken, Schriftleitung:
Ilka Sührig.



Kassel etc.: Bärenreiter;
Stuttgart: J. B. Metzler;
New York: RILM.
Kostenlose Probe-Abonnements
(30 Tage) für Bibliotheken und
andere Institutionen
www.mgg-online.com

Im November 2016 wurde die neue Onlinefassung der *MGG* unter dem Namen *MGG Online* lanciert. Die Publikation beruht auf einer Kooperation der Verlage Bärenreiter und J. B. Metzler, verantwortlich für den inhaltlichen Teil, und RILM, das die Entwicklung und Pflege der Online-Plattform besorgt. Der Zugang zum Online-Lexikon ist kostenpflichtig, für Bibliothekare wird ein Probe-Abonnement angeboten.

Den Inhalt von *MGG Online* bilden gegenwärtig die Texte der Druckausgabe *MGG2*. Ferner wurden zum Online-Gang rund 200 Artikel und seit 2017 (Stand März) weitere neun Artikel aktualisiert. Liegt von einem Artikel der Druckfassung ein Update vor, so können beide Versionen vollständig eingesehen werden. Die Revisionen werden als „Major Updates“ oder „Minor Revisions“ ausgewiesen, um grundlegende Veränderungen von einfachen Anpassungen zu unterscheiden. Ein Vorwort stellt die Qualität des Lexikons heraus und grenzt dieses ausdrücklich gegen die Fülle anderer Informationsquellen des Internets ab. Die Qualität resultiert aus der Kompetenz und klaren Ausweisung der Autoren, den mannigfachen Kontrollinstanzen (Redaktion, Schriftleitung etc.) sowie aus der Ordnung und abwägenden Begrenzung der Beiträge, welche ebenfalls aus dem Dialog von Fachleuten hervorgegangen sei.

Benutzeroberfläche und -führung des Auftritts sind insgesamt sehr gelungen. Text- und Menü-Elemente erscheinen übersichtlich angeordnet und optisch ansprechend gestaltet; die Schrift ist ausgezeichnet lesbar. Eine „Website-Hilfe“ gibt klar verständliche und lückenlose Informationen zur Handhabung der Website.

Die einzelnen Artikel sind stark untergliedert, und jeder Unterabschnitt – oft erst mit mehreren Klicks erreichbar – wird separat auf einer eigenen Seite dargestellt. Dies birgt Vorzüge und Nachteile. Von Gewinn ist z. B. eine Funktion, mit welcher die Einträge der Werkverzeichnisse und Bibliographien chronologisch oder alphabetisch nach Werktiteln oder Autoren sortiert werden können, was jedoch wiederum nur für den jeweils aufgerufenen Unterabschnitt gilt. Etwas umständlich und nachteilig gegenüber der großflächigeren Darstellungsform des *Grove Music Online* wirkt die starke Segmentierung, wenn man etwa im Werkverzeichnis eines Komponisten ein Stück sucht, dessen Gattung unsicher ist, oder man sich einen schnellen Überblick über das Gesamtwerk oder eine Bibliographie verschaffen will. Teilweise bietet hierfür die artikelbezogene Begriffssuche eine Kompensation.

Die Recherchemöglichkeiten von *MGG Online* sind überwiegend positiv zu bewerten. Ähnlich wie *Grove Music Online*, bloß mit anderen Schwerpunkten, bietet die neue Online-Plattform die Möglichkeit, Suchanfragen über verschiedene Parameter zu beschränken.

Die Suche kann auf unterschiedliche Abschnittstypen der Artikel (Volltext, Werkverzeichnisse, Bibliographie etc.) konzentriert und die Treffer weiterhin über die Kategorien Artikeltyp (Person, Sache u. a.), Autor und Beruf (bei Personen) gefiltert werden. Leider ‚hängt‘ sich das System bei der Suche nicht selten ‚auf‘, insgesamt erscheint es zum jetzigen Zeitpunkt etwas langsamer und weniger stabil als *Grove Music Online*. Hervorragend gestaltet ist die Trefferansicht mit zwei bei *Grove Music Online* nicht vorhandenen Vorschau-Funktionen, welche für die getroffenen Titel komprimiert diejenigen Passagen anzeigen, in welchen die Stichworte der Suchanfrage vorkommen. So kann sich der Nutzer schnell über den Kontext seiner Suchbegriffe in den Artikeln orientieren, ohne diese komplett aufrufen zu müssen. Für Verwirrung kann die Darstellungsform der einfachen und der erweiterten Suche sorgen. Die beiden Suchformen sind in einem Fenster miteinander vereint. Gibt man jedoch einen Begriff im Suchschlitz der einfachen Suche ein und ergänzt diesen um ein zweites Stichwort in einem Schlitz der erweiterten Suche, wird nur der Begriff der erweiterten Suche berücksichtigt – diese Detail sollte verbessert werden.

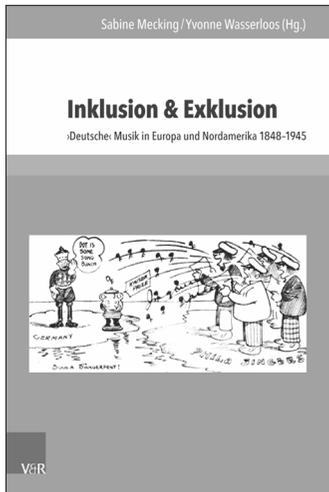
Als weitere nützliche Tools erscheinen eine integrierte Google-Übersetzungshilfe für fremdsprachige Nutzer sowie ein persönliches „Notizbuch“ des Abonnenten, wo Lesezeichen und auch ausgewählte und annotierte Textpassagen („Highlights“) abgespeichert und verwaltet werden können. Bei meinem Test-Account funktionierten einige dieser Anwendungen, wie auch die Ausdruckfunktion, allerdings nicht auf Anhieb. Die meisten der Probleme konnten zeitnah nach einer Kontaktaufnahme mit der RILM-Redaktion behoben werden.

Einen Ausblick auf die Zukunft der neuen Online-Publikation gibt schließlich noch einmal das Vorwort. Geplant ist, das digitale Lexikon zunehmend um neue Artikel zu bereichern und bestehende Artikel weiter zu revidieren und zu aktualisieren. Für die Revisionen wird u. a. die Richtlinie formuliert, dass die Werkverzeichnisse, nachdem die Platzbeschränkung durch die Druckausgabe wegfällt, großzügig erweitert werden sollen. Die Bibliographien könnten dagegen angesichts der neuen Möglichkeiten der elektronischen Literaturrecherche eher reduziert werden und der Informationsfülle durch qualitativ gewichtende Auswahl begegnen. Es wird zugesichert, dass neben der Version der bereits im Druck erschienenen *MGG2*-Artikel stets alle Erweiterungen, Veränderungen oder Ersetzungen langfristig verfügbar und zitierfähig bleiben. Ferner bestehen Überlegungen, die erste *MGG* der Online-Fassung hinzuzufügen.

Nina Eichholz

Inklusion & Exklusion. ,Deutsche' Musik in Europa und Nordamerika 1848–1945.

Hrsg. von Sabine Mecking
und Yvonne Wasserloos.



Göttingen: Vandenhoeck &
Ruprecht 2016. 380 S., geb.,
Notenbsp., 50.00 EUR
ISBN 978-3-8471-0473-5

Die beiden Herausgeberinnen Sabine Mecking und Yvonne Wasserloos haben mit dem Sammelband „Inklusion & Exklusion“ ein Thema gewählt, das angesichts der heutigen multikulturellen Gesellschaften und steigender nationalistischer Tendenzen sehr aktuell ist. Der Untersuchungszeitraum umfasst hundert Jahre und reicht von der 1848er-Revolution bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Die Aufsätze der 15 Autorinnen und Autoren des Buches ergeben ein sich gut ergänzendes großes Bild des Themenfeldes; viele verschiedene Länder und unterschiedliche methodische Ansätze sind eingegangen.

Die Einführung in das Thema hat Sabine Mecking verfasst. Sie geht von Musik als „emotionalem Kommunikationsereignis“ aus und eröffnet eine Ahnung davon, welche zentrale Rolle Musik bei der Politisierung der Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert immer wieder gespielt hat, zunächst einmal in Deutschland.

Christiane Wiesenfeldt zeigt am Beispiel des Kapellmeisters Carl Reinecke, wie ein bestimmtes Bild deutscher Musik in Leipzig konserviert wurde. Die Stadt galt „ab den 1850er-Jahren sozusagen als Museum der mitteleuropäischen Musikgeschichte“. Dem „konservativen“ Reinecke wurde Eklektizismus vorgeworfen, was aber der Autorin zufolge, anders als in der Architektur, als musikalisches Verfahren sinnfrei sei. Stefan Keym schreibt über ein größeres Forschungsprojekt in Leipzig, in dem Argumentationsmuster aufgespürt werden sollen, die die Gattung Symphonie als deutsch herausstellten: „Zum Verhältnis von Symphonie und Nationalität im Leipziger Konzertrepertoire und Musikdiskurs 1835–1914“. Nachdem die Musikwissenschaft anfangs zu derartigen nationalen Besitzansprüchen selbst beigetragen hatte, habe sie nach 1945 darüber geschwiegen, und erst seit den 1990er-Jahren werde diese Art der Instrumentalisierung von Musik wissenschaftlich untersucht. Zur Forschung gehört eine statistische Erhebung der in Leipzig aufgeführten Symphonien, eine Liste der nichtdeutschen Kompositionen am Leipziger Gewandhaus unter Arthur Nikisch 1895–1914 ist angefügt.

Heike Bungert beschreibt den Aufbau einer deutschamerikanischen Ethnizität in den USA am Beispiel von Migranten, die Gesangsvereine gründeten und Sängerkreise veranstalteten: „Durch das Singen bekannter deutscher Lieder – Lieder überdauern länger als Sprache – konnten diese zu rituellen Symbolen werden, welche die Erinnerung an Deutschland und die Gegenwart in den USA vereinigten und kondensierten und damit zur Inklusion innerhalb der deutschamerikanischen Gemeinde beitrugen“ (S. 68).

Im Anschluss daran geht es um das Beispiel eines ausgewählten Männergesangsvereins aus Pécs. Stefanie Strigl schreibt über diesen deutschen Verein im ungarischen Gebiet des frühen Habsburgerreichs, der als Chormotto „Unsere Heimat, unser liebliches Lied. Für Dich leben wir, für Dich sterben wir!“ hatte (S. 97). Dass das Treffen im Gesangsverein zu weit mehr diene als nur zum Singen, wird hier eindrucksvoll nachvollzogen, die zeittypische Verbindung von Musik und Heimat aufgezeigt. Ebenfalls die politische Wirkkraft von Gesangsvereinen untersucht Dietmar Klenke: „Politische Identitätsstiftung und Abgrenzung in der deutschen Chormusik nach dem Ersten Weltkrieg“. Er versteht die Chormusik der Weimarer Republik als Kommunikationsereignis, als politische Kommunikation. Seine Protagonisten sind „die Arbeiterchöre des sozialistischen Lagers, die im Deutschen Arbeiter-Sängerbund organisiert waren und die in den Mittelschichten verankerten Männergesangsvereine des vaterländisch-nationalistischen Lagers, die sich unter dem Dach des Deutschen Sängerbundes zusammengefunden hatten“ (S. 128).

In seinem Beitrag „Deutsche Musiker und nationale Abgrenzung in Großbritannien um 1900“ bringt Stefan Manz zwei andere Theoriemodelle mit in die Diskussion um Inklusion und Exklusion: Michel Espagnes „interkulturellen Transfer“ aus den 1980er-Jahren (S. 106) und die „Konstruktionshaftigkeit nationaler Verfasstheit“ (S. 107). Auf der Basis dieser Modelle beschreibt er die zentrale Rolle migrierender Künstler als Trägergruppe des Kulturtransfers. In ähnliche Richtung geht Alexander Friedmann, der die Beethoven-Rezeption in der Sowjetunion vor dem deutschen Überfall (1917–1941) untersucht hat. Dort erscheinen nationalistisch aufgeladene Aneignungsbemühungen; Beethoven einerseits als Lieblingskomponist Lenins, dann unter Stalin wiederum gehört er zum ideologischen und militärischen Feind Deutschland.

Harald Lönnecker unternimmt mit seinem Beitrag „Die Propagierung des Deutschen bei Hans Joachim Moser und Joseph Maria Müller-Blattau“ einen wichtigen Blick in die Geschichte des eigenen Faches und auf vielleicht in ihren Folgen immer noch zu wenig beachtete Argumentationslinien. Die beiden Musikwissenschaftler propagierten nach der Niederlage des Ersten Weltkriegs neben anderen den „Ausschließlichkeitscharakter deutscher Tonkunst“. Helmke Jan Keden schreibt „Zur Situation deutscher Laienchöre im dänischen Nordschleswig/Sønderjylland während der Zwischenkriegszeit“. Viele Sänger im Deutschen Sängerbund wollten sich damals nicht mit dem im Versailler Vertrag festgeschriebenen neuen Grenzverlauf zwischen Deutschland und Dänemark abfinden. Thematisch

anschließend folgt der Text von Yvonne Wasserloos: „Deutsch, nordisch oder national(sozialistisch)? Gesangspropaganda und -protest in Dänemark 1934–1940“. Die Autorin analysiert die Verbreitung ideologischer Grundsätze durch dänische Nationalsozialisten im von den Deutschen besetzten Dänemark während des Zweiten Weltkriegs. Welch starke Wirkung von Abgrenzung die Musik erzeugen kann, beschreibt sie anhand der Abwehrreaktionen der dänischen Bevölkerung, die sich im Alsang, in gemeinschaftlichem Singen äußerten. Marie-Hélène Benoit-Otis hat die Mozart-Woche des Deutschen Reiches 1941 in Wien auf nationale Fragen hin untersucht. Die Mozart-Woche 1941 in Paris ist Beispiel im Text von Manuela Schwartz: „Musik als Kulturarbeit, Kulturpolitik und Kulturpropaganda deutscher Außenpolitik im Zweiten Weltkrieg in Frankreich“. Wie die deutsche Außenpolitik im besetzten Frankreich Musik für nationalsozialistische Propaganda instrumentalisierte, wird anhand vieler langer Quellen-Zitate eindrucksvoll nachvollziehbar gemacht. Mauro Fosco Bertola: „Deutsche und italienische Musik in Veit Harlans Film *Immensee* 1943“ ist eine Filmmusikanalyse unter dem Aspekt der Verknüpfung von Musik und Heimat.

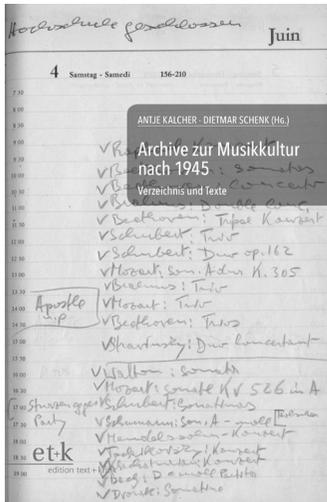
Am Ende steht, quasi als musikwissenschaftlicher „Rausschreiber“, der Aufsatz von Volker Kalisch: „‚Wir‘ und das ‚Anderere‘. Mechanismen der Inklusion und Exklusion“, in dem er ausgehend von einer Begegnung mit der Musik der Solomon-Inseln in Papua-Neuguinea zu den mittelalterlichen bzw. antiken Musiktheoretikern Johannes Tinctoris und Boethius zurückblickt. Von dort über Kant kehrt er am Ende ins zeitgenössische Papua-Neuguinea zurück. Er nutzt diese „vielleicht etwas abenteuerlich erscheinende Theoriestationen-Abfolge“ (S. 349), um zu zeigen, dass die Musik der 'Are'are auf den Solomon-Inseln – auch wenn sie uns zunächst fremd erscheint – dennoch ernst zu nehmende Musik ist.

Das Buch zeigt eindrücklich, wie stark Musik zu jeder Zeit Inklusions- und Exklusionsprozesse in Gang setzt. Mecking und Wasserloos ist trotz der bemerkenswert breiten Palette der untersuchten Beispiele eine äußerst schlüssige Dramaturgie des Buches gelungen, was bei Sammelbänden nicht immer der Fall ist. Es ist nicht nur musikwissenschaftlich relevant, sondern auch gesellschaftlich und politisch hoch aktuell.

Almut Ochsmann

Archive zur Musikkultur nach 1945. Verzeichnis und Texte.

Hrsg. von Antje Kalcher und Dietmar Schenk.



München: edition text + kritik 2016 (Kontinuitäten und Brüche im Musikleben der Nachkriegszeit). 776 S., brosch., Schwarzweiß-Abb., 1 CD-ROM, 68.00 EUR
ISBN 978-3-86916-497-7

Die Beschäftigung mit archivalischen Quellen gehört zu jenen Tätigkeiten, die im Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit – um es vorsichtig auszudrücken – noch Optimierungspotential hat. So ist es in TV-Filmen nicht unüblich, Protagonisten in Archive strafzuversetzen, auf dass sie in dämmerigen Kellern staubige Akten sortieren. Doch auch fernab dieser Klischees scheint es eine Schwellenangst zu geben, die den Archivbesuch aus Ehrfurcht vor dem Wert der Materialien oder der komplexen Ordnungsstrukturen wegen verhindert. Der vorliegende Band über „Archive zur Musikkultur nach 1945“ könnte diese Einstellung durchaus positiv verändern, auch wenn dies nicht die Intention der Herausgeber gewesen ist. Aber dazu später.

Mit der Publikation werden zwei Ziele verfolgt. Als Teil des 2010 begonnenen Forschungsprojektes „Kontinuitäten und Brüche im Musikleben der Nachkriegszeit“ – und innerhalb dieses Vorhabens dem Teilprojekt „Archiv und Diskurs“ zugeordnet – bilanzieren die Herausgeber die „Quellenlage, so wie sie sich in der besonderen Situation der Erinnerungskultur nach 1945 ergeben hat“ (S. VIII). Dies tun sie zum einen durch ein umfangreiches, ca. 500 Seiten starkes Verzeichnis von 218 in Deutschland vorhandenen Archiven mit 1.382 musikbezogenen Beständen, die sich auf die Musikkultur bis 1989/90 beziehen. Zum anderen ist dem Verzeichnis eine Sammlung von 23 Aufsätzen vorangestellt, in denen Archivare, Bibliothekare und Musikwissenschaftler Einblicke in unterschiedliche Themenbereiche ihrer Arbeit bieten.

Das Verzeichnis ist nicht nur eindrucksvoll, sondern bietet einen großen Nutzwert für alle Forscher und Wissenschaftler, die ihren Rechercheradius erweitern wollen. Zunächst nach Bundesländern, dann nach Städten geordnet, werden die einzelnen Bestände in komprimierter Form beschrieben. Die Angaben enthalten postalische und Internetadressen, Informationen zu Zuständigkeit, Sammelgebieten und vereinzelt zur Geschichte. In den Beiträgen zu den Beständen werden Daten zu Inhalt, Bestandsgeschichte, Biografie, Laufzeit und Umfang gegeben. Für weiterführende Recherchen sind zusätzliche Archivbestände gelistet. Umfang und Bedeutung der einzelnen Bestände variieren naturgemäß. So stehen 78 Archiveinheiten des Männergesangsvereins „Frisia“ aus dem ostfriesischen Aurich Tausenden von Regalmetern gegenüber, die im Berliner Bundesarchiv aufbewahrt werden. Dass das Verzeichnis somit nicht nur große Themen, Sammlungen und Persönlichkeiten berücksichtigt, sondern auch Forschungsvorhaben im regionalen und (klein-)städtischen Umfeld fördert, ist ein Gewinn dieser Publikation.

Dies gilt auch für die detailliert (S. 10 ff. bzw. S. 741 ff.) beschriebenen Auswahlkriterien der enthaltenen Archive. So muss sich das Archivgut inhaltlich auf die Zeit ab 1945 beziehen und auf dem

Gebiet den „alten“ Bundesrepublik und der DDR entstanden sein. Weiterhin war ein relevanter Anteil musikspezifischer Inhalte zwingend, und die Herausgeber mussten – über Internetrecherchen, Vor-Ort-Besuche oder schriftliche Auskünfte – gesicherte Informationen über die Zusammensetzung erhalten haben. Bedenkt man weiterhin, dass nur Archive in Orten mit über 100.000 Einwohnern berücksichtigt wurden, so wird deutlich, dass das Verzeichnis nicht vollständig sein kann und nur einen tagesaktuellen Bestand wiedergibt, worauf die Herausgeber explizit hinweisen. So mag man als Nutzer die Auswahl durchaus hinterfragen, warum die für das 20. Jahrhundert so wichtigen Lautarchive nicht umfassend erfasst wurden oder bedauern, dass ergiebige Rundfunkarchive wie das des Hessischen Rundfunks fehlen, dem Nutzwert der Publikation tut dies aber wenig Abbruch.

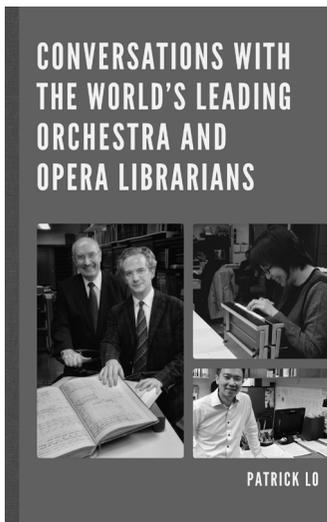
Dies liegt auch an dem beeindruckenden Textteil. Zwar ist es nicht unüblich, Verzeichnisse durch einzelne Aufsätze anzureichern, in diesem Fall geht der Umfang aber weit über das zu Erwartende hinaus. Die Herausgeber schreiben selbst von einem „Nebenprodukt“ (S. 14), da viele Autoren erst während der Erarbeitung des Verzeichnisses kennengelernt und um Beiträge gebeten wurden. Der Textteil steht jedoch gleichwertig neben der Liste der Bestände, da in ihm nicht nur in verständlicher Sprache die Grundzüge des Archivwesens und angrenzender Gebiete (z. B. Bibliotheken und Dokumentationen) erläutert werden, sondern der Leser Einblicke in so unterschiedliche Sammlungen wie die von Orchestern, Musikfestivals, Museen oder des Rundfunks erhält. Diese Hinweise, mögen sie auch auf konkrete Beispiele ausgerichtet sein, weiten den Horizont potentieller Nutzer und können ihnen somit ungeahnte Quellen erschließen. Systematisch sind die Aufsätze in fünf Teile gegliedert: Nach einem Blick auf die Besonderheiten von Kunst-Archiven im Allgemeinen wenden die Autoren sich den Lebenszyklen von Dokumenten zu. Hier ist es beispielsweise die kurze Abhandlung von R. Hering über die „Übernahme und Bewertung behördlicher Unterlagen“ (S. 45), die notwendiges Grundwissen zur Komplexität des Archivwesens vermittelt. In den weiteren Teilen beschäftigen sich die Verfasser mit Spezialarchiven, musikgeschichtlichen Quellen in sonstigen Archiven und mit Aspekten der Verflechtung von Erinnerungskultur, Vergangenheitspolitik und Archivarbeit. Bemerkenswert ist, dass die Herausgeber auch Bestände innerhalb der populären Musik und des Jazz nicht außen vor lassen und in den Beiträgen über die Lippmann +Rau-Stiftung sowie über freie Archive der Jugendkultur thematisieren. Gerade in dem letztgenannten Text ist es erhellend und erschreckend zugleich, wie unaufmerksam bisher mit Dokumenten dieses soziokulturellen Spektrums umgegangen wurde.

So ist den Herausgebern ein dreifacher Wurf gelungen. Mit dem Verzeichnis bieten sie eine übersichtliche und auf Vollständigkeit ausgerichtete Listung der in Deutschland zugänglichen Archive an, die zudem auf der beiliegenden CD-ROM mit weiteren Zugriffsmöglichkeiten genutzt werden kann; im Textteil blicken sie in ausgewählten Beispielen weit in die Gänge und Regale der Archive hinein; und schlussendlich schärfen sie den Blick für all diejenigen Forscher und Wissenschaftler, die dem Archivwesen bisher eher unbekümmert gegenüberstanden. Denn wie es R. Lorenz formuliert, ist der Teilschritt des Sammelns die einfachste archivarische Aufgabe. Der „Anspruch des Bewahrens, Forschens, Ausstellens und Vermittelns“ (S. 92) aber bedarf ganz anderer Anstrengungen.

Michael Stapper

Patrick Lo

Conversations with the world's leading orchestra and opera librarians.



Lanham, Maryland: Rowman & Littlefield 2016. 276 S., 85.00 USD
 ISBN 978-1-4422-5542-5 (Hardcover)
 ISBN 978-1-4422-5543-2 (E-Book)

Seelenbalsam für unsichtbare Geister oder „Der nächste wird erschossen!“

Gelten Musikbibliothekare bisweilen als die Exoten unter den Bibliothekaren, so sind die Orchester- und Opernbibliothekare wahrscheinlich die Sonderlinge unter den Exoten. An ihren Häusern, Klangkörpern und Institutionen häufig als Einzelkämpfer engagiert, an vielen kleineren und mittleren Häusern oft nicht einmal mit vollem Stellenumfang, arbeiten die meisten von ihnen sowohl nach innen als auch nach außen eher im Verborgenen. Auf den nationalen und internationalen Tagungen von AIBM und IAML sind die Treffen der AG Rundfunk- und Orchesterbibliotheken bzw. der Broadcasting and Orchestra Libraries Section die in der Regel am schwächsten besuchten. Den hohen Anforderungen an fachliche Qualifikation, Organisationstalent, Stressresistenz und Notfallmanagement, denen sich Orchesterbibliothekare tagtäglich stellen müssen, steht leider oft eine mangelnde Kenntnis, ja bisweilen eine mangelnde Wertschätzung seitens der Kollegen gegenüber. Selbst Orchestermusiker und Dirigenten, so beklagt Karen Schnackenberg vom Dallas Symphony Orchestra, wissen nicht immer genau, was der Kollege in der Orchesterbibliothek alles macht. Und Khor Chin-Yang vom Philharmonischen Orchester in Malaysia musste sich tatsächlich von einem Orchestermusiker fragen lassen, ob er Noten lesen könne!

Dem möchte Patrick Lo mit den „Conversations with the World's Leading Orchestra and Opera Librarians“ entgegentreten. Siebzehn Interviews mit *performance librarians*, wie er seine Gesprächspartner in Abgrenzung zu den Musikbibliothekaren nennt, die in öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken, Musikhochschulen oder Archiven arbeiten, werfen ein Licht auf die Aufgaben und Arbeitsbereiche

der meist im Verborgenen wirkenden Kolleginnen und Kollegen. Acht der Befragten arbeiten für Sinfonieorchester, fünf für Opernhäuser, einer für eine Ballettcompagnie. Außerdem kommen mit Jutta Lambrecht vom WDR Köln die Vertreterin einer der größten Rundfunkanstalten und die persönlichen Bibliothekare von Dame Kiri Te Kanawa und André Previn zu Wort.

Nie wieder Bogenstriche!

So unterschiedlich die Häuser und Institutionen sind, für die die Befragten arbeiten, so sehr fallen doch auch die Gemeinsamkeiten auf, mit denen die Kolleginnen und Kollegen zu tun und oft auch zu kämpfen haben. So übernehmen in den USA Orchesterbibliothekare oft auch Aufgaben, mit denen hierzulande in der Regel die Orchesterwarte betraut sind, wie zum Beispiel das Verteilen der Stimmen bzw. Pultmappen auf die Pulte vor und das Einsammeln derselben nach den Aufführungen. Andere Orchesterbibliothekare kümmern sich auch um Aufführungsrechte und Lizenzen, während wieder andere auch die hausinternen Aufführungsdatenbanken betreuen. Allen gemeinsam ist jedoch das „Kerngeschäft“: Sie recherchieren und beschaffen, sprich kaufen oder mieten das musikalische Aufführungsmaterial, richten es ein und stellen es ihren Nutzern, in ihrem Fall also den Dirigenten, Orchestermusikern, Sängern, Chören, Regieassistenten, Souffleuren, Inspizienten, Tonmeistern etc. zur Verfügung. Darüber hinaus sind sie verantwortlich für die Koordination und das Informationsmanagement rund um alle musikalischen Fragen zur jeweiligen Produktion und werden so zu „Hütern der Fassung“, wie Holger Winkelmann, Bibliothekar der Hamburgischen Staatsoper, es so anschaulich wie treffend bezeichnet hat (Forum Musikbibliothek, Bd. 35, 2014, Nr. 3, S. 15–21.)

Als eine der zeitraubendsten und ungeliebtesten Tätigkeiten nennen fast alle Kolleginnen und Kollegen das Übertragen von Bogenstrichen in die Streicherstimmen, und so überrascht es nicht, wenn Lauré Campbell, inzwischen pensionierte Bibliothekarin der San Francisco Opera, nach 41 Spielzeiten sagt, dass sie zwar die Vorstellungen und die Menschen, die mit ihr am Opernhaus gearbeitet haben, vermisst, aber bestimmt nicht das stundenlange Einzeichnen von Aufstrich und Abstrich: „I promise never to mark a bowing again!“

Das Lesevergnügen wird bisweilen durch bibliographische Schwächen getrübt. So gibt es z. B. im Register einen Eintrag *Idomeneo*, doch er verweist auf nichts. Jede der wirklich zahlreichen Erwähnungen der Metropolitan Opera (MET) erhält eine Endnote, die dann aber jedes Mal lediglich auf die Homepage der MET verweist. Als

Quellenangabe für einen Artikel im Berliner *Tagesspiegel*, der die Bibliothekarin der Berliner Philharmoniker portraitiert hat, findet man nur die für eine Tageszeitung doch sehr dürftige Angabe „Oktober 2013“, und die Endnote verweist – wie bei fast allen erwähnten Institutionen, Organen und Publikationen – wieder nur auf die Homepage der Tageszeitung. Dies überrascht umso mehr, als Lo an einer Fakultät für Bibliotheks-, Informations- und Medienwissenschaft unterrichtet und mehrere Veröffentlichungen aus dem Bereich der Library and Information Science (LIS) vorzuweisen hat. Ein sorgfältiges Lektorat wäre hier durchaus wünschenswert gewesen.

An redaktioneller Sorgfalt mangelt es zum Teil auch den Interviews selbst. Da werden Fragen doppelt gestellt, oder im Falle von zwei getrennt voneinander befragten Kolleginnen werden deren Antworten einfach jeweils nacheinander abgedruckt, was unnötige Doppelungen zur Folge hat. Das alles macht die Lektüre zum Teil mühsam, vieles wiederholt sich. Hinzu kommt, dass es sich bei den titelgebenden *conversations* weniger um Gespräche als vielmehr um Interviews handelt, die noch dazu offensichtlich auf einer Art Fragebogen beruhen. Zwischen- oder Nachfragen, die man sich oft wünschen würde, gibt es nicht.

Lo widmet das Buch seinem Deutschlehrer, der, wie er schreibt, sein Interesse und seine Liebe zur deutschen Sprache und Kultur geweckt und geprägt hat. Umso erstaunlicher, dass mit dem WDR Köln und den Berliner Philharmonikern nur zwei Institutionen bzw. Orchester aus dem deutschsprachigen Raum vertreten sind und so große wie renommierte Opernhäuser wie zum Beispiel Wien, Dresden, München oder Berlin fehlen.

Wenn auch alle Befragten ihre Arbeit anschaulich, in vielen Facetten und mit zahlreichen oft auch vergnüglichen Details zu schildern vermögen, wünscht man sich doch spätestens nach dem fünften Interview mit einem *performance librarian*, es kämen auch Orchestermusiker, Dirigenten und Instrumentalsolisten, vielleicht auch ein Agent und Verlagsvertreter, also die „Kunden“ bzw. Hauptansprechpartner der Orchesterbibliothekare zu Wort. Immerhin hat Lo mit der Sängerin Elena Xanthoudakis gesprochen, was einen erfreulichen Perspektivwechsel mit sich bringt, und Fabio Luisi hat ein Vorwort beigetragen, in welchem er die Bedeutung der Orchesterbibliotheken für den Dirigenten herausstellt.

Manchmal gewinnt der Leser den Eindruck, Lo sei ein wenig zu sehr an einer gewissen Art von *name dropping* gelegen (Haben Sie mit Bernstein gearbeitet? Wie war Abbado denn so?), doch glücklicherweise widerstehen seine Gesprächspartner größtenteils dieser Versuchung und erzählen stattdessen zum Beispiel lieber von der Bedeutung technischer Hilfsmittel wie leistungsfähiger Drucker und Kopierer, Bindesystemen, Notensatzprogrammen oder Orchesteror-

ganisationssoftware, nicht ohne zugleich das Schreiben von Noten mit der Hand als weiterhin absolut unverzichtbar herauszustellen. Berufskollegen unter den Lesern mag erfreuen, dass auch an den führenden Opernhäusern der Welt oftmals „nur mit Wasser gekocht“ wird. Und dass es immer wieder die gleichen Werke sind, die besondere Probleme bereiten (*Carmen*, *Hoffmanns Erzählungen*, Ballette des 19. Jahrhunderts, Operngalas, Auftragswerke!), erfreut und beruhigt in gewisser Weise auch den Verfasser dieser Rezension. Die Anekdoten aus dem Bibliotheksalltag und die Geschichten von zu spät oder am falschen Ort angekommenen Notenkisten lesen sich amüsant und sind zugleich Balsam für manche geplagte Bibliothekarsseele. Gleich dreimal wird erzählt, wie ein Orchestermusiker während der Aufführung aus einer Partitur spielen musste, weil seine Stimme verloren, vergessen oder „vom Hund gefressen“ wurde.

Der nächste wird erschossen!

Sowohl die Wahl der richtigen Ausgabe und Fassung eines Werkes als auch das Bezeichnen des Materials mit Sprüngen, notwendigen Transpositionen etc. setzt die hinreichenden und vor allem rechtzeitigen Informationen durch den Dirigenten voraus. Das sollte eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein. Doch dass dem leider oft nicht so ist, davon können alle im Buch befragten Kolleginnen und Kollegen mehr als ein Lied singen. Tony Rickard, dem Bibliothekar des Royal Opera House Covent Garden, gelingt die wunderbare Formulierung, dass ein vielbeschäftigter Dirigent „oft nicht die Zeit hat, zu einer Entscheidung zu gelangen.“ Etwas weniger angelsächsisch-höflich als Tony Rickards bringt es Jutta Lambrecht vom WDR Köln auf den Punkt, wenn sie ihre Haltung gegenüber oft überzogenen, viel zu kurzfristigen und nur unter größtem zeitlichen und finanziellen Aufwand zu realisierenden Extrawünschen von Dirigenten angesichts knapper Ressourcen temperamentvoll zum Ausdruck bringt: „Manchmal denke ich, der nächste, der in mein Büro kommt, wird erschossen!“

„Conversations with the World's Leading Orchestra and Opera Librarians“ bietet einen umfassenden und anschaulichen Einblick in die vielfältigen Tätigkeiten von Orchester-, Opern- und Ballettbibliothekaren. Patrick Los Buch liefert zahlreiche und gute Argumente für eine ausreichende personelle und materielle Ausstattung der Musikbibliotheken an Orchestern und Opernhäusern. Nicht zuletzt ist es auch ein Plädoyer für Fortbildung und Vernetzung, wie die Major Orchestra Librarians' Association (MOLA) oder die IAML sie ermöglichen und anbieten. Und schließlich: Wer es gelesen hat, wird nie wieder einen *performance librarian* fragen, ob er Noten lesen kann.

Andreas Linne

The Packard Humanities Institute
CARL PHILIPP EMANUEL BACH
The Complete Works

NEUERSCHEINUNGEN

Keyboard Sonatinas from Manuscript Sources II

Edited by David Ferris

978-1-933280-75-2 (126 pp.) \$25

Passion According to St. Mark (1778)

Edited by Uwe Wolf

978-1-938325-12-0 (168 pp.) \$25

Passion according to St. John (1780)

Edited by Paul Corneilson

978-1-938325-18-2 (152 pp.) \$25

Librettos III (Oratorios, Cantatas, and Other Works)

Edited by Ulrich Leisinger

978-1-938325-24-3 (429 pp.) \$40

Sonatas from Manuscript Sources IV

Edited by Charles E. Brewer

978-1-933280-53-0 (136 pp.) \$25

Weitere Informationen sowie eine Liste aller lieferbaren Bände finden Sie im Internet.

*Aufführungsmaterialien und Partituren für viele Werke können kostenlos
von unserer Website heruntergeladen werden*

Bestellmöglichkeiten:

Internet: www.cpebach.org; email: orders@pssc.com

Telefon: 001-978-829-2531; Fax: 001-978-348-1233

Benedict Kraus
Die Schöpfung

Benedict Kraus

(Salzburg 1725 – Linz, vor 1813)

Die Schöpfung

Kantate für Soli (STB), zwei Chöre (SATB),
2 Flöten, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Klarinetten,
2 Hörner, 2 Trompeten, Pauken, Große Trommel,
2 Violinen, Viola, Violoncello, Basso continuo

Herausgegeben von Ullrich Scheideler

Partitur (Bestellnr. om200/1),

ISMN 979-0-502340-43-8, XVI+80 S., 45,00 EUR;

Klavierauszug in Vorbereitung;

Aufführungsmaterial leihweise

ortus

Das Sujet des Weltenanfangs aus göttlicher Schöpfung haben im späten 18. Jahrhundert etliche Dichter und Komponisten gewählt (C. Ph. E. Bach, J. F. Reichardt, F. L. Ae. Kunzen) schon bevor Joseph Haydn 1798 in Wien mit seinem Oratorium an die Öffentlichkeit trat. Benedict Kraus und seine gleichnamige Kantate gehören in die Geschichte der Kompositionen über die „Schöpfung“ vor Haydn. Die bis heute in vier Bibliotheken (Annaberg, Gotha, Lübeck, Rochester) erhaltenen Aufführungsmaterialien – neben einem Autograph in Berlin – zeigen an, dass es sich bei Kraus um einen seinerzeit nicht nur regional beachteten Komponisten handelte. Dazu trug neben einem Œuvre aus geistlicher Musik einschließlich großer Kantaten und Oratorien sowie Kammermusik, Sinfonien, einer Oper und einzelnen Arien auch sein unstetes Leben bei, das ihn als Kapellmeister in vielen Anstellungen sah (München, Bonn, Basel, Ottobereun, Linz, Triest, Weimar, Coburg, Linz). Das Libretto (nach Genesis I, 1–31 und II, 1–4a; ohne Sündenfall und Vertreibung aus dem Paradies) stammt von dem Coburger Theologen Johann Christian Hohnbaum (1747–1825). Kraus sieht für das Werk einen Doppelchor, drei Solisten sowie Streicher und Basso continuo vor. Bläser können dazu ergänzt werden. Den lebhaften Schilderungen Hohnbaums, die sich in 18 Nummern gliedern, folgt Kraus mit einer musikalischen Umsetzung, die die Bilder – wie den Sonnenaufgang und das Steigen und Fallen des Wassers – in unmittelbar verständlicher und packender Weise vor Augen stellt.

Lieferung ortus musikverlag Krüger & Schwinger OHG
über Buch- und Rathenaustraße 11, 15848 Beeskow
Musikalienhandel Fon/Fax 030/4720309
oder direkt: Mail: ortus@t-online.de
vollständiger Katalog unter: www.ortus.de

Johann Jacob Walther

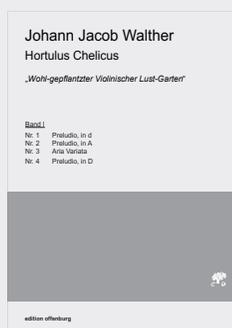
Hortulus Chelicus

„Wohl-geplantzter Violinischer Lust-Garten“

(Mainz 1688 u. 1695)

Es handelt sich um eine Sammlung von 28
Stücken für Violine Solo und B.c.: 19 davon
tragen den Titel „Preludio“ und haben die
Form einer Suite. Die verbliebenen 9 Stücke
sind Variationen oder Lautmalereien.

ed: Mihoko Kimura



Bd. Nr.

- | | | | | | |
|-----|---------|--|-----------|---------------|---------|
| I | 1 - 4 | Preludio, in d, A, D & Aria Variata | WT 2109-1 | M-700241-58-2 | € 19,80 |
| II | 5 - 8 | Preludio, in F, h, E & Passagagli | WT 2109-2 | M-700241-59-9 | € 18,50 |
| III | 9 - 12 | Preludio, in c, D, F & Galli e Galline | WT 2109-3 | M-700241-60-5 | € 19,50 |
| IV | 13 - 16 | Preludio, in D, e & Aria in Forma di
Sonatina, Scherzo d'Augelli con il Cucco | WT 2109-4 | M-700241-61-2 | € 18,50 |
| V | 17 - 20 | Preludio, in A, B, e & Gara di Due
Violini in Uno | WT 2109-5 | M-700241-62-9 | € 21,80 |
| VI | 21 - 24 | Preludio, in d, c, D & Leuto harpegg-
iante e Rossignuolo | WT 2109-6 | M-700241-63-6 | € 19,50 |
| VII | 25 - 28 | Preludio, in h, F, Capricci & Serenata | WT 2109-7 | M-700241-63-6 | € 22,80 |

jeweils Partitur mit 2 Stimmheften

edition offenburg



edition offenburg
Mihoko Kimura
Sommerhalde 15, D-77656 Offenburg
mail@edition-offenburg.com
www.edition-offenburg.com

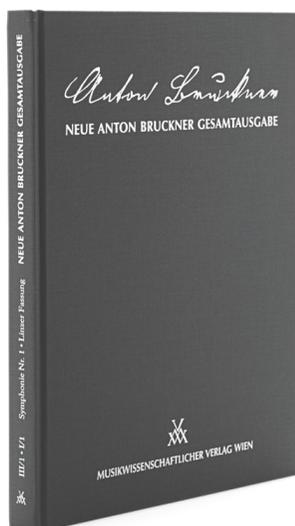


Musikwissenschaftlicher Verlag Wien

NEUE ANTON BRUCKNER GESAMTAUSGABE

Österreichische Nationalbibliothek – Internationale Bruckner-Gesellschaft

Patronanz: Wiener Philharmoniker



EDITIONSLEITUNG

Prof. Dr. Paul Hawkshaw
Dr. Thomas Leibnitz
Dr. Andreas Lindner
Dr. Angela Pachovsky
Dr. Thomas Röder

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Dr. Mario Aschauer
Prof. Dr. Otto Biba
Prof. Dr. Hans-Joachim Hinrichsen
Prof. Dr. Robert Pascall
Prof. Dr. Larry Todd

DER MUSIKWISSENSCHAFTLICHE VERLAG WIEN kündigt eine neue kritische Gesamtausgabe der Werke Anton Bruckners an. Das Gesamtwerk wird vom Musikwissenschaftlichen Verlag in Zusammenarbeit mit der Österreichischen Nationalbibliothek im Auftrag der Internationalen Bruckner-Gesellschaft komplett neu herausgegeben.

Die wichtigsten Merkmale im Überblick:

- ❖ Ausgaben auf dem neuesten Stand der Forschung nach zeitgemäßen Editionsrichtlinien
- ❖ Jeder Band mit ausführlichem Vorwort in Deutsch und Englisch
- ❖ Jeder Band mit Editionsbericht mit den wesentlichen philologischen Informationen in Deutsch und Englisch
- ❖ Aufführungsmaterial zu allen Bänden, inkl. Alternativversionen einzelner Sätze
- ❖ Alle Bände als Vollpartitur, Format: 24,5 x 33 cm, Leinenbindung mit Prägung, Fadenheftung
- ❖ Einheitliches Notenbild nach modernsten Standards
- ❖ Ergänzende und weiterführende Informationen im World Wide Web

Band 1 ist ab sofort erhältlich:

Symphonie No. 1 in c-Moll, Fassung von 1868 („Linzer Fassung“),

herausgegeben von Thomas Röder

NB 1/1-DIR ISMN 979-0-50025-300-6

Auslieferung: Edizioni Musicali Europee, via delle Forze armate 13, 20147 Milano (ITALIEN),
Tel. 0039-02/48 71 31 03, Fax: 0039-02/30 13 32 13, office.eme@libero.it

Partituren

Fadengeheftete Partituren/Stimmen

mit stabilem Einband
in Handarbeit gefertigt.

Das ist Qualität, die
Sie spüren: Keine
welligen Seiten, kein
Brechen des Bund-
stegs, leicht lesbare,
flach aufliegende Seiten.

**Rufen Sie uns an
oder senden Sie uns Ihre
Anfrage per E-Mail!**

SELKE GmbH

BIBLIOTHEKSDIENST · VERLAG
NOTENMANUFAKTUR



August-Borsig-Straße 7, 56070 Koblenz
Telefon 0261-8 60 40, Fax 0261-8 61 97
info@selke-gmbh.de, www.selke-gmbh.de

Forum Musikbibliothek

Anzeigenpreise und -formate | Rabatt gültig ab Januar 2015

Allen Preisen ist der jeweils gesetzlich gültige Mehrwertsteuersatz hinzuzurechnen. Farbige Anzeigen (4C) sind z. Zt. nicht vorgesehen. Für die dritte Anzeige im Kalenderjahr im einheitlichen Format wird ein Rabatt von 50% gewährt.

Format	Maße (B x H in mm)	Preis (s/w)
1/1 Seite (im Satzspiegel)	138 x 220,2	120,00 EUR
1/1 Seite (ganze Seite angeschnitten)	173 x 246	130,00 EUR
1/2 Seite (Hochformat)	66,75 x 220,2	80,00 EUR
1/2 Seite (Querformat)	138 x 107,9	80,00 EUR
1/4 Seite (Hochformat)	66,75 x 107,9	60,00 EUR
1/4 Seite (Querformat)	138 x 51,75	60,00 EUR
Einleger maximal 140 x 240 mm, 50 g		200,00 EUR

Redaktion

Dr. Renate Hüsken
fm_redaktion@aibm.info

Schriftleitung

Jürgen Diet
c/o Bayerische Staatsbibliothek
Musikabteilung
Ludwigstr. 16, D-80539 München
Fon: +49 (0) 89 28638-2768
fm_schriftleitung@aibm.info
Claudia Niebel
Staatliche Hochschule für Musik und Darstellende Kunst
Urbanstr. 25, D-70182 Stuttgart
fm_schriftleitung@aibm.info

ortus musikverlag